# Ueber die Altmark.

Ein Beitrag zur Kunde der Mark Brandenburg.

Zweiter Theil.

Stendal,
bei Franzen und Große,
1802.

# Inhalt.

## Erstes Kapitel.

Osterburg. Krumke. Crevese. Gladigau. Seite 1

## Zweites Kapitel.

Die Wische. Werben. — 44

## Drittes Kapitel.

Seehausen. — 94

## Viertes Kapitel.

Vielbaum. Crüden. Pollitz. Aulosen. Schnakenburg. — 121

## Fünftes Kapitel.

Arendsee. — 142

## Sechstes Kapitel.

Salzwedel. — 152

Sie-

## Siebentes Kapitel.

Dißdorf. Kuhfeld. Dambeck. Apenburg. Beetzendorf. Clötzen. Seite 200

## Achtes Kapitel.

Calbe. Bißmark. Hohenwulsch. — 225

## Neuntes Kapitel

Gardeleben. — 234

## Zehntes Kapitel.

Kloster Neuendorf. Trüstedt. Wüste Dörfer. — 272

## Eilftes Kapitel.

Gericht Erxleben. Flechtingen. — 307

## Zwölftes Kapitel.

Schluß. — 313

---

# Erstes Kapitel.

## Osterburg. Krumke. Crevese. Gladigau.

Osterburg ist ein kleiner lebhafter Ort, und möchte leicht von den Altmärkischen Städten die zierlichste seyn. Ihre Lage an der Biese, die sich unterhalb des sogenannten Donnerberges mit der Uchte vereinigt, ist sehr angenehm. Die Bürger legen sich fast ausschliessend auf Ackerbau und Viehzucht, und daher sind die Ländereien seit einigen Jahren ausnehmend im Preise gestiegen. Vielleicht gibt es keine Stadt in der ganzen Mark, die so viele Naturalpächte, in verschiedenen kleinen Theilen, und an so viele verschiedene Personen zu entrichten hat, als Osterburg. Der Grund liegt theils in den eingezogenen verwüsteten Feldmarken und Dörfern, woran Privatpersonen Ansprüche hatten, theils in der Art der Ausstattung an Bürgerkinder, die mit Ländereien abgefunden wurden. Die Aussaat beträgt 172 Winspel, wovon nur 25 Winspel Wischerland sind. Es wird aber, von einem Jahre zum andern, immer mehr Acker urbar gemacht, indem die Wiesen wegen der Dürre nicht mehr so ergiebig sind, und sich aus eben dem Grunde zum Korn-

Kornbau eignen. Die Wiesen und Weideplätze nehmen einen Flächeninhalt von 1789 Morgen ein. Die Kämmerey hat 666 Morgen an Wiesen, 285 Morgen an Acker, und 14 Morgen, 116 Quadrat-Ruthen Gartenländer; hierzu sind die Stadtwälle noch nicht gerechnet.

Nach der neusten Güßefeldschen Charte sind in Osterburg 234 Häuser, und 1156 Einwohner. Man kann aber zweihundert und etliche sechzig annehmen, indem, wegen der Zusammenziehung der Reiter-Kompagnien in Esquadrons, mehrere Reiterquartiere, neben den Bürgerhäusern, anzulegen, für nöthig gefunden wurde. Eben so möchte ich die Anzahl der Einwohner noch um ein Paar Hundert höher ansetzen, weil sich von Zeit zu Zeit mehrere Familien hier niederlassen. Der größern Ausdehnung der Stadt liegt das Lokal im Wege.

Spuren von drückender Armuth, die bey so manchen Städten dem Fremden grell ins Auge fallen, bemerkt man hier nicht. Die Stadt ist klein, liegt in der fruchtbarsten und volkreichsten Gegend der Altmark, und findet in der Viehzucht eine Nahrungsquelle, die andern Städten mangelt.

Seit einigen Jahren sind beträchtliche Ländereien von der Stadt, theils auf wiederkäuflich, theils auf erb- und eigenthümlich, an die benachbarten Landleute gekommen. Dadurch werden die Bürger einigermaßen beschränkt, und zu höhern Pacht-Bedingungen untereinander genöthigt.

Einige Dörfer, als Krumke, Erevese, Polkern und Dequede, haben das Recht, die Stadtwiesen, bis zum ersten May alten Stils, und wiederum von Bartholomäy an, mit ihren Heerden

zu

zu bejagen, die alsdann Tag und Nacht, troß der rauhen Witterung, daselbst verbleiben; sie sind aber nur auf die Wiesen am linken Ufer der Biese eingeschränkt. Dieses Recht kömmt noch aus der Zeit her, wo das Kloster Crevese die Gerichtsbarkeit über die wüsten Dörfer, Barsewisch, Leidekummer, Horst, Pinnow rc. hatte. Die Stadt bedient sich dieses Rechts überall zu ihrem Schaden, und legt nicht nur dadurch der weitern Agricultur Fesseln an, sondern schmälert auch den Ertrag der Wiesen sehr ansehnlich.

Es ist bekannt, daß Osterburg ehedem eine Grafschaft war. In der vaterländischen Geschichte ragt sie vor vielen andern aus der Dunkelheit der Diplomatik hervor. Es würde Vermessenheit seyn, den Schleier lüpfen zu wollen, der über der Vorzeit hängt; denn es dürfte doch nur immer Vermuthung, nicht einmal Wahrscheinlichkeit seyn, was sich dem neugierigen Auge darstellt. Indessen sey es mir doch erlaubt, von den Grafen von Osterburg so viel zu sagen, als davon bekannt ist.

Daß man den Drusus, jenen allgemein bekannten römischen Feldherrn, zum Stifter der Burg Osterburg macht, verzeihen wir gern den Geschichtschreibern des Mittelalters, die nur im Latein lebten und webten. Der Genius der Zeit brachte es so mit sich, und nach tausend Jahren, denke ich, wird man von den Neufranken schreiben, wie von den Griechen und Römern. Ich will es nicht ganz läugnen, daß Drusus jemals in der Altmark gewesen sey, wiewol ich, es zu beweisen, durchaus nicht vermögte; aber ihn zum Stifter aller merkwürdigen Schlösser und Städte zu machen, ist doch wol zu viel römische Vorliebe. Drusus mag immerhin ei-

nen kühnen Streifzug bis an die Ufer der Elbe gewagt haben; aber schwerlich hatte er Neigung und Zeit genug, Festungen anzulegen, und sie mit einer hinlänglichen Besatzung, in dem Mittelpunkte roher, kriegerischer Völkerschaften, zu versehen. Von Karl dem Grossen gilt fast ein Gleiches, mögen auch seine siegreichen Waffen, bis an die Gränzen der Altmark vorgedrungen seyn, mag er auch die Dolle *) (Tholona) angelegt haben, bis Osterburg ist er zuverlässig nicht gekommen; aber dem Herzog von Sachsen, Otto dem Erlauchten, möchte ich diese Ehre gern beilegen. Heinrich der Finkler, sein Sohn, fand wenigstens schon den Anfang mit einem festen Schlosse zu Osterburg gemacht, denn es heißt ausdrücklich von ihm, daß er die Burg erweitern und haltbarer machen ließ. Alles, was alte Chroniken von dem Fürsten von Zera oder Zervest (Crevese) die Karl der Grosse zum Christenthum bekehrt, und zu Grafen von Osterburg gemacht haben soll, erzählen, ist weiter nichts, als eine fromme Fabel, ausgeheckt in der warmen Phantasie einsamer Klosterbrüder, und bigotter Annalisten; sie wollten so gern die alte einfarbige Geschichte mit bunten Farben zieren.

Wir wissen überhaupt von der ehemaligen Verfassung unserer vaterländischen Provinz so wenig, daß eine bestimmte Angabe derselben der Wahrheit eben so nahe kömmt, wie eine Geschichtserzählung von den Anti-Diluvianern. Manches, was uns erzählt wird, ist in der That romanhaft, und wird

*) Ich überlasse es geschicktern Etymologisten, ob sie nicht lieber Tholona von theloneum (Zollhaus), als von irgend etwas anders herleiten wollen; wenigstens ist noch jetzt ein Zollhaus daselbst.

wird um so viel lieber geglaubt. Man möchte mit Voltaire sagen, „es wäre Schade, wenn die Anek„dote nicht wahr seyn sollte, denn sie ist gar zu schön."

Heinrich, der Vogelsteller, soll einen mächtigen Edelinger, aus dem Geschlechte der Veltheime, zum Gowgrafen von Osterburg gemacht haben. Man nennt ihn Siegfried. Er war Oberhofmeister bey seiner Schwieger-Tochter Editha, die noch jetzt bey dem Magdeburgischen Dom, neben ihrem Gemahl, Otto dem Grossen, in segensreichem Andenken blüht. Siegfrieds Gemahlin soll Mathilde von Querfurt, Hofdame der Kaiserin, gewesen seyn. Seinen Sohn nennt die Geschichte Dittmar, Grafen von Arneburg. Noch waren die Grafen nur Besitzer der ihnen anvertrauten Schlösser, und Gowen, auf Lebenszeit. Man kann daher, ohne Verletzung ihrer Würde und ihres diplomatischen Charakters, sie nicht anders, als Burgwarte, nennen.

Otto der Erste, der seinen Vater an Geistesgrösse nicht erreichte, und nur wegen seiner Freigebigkeit gegen die Geistlichen, die nur allein seinen Namen auf die Nachwelt bringen konnten, der Grosse, so wie Ludwig der vierzehnte, wegen seiner Pensionen an die Gelehrten, genannt wird, konnte es den Wenden nicht wehren, daß sie nicht im Jahre 982 den ganzen Strich der Altmark, von der Elbe bis an die Milde, verwüstet hätten. Natürlich mußte auch die Osterburg ihre Wuth, die vom Fanatismus und von der Rache noch mehr angeflammt war, sehr nachdrücklich erfahren.

Bis in das eilfte Jahrhundert, findet man von den Osterburgischen Grafen auch nicht die kleinste Spur. Sie scheinen, von der Erde verschwun-

den zu seyn; aber unter Heinrich IV. gehen sie wieder aus der Dunkelheit hervor. Dieser Kaiser ließ es sich mehr, denn irgend einer seiner Vorgänger, angelegen seyn, die kühnen, Freiheit athmenden, in ihrer Religion fanatischen Sachsen zu demüthigen, und sie unter den Hirtenstaab, wie unter den Scepter zu beugen. Er bediente sich dazu, des allgemein wirksam erfundenen Mittels — — der Gewalt. Er ließ Festungen anlegen, zum Schutz des Landes, und zum Kapzaum für diejenigen, die in der alten Verfassung glücklicher zu seyn glaubten. So erfuhr auch Osterburg diese Fürstenhuld, und wurde noch mehr befestigt, um den Wenden die in der Wische ihren üppigen Wohnplatz aufgeschlagen hatten, theils den ersparten Ueberfluß abzunehmen, theils, sie abzuhalten, nicht auch in die höhern Gegenden hinaufzustreifen, und die Früchte jahrelanger Bemühungen in einem einzigen Tage zu vernichten. Zum Befehlshaber in der Burg setzte er seinen Günstling, einen Werner von Veltheim. Wahrscheinlich war dieser ein Nachkömmling jenes ersten Grafen Siegfrieds v. Veltheim. Er besaß wenigstens schon ansehnliche Güter, indem sogenannten Nordthüringau; oder in der Nordmark, welches sich daraus noch mehr ergibt, indem er mit einer Gräfin von Arneburg, Gisela wird sie genannt, vermählt war.

Dieser Werner verlebte seine Jugendjahre an dem Hofe des Kaisers; wenigstens ermangelt er nie, sobald Ihro Kaiserliche Majestät nach der Harzburg kamen, als ein aufmerksamer Hofmann dahin zu eilen, und die unverkennbarsten Proben von seiner Anhänglichkeit, und seinem Muthe, an den Tag zu legen. Der Kaiser war nicht undankbar dagegen, son-

sondern ertheilte ihm die Grafenwürde von Osterburg. Man sagt, er soll vier Söhne gehabt haben, wovon aber nur zwey genannt werden, vielleicht, weil sie sich am berühmtesten machten. Der eine hieß Adelgott, und wurde Erzbischof von Magdeburg *), der andere ist Werner der Zweite.

Werner der Erste wurde nicht alt; er hatte zu viel Leidenschaften, um es zu werden. Menschen, wie er, sterben selten am Marasmo senili. Eine Seiltänzerin, wahrscheinlich neckte er sie, oder überraschte sie, wo sie es nicht wünschte, erschlug ihn mit einer Keule, zu Ingelheim in der Pfalz. Sein Sohn begab sich als ein Knabe an den kaiserlichen Hof, wo er sich eben so einzuschmeicheln verstand, wie sein Vater. Er war bey der berühmten Schlacht am Welpholze in der Grafschaft Mansfeld, die für Heinrich V. eine so unglückliche Wendung nahm. Doch hatte er hierbey so viele Beweise von Treue und Muth abgelegt, daß er vom Kaiser in der Grafenwürde von Osterburg bestätigt wurde, und von dieser Zeit an, verblieb sie erblich bey dem v. Veltheimschen Hause.

Berühmter und wichtiger wurde Werner III. durch seine Verschwägerung mit dem Landesfürsten. Seine Gemahlin war die Schwester Albrechts des Bären. Die Geschichte nennt sie Adelheid, und wir müssen es schon glauben, weil wir es nicht besser wissen. Es ist bekannt, daß Albrecht der Bär vom Kaiser Lothar II. die Nordmark, oder, wel-



*) Ammersbach will von keinem Grafen von Osterburg etwas wissen, sondern er nennt diesen Adelgott einen Grafen v. Loie, — — wer kann wissen, welcher Recht hat?

ches einerley ist, die Altmark, für seinen treuen Beistand, in dem Kriege gegen die italiänischen Fürsten, zum Geschenk erhielt. Sein Schwager, Werner, wurde also sein Vasall, da er ihm vorher an Macht und Ansehen wenig nachgab.

Dieser Werner ist der Stifter, des einst so berühmten Klosters Crevese. Einige Chroniken nennen ihn Werner I., wahrscheinlich deswegen, weil noch kein Graf von Osterburg ein Kloster gestiftet, oder die Schwester eines regierenden Fürsten zur Frau gehabt hatte. Die alte Geschichte erwähnt nur immer solcher Männer, die wie ein Planet unter den andern Sternen hervorschimmerten, und sich entweder durch den Degen, oder durch die Frömmigkeit über ihres Gleichen erhoben.

Zu seiner Zeit, soll Kaiser Lothar II. in Osterburg gewesen seyn; eine Ehre, die diesem Städtchen seitdem nie wiederfahren ist; sie wurde aber auch sehr hoch gefeiert, denn bey der Freude darüber geriethen die kaiserlichen Bedienten mit den Bürgern in einen kleinen Zwist, der eben weiter nichts zur Folge hatte, als was der Geist der Zeit mit sich brachte. Die mehrsten Bürger wurden ermordet, und die Burg mit dem Städtchen zertrümmert.

Werners III. zweiter Sohn, Heinrich, hat sich sehr berühmt gemacht; denn er bauete Kirchen. — — Zu Kalberwisch und Königsmark erinnert man sich seiner noch bey dem Anblick der Gotteshäuser daselbst. In Kalberwisch, eine halbe Meile von Osterburg, wollte man vor geraumer Zeit noch sein Bildniß haben; es war aber einem so frommen Manne nicht ganz angemessen, der Eigensinn, oder die Bigotterie des Mahlers, mogte an der unehrbaren Stellung, worin sich dieser Heilige befand,

mehr

mehr Antheil haben, als die Wahrheit. Simson, in der Rüstung eines deutschen Ritters, lag der Delila in dem Schooß, und dieß sollte der fromme Heinrich seyn! Jetzt ist dieses Gemählde nicht mehr vorhanden, sondern nur die einfache Inschrift:

Haes aedes, Comes Osterburg: anno 1164 fundo extrui benignissime fecit.

Das gräfliche Wapen ist dabey hinzugefügt. Die Kirche in Königsmark, nahe bey Kalberwisch, wurde in dem nämlichen Jahre von ihm erbaut. Heinrich baute auch die jetzige Nikolai-Kirche in Osterburg. Bisher hatte man sich mit der Kapelle, dem heiligen Martin gewidmet, beholfen. So wie sich die Stadt vergrösserte, mußte man auch für ein Gebäude sorgen, in welchem sich die Einwohner zu gesetzten Zeiten beisammen sähen, um der gütigen Gottheit ihren Dank zu bringen. Von dieser Pflicht überzeugt war auch Heinreich bey der Stiftung der Nikolaikirche in Stendal, dem jetzigen Dom, in Verbindung mit Graf Heinrich von Gardeleben, gleich thätig und freigebig. Als Wittwer entzog er sich ganz dem Geräusch der Welt, und wurde Chorherr am Dom in Stendal, wo sein Grabmal noch befindlich ist. Er soll zwey Söhne gehabt haben, von denen man aber nichts, als ihre Namen und ihre Gemahlinnen, anzuführen weiß. Der eine hieß Albrecht, und war mit einer Gräfin Bertha v. Querfurt vermählt, den Zweiten nennt man Konrad, und seine Gattin Anna v. Roretz.

Nicht minder merkwürdig für den Ascetiker ist Heinrichs älterer Bruder, Graf Werner IV. Sein Heldentod vor den Mauern Brandenburgs gab manchem armen Mädchen, das vom Glücke, von der Natur, oder von der Convenienz der Familienväter

zu einem unnatürlichen Gelübde gezwungen wurde, Lebensunterhalt, denn er war die Veranlassung zur Stiftung des Klosters Crevese. Werner hatte sich jederzeit als ein Beschützer des schwächern Geschlechts bewiesen, wie es die Gesetze der Chevallerie von einem biedern Ritter heischten. In einem Zweikampfe erlegte er den Grafen Walo den jüngern von Rakenstedt, weil er die Schwester seiner Schwiegermutter verstoßen, und eine andere Gattin nehmen wollte. Vielleicht stiftete darum sein Vater ein Nonnen-, und nicht ein Mönchskloster, um ihm ein Mausoläum zu setzen, das seinem Geiste angemessen war. Den jüngsten Bruder, Rötger, nennt die Geschichte den Stammvater der noch jetzt blühenden v. Veltheimschen Familie.

Siegfried II. ist der letzte der Osterburgischen Grafen. Er hatte zwar mit seiner Gemahlin, Sophie v. Wölpe, einen Sohn, Werner VII., der aber in der zartesten Jugendblüthe starb. Seine einzige Tochter wurde 1217 an Günzel v. Bartensleben vermählt. Schon 1208 hatte er sein Schloß zu Osterburg, das zerfallen war, abgebrochen, und damit das Kloster Crevese erweitert. Den Burgplatz, so wie die Stadt selbst, gab er freiwillig in die Hände des Lehnsherrn, Markgraf Albrecht II., zurück. Doch hatte er, zum Vortheil seiner Tochter, vorher die Lüneburgischen Güter an den Herzog Otto den Knaben verkauft. Von der ganzen, einst so wichtigen Grafschaft blieb ihr nicht viel mehr übrig. Der Dom in Stendal, und das Kloster Crevese hatten schon das mehrste davon hinweg. Siegfried beschloß seine Tage in Crevese; er starb 1236.

Osterburg kam also nun wieder an den Landesherrn zurück; die v. Veltheim waren nicht mit der

Graf-

Grafschaft beliehen, auch machten sie keine Versuche, sich der Verlassenschaft eines ihrer Familien Glieder zu versichern, weil sie schon ansehnliche Güter im Halberstädtischen, Magdeburgischen und Braunschweigischen erworben hatten.

Ausser diesen Grafen v. Osterburg, finden wir noch, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, eine adliche Familie von Osterburg. Wahrscheinlich erhielt sie ihren Namen von dem Schlosse, um welches einer ihrer Ahnherren, sich verdient gemacht hatte. Die Burgritter (milites castrenses) standen übrigens in einem geringern Ansehen, wie die andern Edelleute. Die noch jetzt in der Altmark ansäßige Familie von Woldeck nennt sich aus eben dem Grunde von Arneburg, weil sie die Vertheidigung dieses Schlosses übernahm, ohne jemals im eigenthümlichen Besitz desselben gewesen zu seyn. Wenn dergleichen Burgritter eigene Güter zu erwerben, keine Gelegenheit fanden; so liessen sie sich in den Städten, die neben den Burgwarten entstanden, häuslich nieder, und hielten es nicht unter ihrer Würde, bürgerliche Nahrung zu treiben. Die obrigkeitlichen Aemter wurden mit ihnen besetzt, weil sie in der Bildung des Geistes, so gering sie auch immerhin seyn mogte, doch über die andern Bürger hervorragten, und dieß ist zum Theil der Ursprung der sogenannten Patrizierfamilien, deren wir selbst noch einige in der Altmark finden. Daß der Degen von jeher mehr galt, als die Feder, darf kaum bewiesen werden, von jenem fühlte man die Wirkung, ohne zu erwägen, daß sie erst von dieser in Bewegung gesetzt wurde.

Osterburg war, als Stadt betrachtet, anfänglich ein kleiner unbedeutender Ort. Die vier Strassen,

sen, die Burgstrasse, das Bergeken, der Rademarkt, und die Strasse innerhalb der Biese, machten die ganze Stadt aus; doch mußte sie schon zu der Zeit, wie die Grafen sie an den Lehnsherrn zurückgaben, von dem jetzigen Umfange seyn, weil, wie schon gesagt ist, Graf Heinrich die Nicolai-Kirche daselbst bauete. Die Biese umfloß vor dieser Zeit, die Stadt an der Mittagsseite, da sie jetzt nordwärts vorbeiströmt. Man will bey der jetzigen Nothpforte, oder dem Wasserthore, noch Spuren, von dem alten Bette dieses Flusses gefunden haben. Ausserdem aber war noch eine Vorstadt daselbst, die vielleicht beträchtlicher war, als die Stadt selbst; sie erstreckte sich von dem Altstädterthore bis an die Burg. Wahrscheinlich war hier die uranfängliche Stadt, wenigstens wird sie antiqua urbs genannt. Jetzt sind auch nicht die kleinsten Spuren von ehemaligen Häusern und Wohnungen daselbst, sondern es ist Alles in Gärten und Ländereien verwandelt. Die Biese wurde oberwärts abgeleitet, und eine Mühle daselbst angelegt; man sieht noch die Spuren von einer zweiten Mühle, die ebenfalls angelegt werden sollte, aber nicht zu Stande kam.

Osterburg galt für eine Festung nach damaliger Art. Sie wurde von dem Landesherrn selbst dafür erkannt, wie sich aus einer Urkunde von 1282 ergibt. Diese Urkunde enthält zugleich einen sehr charakteristischen Zug von der Offenheit damaliger Zeiten, denn der Markgraf sagt ganz naiv: „Daß, wenn er „den Vergleich nicht hielte, die Stadt sich einen an„dern und bessern Herrn suchen könnte.“

Das Gebiet der Stadt war ehedem weit beschränkter, so wie die Gegend umher angebauter und volk-

volkreicher. Unter den schützenden Mauern, fester Schlösser, siedelte sich der friedfertige Landmann so gerne an, theils um die Erzeugnisse seines Fleisses in Ruhe zu geniessen, theils sie an diejenigen überlassen zu können, die nur allein vom Degen lebten, und es für entehrend hielten, den Acker zu bauen. Mehrere nun eingegangene Dörfer, als Pinnow, Leidekummer, Baisewisch, Thielhorn, Schildtorf ꝛc. haben die Osterburgische Feldmark um mehr, als die Hälfte, vergrössert. Das Dorf Pinnow schenkten die Markgrafen, Otto der Lange, Albrecht der Dritte, und Otto der Kleine, im Jahr 1280 der Bürgerschaft, von allen Abgaben befreit; das Dorf war aber damals schon wüste. Mit den Gutsbesitzern von Krumke, das mit dieser wüsten Feldmark gränzt, entstanden, von Zeit zu Zeit, Mißhelligkeiten darüber, bis sie 1421 dahin ausgeglichen wurden, daß der Rath die Gerichtsbarkeit und die Fischerey in der Biese, worüber bisher war gestritten worden, erhalten sollte. Zu der Zeit waren die von Redern Besitzer von Krumke. Wahrscheinlich muß dieser Vergleich nicht ganz genau befolgt worden seyn, weil man es von Seiten der Stadt für nöthig fand, im Jahr 1540 eine Erneuerung und Bestätigung desselben bey dem Kurfürst Joachim II. nachzusuchen. Der zwischen der Pinnowschen und Krumkeschen Feldmark aufgeworfene Wall (Landwehr) gehört der Stadt und dem Gute Krumke, vermöge eines neuen Vergleichs, gemeinschaftlich, wiewol sich nicht gar füglich darthun läßt, daß von beiden Seiten die Landwehr angelegt wurde, wenigstens hatten die Schloßgesessenen auf dem Lande keine Veranlassung dazu, sondern mußten es vielmehr zu verhindern, als zu befördern, suchen, weil dadurch ihren Streifereien Eintrag

ge=

geschah *). Vermöge dieses Vergleichs, ist in der Mitte der Landwehre eine Gränzlinie gezogen, so daß beiden Theilen das darauf befindliche Holz gehört. Die Kämmerey entrichtet dafür an die Schullehrer-Freitisch-Kasse jährlich fünf Thaler, weil von dem Ertrag dieses Holzes, bisher, dieser Kasse einige Unterstützung zugeflossen war.

Die Seggewiese kann man den Edelstein in dem Ringe der Osterburgischen Feldmark nennen. Sie ist ein Grundstück von ausserordentlichem, nur nicht genug geschätzten Werth. Sie enthält nach der Vermessung 800 Morgen, und wird bloß zur Weide gebraucht, da sie die ergiebigsten Wiesen liefern würde. Schon seit mehrern Jahren ist eine Separation derselben im Gange; aber die Sache findet grosse Schwierigkeiten, die sich, bey so mannigfaltigem, einander begegnenden und durchkreuzendem Interesse, nicht so leicht beseitigen lassen. Der kleinere Bürger, der jetzt wenig, oder gar kein Vieh hält, würde bey dieser Separation allerdings gewinnen, indem seinem Hause ein Fleck Wiesewachs, bestehe es auch nur aus einem oder zwey Morgen, dadurch zuwüchse, und also dessen Werth wenigstens um ein Drittheil vermehrte. Bisjetzt haben die Ackerbau treibenden Bürger fast nur allein den Vortheil davon, indem nur Spann- und Zuchtvieh, oder solches, das der Heerde nicht folgen kann, darauf geduldet wird. Diese Gemeinweide macht es möglich, daß mancher Bürger zwölf bis sechszehn Pferde halten

*) Noch gegenwärtig schwebt wegen dieser Landwehre ein Prozeß, bey dem Landes-Gerichte; die Bürger bemächtigten sich eines Theils des darauf befindlichen Holzes, ohne Rücksicht auf den oben genannten Vergleich zu nehmen.

ten kann. Die Markgrafen Johann II., Otto IV. und Konrad verkauften diese Wiese 1269, nebst der dabey liegenden Curia (Meierey, wahrscheinlich dem jetzigen Grashof) an die Bürgerschaft für 220 Mark Silber, oder 550 Thlr. Jetzt würde man einen sehr vortheilhaften Handel machen, wenn man sie für eine Tonne Goldes kaufen könnte. Ich weiß nicht, woher die Sage kömmt, daß die Seggewiese von dem Gute Kalberwisch für einen Scheffel Heller gekauft sey. Sie gehörte ja offenbar zur Burg, und kam mit ihr an den Landesherrn. Kalberwisch und Königsmark waren zwar ohne Zweifel auch Gräflich Osterburgische Dörfer, denn sonst würde Graf Heinrich keinen Beruf gefunden haben, Kirchen daselbst zu bauen, aber die Seggewiese gehörte nicht dahin, sie liegt ohnehin disseits der Uchte, und umgürtet die alte Burg von der Morgen- und Abendseit.

Der Burgwall wurde von dem Landesherrn dem Hospital St. Martin geschenkt; er ist auf Erbpacht an einen Bürger (Hr. Kaufmann Müller) ausgethan, und ein so ergiebiges Stück Land, wie man es nur wünschen kann. Die daneben liegende Kapelle, zum heil. Martin, wird zu religiösen Versammlungen nicht mehr gebraucht, ausser bey Begräbnissen, indem sie in der Mitte der Ruhestätte der Entschlafenen liegt. Vor ganz alter Zeit, noch vor der Reformation, war diese Kapelle eine Tochterkirche von Dobbrun. Der Plebanus daselbst mußte alle Sonntage hier predigen, wofür er eine baare Vergütigung erhielt. Seitdem die Grafen von Osterburg ausgestorben sind, ist auch kein Gottesdienst mehr in der Kapelle gehalten worden. Der Pfarrer in Dobbrun hat zwar noch eine halbe Hufe Landes auf dem Städtischen Felde, sie rührt indessen

sen nicht von der Kapelle her, sondern von den wüsten Dörfern, die in Dobbrun eingepfarrt waren. Aus eben diesem Grunde bekömmt der Küster daselbst noch einige kleine Hebungen an Geld und Korn; aber nur allein von den wüsten Feldmarken. Der Prediger zu Crevese genießt ebenfalls noch einige Einkünfte von diesen Ländereien, namentlich von den sieben Höfen zu Barsewisch. Eben so hat diese Pfarre ihre Wiesen zwischen Dobbrun und Beeren, unter dem Namen: des Probst'l zu Crevesen Wischen; neben denselben liegt auch eine kleine Wiese, dem Küster in Dobbrun gehörig, die der Klingmorgen genannt wird, folglich eine Besoldung für das Frühläuten war *). Es ergibt sich also hieraus, daß der Probst zu Crevese eine Art von Metropolitan in dieser Gegend war.

Eben so gehörte ehedem die Stadtkirche in Osterburg dem Kloster Crevese. Der Probst hielt daselbst einen Vikar, dem er die Einkünfte von dem Dorfe Zedau überließ, welches auch noch bey der Ober-Predigerstelle, mit allen herrschaftlichen Rechten, verblieben ist. Wie das Kloster säkularisirt, und an die Herren v. Bißmark vertauscht wurde, so behielten sie auch das Patronat über die Osterburgische Kirche, bis es 1608 der Rath für 1000 Gulden an sich kaufte. Schon 1604 waren die Einkünfte der Nikolaikirche an den geistlichen Kasten (den Besol-

*) Das Gut Crevese hat, zwischen Dobbrun und Beeren, einige schöne Wiesen, wovon die eine als ein Ablaßpfenning an den Probst kam. Ein Bauer auf dem Zeyschen Hofe hatte contra sextum gesündigt, und um sich der Kirchenpönitenz zu entziehen, opferte er dieses Grundstück auf. Wo das Verbrechen so kostbar ist, gehört es unter die Seltenheiten.

soldungsfond der Kirchen- und Schullehrer) gekommen. Ursprünglich hatte diese Kirche gar keine stehenden Einkünfte, sondern sie erhielt Alles, was sie jetzt besitzt, von der St. Martins-Kapelle vor dem alten Thore.

Bey der Stadt waren einst vier Hospitäler, nämlich: St. Gertrud und St. Martin bey der Burg. Beide wurden im dreißigjährigen Kriege gänzlich zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. St. Georg vor dem Stendalschen Thore erfuhr zwar ein gleiches Schicksal, wurde aber schon 1680 wieder aufgebaut, und mit den Einkünften der beiden oben genannten versehen. St. Gertrud stiftete der Burgemeister, Joachim Salzwedel, zum Andenken seiner jüngsten Tochter erster Ehe, zwischen den Jahren 1521 bis 1526. Einige Jahre später ließ Hans v. Bartensleben dieses Hospital erweitern, und beschenkte es reichlich. Neben dem Georgen-Hospital liegt noch ein kleineres, dem grossen Christoph gewidmet. Ein Bürger, Namens Christoph König stiftete es 1616 für zwey arme, alte Eheleute aus seiner Familie. Jetzt sind daselbst vier Präbenden, die von den Nachkommen, die in Stendal wohnen, vergeben werden. St. Georgen hatte ehedem eine kleine Kapelle, die aber nach der Zerstörung im grossen deutschen Kriege nicht wieder aufgebaut wurde. Die Fundamentsteine sind erst seit kurzer Zeit weggenommen, und veräussert worden.

Osterburg hatte ehedem nicht nur den Zoll von allen durchgehenden Waaren und Fuhrwerken in und bey der Stadt, sondern auch bey Gladigau, Rossow und Schliecksdorf, wo Brücken über der Biese sind. Die Markgrafen, Otto und Konrad,

verkauften diesen Zoll 1287 an einen gewissen Bethmann, der ihn nachher wieder an den Rath veräusserte.

Ich will hier einige Begünstigungen nennen, die die Stadt von den freigebigen Markgrafen aus dem Anhältischen Hause, die sich das Aufnehmen der Städte so sehr angelegen seyn ließen, erhielt.

1314 ertheilte Markgraf Waldemar der Stadt, nebst Stendal, Gardeleben und Tangermünde, ein ausschließendes Privilegium, Malz zu darren und zu einem Handlungs-Artikel zu machen.

Jobst oder Jodokus von Mähren gab 1390 dem Rath die Gerichte, die bisher von einem markgräflichen Stadtvogte (Scabino) verwaltet wurden.

Osterburg hatte auch die Münzgerechtigkeit, durfte aber nur Pfennige prägen. Stendal, Gardeleben, Tangermünde, Seehausen, Osterburg und Werben hatten sich dieses Recht für 2240 Mark Silber von dem Landesherrn erkauft.

Albrecht und Waldemar überließen 1351 die Stadt an den Erzbischof von Magdeburg. „Im Lagerbuche steht, diese Fürsten hätten Osterbug von allem losgesprochen, womit es ihnen verwandt gewesen, weil sie nicht im Stande wären, es wieder von dem Erzbischof Otto einzulösen. Von der kurzen Periode, da diese Stadt, nebst einem beträchtlichen Theile der Altmark, dem Belkesheim oder Balsamerlande, unter Magdeburgischer Hoheit stand, sagt die Geschichte nichts.

Vor viertehalbhundert Jahren hatte der Rathskeller, um die Orbeden desto leichter aufzubringen, die

die Erlaubniß, mit fremden Weinen und Bieren zu handeln, wie auch Salz zu versellen. Wie 1631 das Rathhaus ein Raub der Flammen wurde, so blieb diese Begünstigung an sieben und dreißig Jahre unbenutzt; hierauf wurde dem Kellerpächter auch noch die Erlaubniß ertheilt, mit einfachen Arzeneien zu handeln. 1680 wurde erst von Wolfgang Zedelt eine Apotheke angelegt.

Feuersbrünste haben die Stadt sehr oft verwüstet. 1573 brannten 211 Häuser nieder, 1631 wieder 200, und 1761 wurden fast zwey Drittheile der Stadt in einen Schutthaufen verwandelt. Der Thurm, einer der höchsten und künstlichsten in der Altmark, brannte fast gänzlich nieder, und ist nun erst seit einigen Jahren, vorzüglich durch die rastlose Thätigkeit des verstorbenen Kirchen-Inspektor Heüser, in seiner jetzigen Gestalt wieder aufgeführt worden. Dieses Unglück, welches noch bey sehr vielen Personen in unvergeßlichem traurigen Andenken ist, entstand wie so viel zahlloses Unheil in der Welt, aus — Aberglauben. Ein Brauer ließ seine Böttiche von einem klugen Manne aus Stendal ausbrennen, weil sie behext seyn sollten. In dem jetzigen Diakonat-Hause entstand es.

Die Schule war einst bedeutender, wie jetzt, wo man nachgrade anfängt, mehr auf die Bildung und Erziehung der untern Volksklasse Bedacht zu nehmen, und zu dem Ende die todten Sprachen, die keinem Handwerker nutzen, zu verbannen. Vor dem Brande stand über der Thüre der Schule eine künstliche Inschrift, die ich ihrer Originalität wegen hier mittheilen will.

EXCIta De tVMVLo fato renoVata.

res V rgo

TAMDIV
und dabey ein offnes
Buch mit der Ruthe
* * *
DOCTRINAE
RADIX AMA
RA.
* * *
INGENIVM.
PROBITAS.
PIETAS.
MORES.

S.B. ope et consilio Ipso
AEDIFICANTE. voto et precibus

C.O. MA
A.R. GI
M.S. STRA
J.S. TVS.

JEHOVA.

CVI LAVS et GLORIA.
soli
VNANIMITER.

MI
C.K.
NI
J.H.S.
STE
RII

DONEC
und dabey ein geschlossnes
Buch mit dem Kranz
* * *
FRVCTVS
VERO
DVLCES.
* * *
beant!
HONORE
LAVDE et
decorant
haec pueros.

Die

Die Namen der Magistratspersonen auf der Säule zur rechten Hand von dem Hause heraus sind: S. B. Stephan Berndis. C. O. Christoph Ottens. A. R. Andreas Rüdel. M. S. Melchior Schönfeld. J. S. Johann Salzwedel. Die Namen der Prediger auf der linken Seite. C. K. Christian Kämmerich. J. H. S. Johann Heinrich Steinhart. Von dem letztern rührt die Inschrift her. Er war sieben Jahre Rektor an der Schule, wurde nachher Diakonus und zuletzt Inspektor. Man nannte ihn den Gesetzprediger, weil er ungemein scharf für die guten Sitten, die damals sehr in Verfall gerathen waren, so daß auch die Frauen aus den ersten Häusern des Nachts auf den Strassen herumschwärmten und die Fenster einwarfen, eiferte. Er wäre aber beinahe ein Opfer seines Eifers geworden, indem eine frevlerische Hand einst einen Stein durch das Fenster auf ihn warf. Er hat diesen auf sein Leben versuchten Mordanschlag, mit Anspielung auf seinen Namen, in einem Gedichte besungen, so wie er überhaupt für jene Zeiten, wo man von der deutschen Dichtkunst wenig oder gar nichts wußte, ein ganz guter Poet war.

Das traurige Uebel der Pest, welches in den vorigen Jahrhunderten wie ein Würgengel durch die Länder schlich, verschonte auch Osterburg nicht. Sie wütete zuweilen so gräßlich, daß alle Häuser leer standen. 1583 sollen über 1000 Menschen, folglich zwey Drittheile der Einwohner, daran gestorben seyn. Im grossen deutschen Kriege erfuhr die Stadt, neben so vielen andern, das beweinenswürdige Loos einer fast gänzlichen Zerstörung. Es scheint unglaublich zu seyn, daß sie allein in diesem Kriege eine Summe von 392380 Thlr. an Brandschatzungen,

 Plün-

Plünderungen u. m. d. verlor; mehr also, als einst Kaiser Karl der Vierte für die ganze Mark Brandenburg gab. Wenn in dem grossen Brande von 1761 nicht die mehrsten rathhäuslichen Dokumente verloren gegangen wären, so würde man sich aus den darin enthaltenen Nachrichten einigen Begrif von dem blühenden Zustande der Stadt, und besonders der Kämmerey, die sehr ansehnliche Kapitale auszustehen hatte, machen können *).

Im siebenjährigen schlesischen Kriege holten die französischen Husaren, vom Regiment Poleretzky, eine starke Kontribution aus Osterburg, sie betrugen sich aber so gut, daß man es kaum merkte, Feinde in den Häusern zu haben. Auf Veranstaltung des verstorbenen Freiherrn v. Bülow zu Falkenberg wurden sie von der Landmiliz, die er selbst von Magdeburg herbeiholte, zu Gefangenen gemacht. Nur einige entkamen, und zwar durch das Versehen eines Landmilitzen. Dieser zusammengeraffte, undisciplinirte, hinter dem Pfluge und von der Werkstätte

weg-

*) Es ist bekannt, daß ehedem die Städte und Kämmereien in Geldverlegenheiten einander unterstützten, und dazu keiner Approbation von Seiten der Landes-Regierung bedurften. So hatte z. B. die Stadt Rostock 1500 Thlr., die Kämmerey zu Halle 1500 Thlr., die Salzwedelsche 750 Thlr., die Lüneburgische 2000 Thlr., die Braunschweigische 2000 Thlr. u. s. w. von der Osterburgischen geliehen. Alle diese Kapitalien nebst mehrern andern, die an Privatpersonen ausgethan und herbeigeschafft wurden, gingen im 30jährigen Kriege drauf. Die Obligationen hatten so viel Fidem, daß sie wie baares Geld angenommen wurden. Freilich hatten aber auch die Befehlshaber Mittel genug bey der Hand, ohne prozeßualische Weitläuftigkeiten, zu ihrem Gelde zu kommen.

weggerissene Haufe, bundscheckig und elend bekleidet, wie die ersten französischen Nationalgarden, kam in zwey Abtheilungen vor Osterburg an. Den einen Haufen führte der Baron v. Bülow selbst und wollte damit in das alte Stadtthor dringen, unterdessen, daß die andere Abtheilung sich mit dem Stendalschen Thore beschäftigen sollte. Beide hatten ein Signal verabredet, das aber zu früh gegeben wurde; der brennende Heldenmuth eines Landmilitzen, oder weit wahrscheinlicher seine Ungeschicklichkeit, feuerte ein Gewehr ab, wodurch die in der Stadt ganz sorglos ruhenden Franzosen zugleich aus dem Schlaf geweckt wurden. Die Militz sprengte das stendalsche Thor, unterdessen daß ihre Waffenbrüder noch nicht angelangt waren, und so entkam ein Theil der Husaren aus dem Seehäuser-Thore; zwey Gemeine wurden mit Mistgabeln auf eine unerhörte Weise erstochen, und ein Wachmeister, den man allgemein bedauerte, auf dem Mühlenberge erschossen *). Die Franzosen nahmen aber bald darauf eine bittere Rache, vorzüglich an dem Baron Bülow, und wenn man nicht von der Schuldlosigkeit der Stadt Osterburg überzeugende Beweise gehabt hätte, so würde man nicht so schonend mit ihr umgegangen seyn. Man nahm nur Geld, worauf es in diesem Kriege von den Franzosen vorzüglich abgesehen war. Friedrich der Grosse

 schlug

*) Wahrscheinlich trug sein Pferd das mehrste zu seinem Tode bey. Er hatte nemlich wenig Tage vorher einen schönen Schimmel in Dobbrun in Requisition gesetzt. Dieser, des alten Weges kundig, rannte mit ihm unaufhaltsam den Mühlenberg hinan, wo so eben eine zweite Abtheilung des Bülowschen Haufens anlangte. Der Schimmel kam wohlbehalten bey seinem ehemaligen Herrn wieder an, und brachte noch Sattel und Zeug zur Entschädigung mit.

schlug die Russen und Oesterreicher mit bleiernen, und die Franzosen mit goldenen Kugeln.

Auf dem sogenannten Donnersberge wurde 1434 eine reichhaltige Salzquelle entdeckt, man machte auch den Versuch, sie aufzuräumen und eine Saline anzulegen, aber es blieb aus Mangel an Unterstützung bey dem bloßen Versuch.

Seit dem letzten Brande hat sich die Stadt schöner und vollständiger aus der Asche emporgehoben, denn jemals. 1760 fand man noch viele wüste Baustellen, jetzt ist keine einzige mehr unbesetzt. Die angenehme Lage, die Nachbarschaft mehrerer angesehenen adlichen Familien, veranlaßt manche Privatpersonen, diesen Ort zu ihrem Aufenthalte zu wählen; dadurch sind die Häuser und Grundstücke sehr ansehnlich im Preise gestiegen, und wenn man hiervon einen Maaßstab der Wohlhabenheit annehmen dürfte, so befand sich Osterburg nie in einem blühendern Zustande. Doch dies ist mehr die Wirkung der Industrie und der allgemeinen Stimmung kleiner Städte für den Ackerbau, die in ihrem bürgerlichen Gewerbe allerdings die Begünstigung nicht finden, die man ihnen wünschen möchte. Die Leichtigkeit, Geld zu geringen Zinsen zu erhalten (der Landmann ist nun schon so aufgeklärt, daß er sein Geld nicht wie ein caput mortuum im Kasten verschließt), die ansehnlichen Kornpreise während des Revolutionskrieges und zuletzt die harmlose Beschäftigung selbst haben die Werkstätten ihrer Arbeiter beraubt, und den Ackerbau zu einem Gegenstande der angestrengtesten Wünsche gemacht. Bey dem ewigen Wechsel aller Dinge kann auch hierin wieder eine Aenderung stattfinden, wenn nicht überhaupt die kleinen Städte ihre Endschaft erreichen, wozu es eben nicht

viel

viel mehr bedarf, indem sie unter den mannigfaltigen Bürden, die die Staatsverfassung so wie sie ist, und wie sie seyn muß, zur Nothwendigkeit macht, schier erliegen.

Fast ist die Stadt für eine so starke Einquartirung (es liegt ein Esquadron von dem Borstellschen Kürassierregimente bey Friedenszeiten hier) zu klein. Nur die wenigsten Bürger haben davon einigen Gewinn, die mehrsten werden auf mancherley Art beeinträchtigt, und wenn die Desertion hierin kein Hinderniß in den Weg legte, so würde es zweckmäßiger seyn, die Kavallerieregimenter auf das platte Land zu verlegen. Die Magazinscheune ist ein grosses schönes Gebäude; aus Mangel an Platz mußte sie dahin verlegt werden, wo sie nicht ganz auf der vortheilhaftesten Stelle, und zu sehr im Gedränge liegt. Nächstdem ist auch ein Lazareth für die Garnison gebaut, so wie die Stadt durch Anlegung mehrerer Reiterquartiere häuserreicher geworden ist.

Noch muß ich eines Denkmahls erwähnen, das an der nördlichen Seite der Nikolai-Kirche befindlich ist. Der Burgemeister Hans Boldemann und seine Gattin Anna Erxleben stifteten es nebst einer kleinen Kapelle, aus welcher jetzt die Sakristey, und des Raths Kirchenstuhl besteht, 1484 zum Andenken ihres Sohnes Otto. Auf einem Stein an der Kapelle ist folgende Inschrift:

„In dem Jar 1484 Dingstags in der Pfing-
„sten, is vertrunken Otto Boldemann, dem
„Gott genade.

Der Burgemeister und Grenzrath Berndis ließ diese Begräbniß-Kapelle (das Lehn Allerheiligen genannt) erneuern, welches ihm seinen ältesten Sohn kostete, wie die neuere Inschrift besagt.

„Stehe still Wandersmann und ließ! Hans „Boldemann, Burgemeister allhier zu Oster„burg, stiftete dieses Erbbegräbniß seinem im „Wasser umgekommenen Sohn Otto Bolde„mann zum Andenken Anno 1484. Als das„selbe von Krieg und Alterthum zerstöret, rich„tete es von neuem an, des Ersten Stifters En„kel im siebenten Grad, Stephan Berndis, „Churfürstlicher Rath, auch Burgermeister hie„selbst, und mußte zum Erstling drin geben, „den Körper seines Ersten Sohnes, Johann „Balthasar Berndis, welcher bald nachhero, „bey ungemeiner Hitze, in der Neisse bey Gör„litz ertrank am 27 July 1694. Verwundere „dich über die wundersamen Gerichte Gottes; „und wandere in Frieden.

Diese Berndissche Familie ist über zweihundert Jahre in Osterburg ansässig gewesen, und hat die vorzüglichsten Ehrenstellen daselbst bekleidet. Sechs Justitz-Burgemeister dieses Namens sind, in diesem Zeitraume, aufeinander gefolgt. Der letzte war ebenerwähnter Grenzrath, Stephan Berndis; er starb 1727.

Der berühmte Enzelt von Salfeld, von dem wir die älteste Chronik von der Altmark haben, war an der Nikolai-Kirche Oberprediger. Er hatte unter Luther und Melanchthon studirt. Damals waren die von Bißmark auf Crevese noch Kirchenpatronen in Osterburg.

Noch kann ich hier des ebenfalls um die vaterländische Geschichte sehr verdienten Schriftstellers Nikolaus Leuthinger, gedenken. Er liegt in der Martins-Kapelle begraben. Man kann diesen Leuthinger in Rücksicht seiner besondern

Schick-

Schicksale, die er sich durch seinen unstätigen Geist zuzog, eben so wohl, als wegen seiner Kenntnisse, ein Genie nennen. Ich möchte ihn für einen Pendant zum Geheimenrath Klotz in Halle halten, und lieber noch zu dem bekannten Gundling, der nur mehr Glück hatte, und zum Hofnarren gemacht wurde, wie jener Bauer im Molliere zum Arzt. Der arme Leuthinger wurde auf dem osterburgischen Felde, nahe bey dem Wartthurm, in den lezten Zügen liegend gefunden. Er kam zu Fuße aus Dännemark in den armseligsten Umständen zurück. Er wurde Dienstags nach Misericordias 1612 zur Erde bestattet.

Nahe bey Osterburg liegt das romantische Dörfchen Krumke, berühmt wegen des Gartens, des größten und schönsten in der Altmark; berühmter aber noch von der ehemaligen Besitzerin, der Frau Oberhofmeisterin v. Kannenberg; die den mühsamen Weg ihres Lebens mit den schönsten Denkmählern des Wohlwollens und der Menschenliebe zierte. Obgleich sie beinahe ein Jahrhundert lebte, so starb sie doch zu früh. Man konnte sie den guten Genius der Altmark nennen, denn durch ihr Ansehen bey Hofe, das ihre bewährten Tugenden in so manchen kritischen Vorfällen des Lebens ihr verschafften, war sie Allen nützlich, wenn sie auch weiter keine Empfehlung hatten, als ihre Heimath.

Zuweilen vereinigen sich Freunde der ländlichen Natur und des gesellschaftlichen Lebens, selbst aus entferntern Oertern, und wallfahrten nach Krumke. Sie finden hier freilich nichts, als sich selbst und den schönen Garten, und die herrliche Gegend; was bedarf man aber auch mehr, um froh zu seyn? Es scheint freilich so, als bedürften wir eines Vehikels zu unserer Fröhlichkeit, und nehmen es so gern aus

den Händen der Kunst und der Schwelgerey, späterhin aber gestehen wir, daß die süssen Eindrücke der reizenden Natur unendlich mehr werth sind, als Alles, was die lüsternste Ueppigkeit heischt. So wie die Oberhofmeisterin von Kannenberg gern einem jeden, selbst vom niedrigsten Stande, den Zutritt in den Garten erlaubte, eben so wohlwollend und patriotisch denkt ihre edle Tochter, die Generalin von Kahlden, und ich glaube, daß eben dieses Wohlwollen der Bewegungsgrund ist, warum der Garten noch so gut unterhalten wird, denn der Ertrag desselben wiegt bey weitem nicht die darauf verwandten Kosten auf. Sie selbst kömmt nur sehr selten nach dem lieblichen Krumke, und so ist dieser Ort mehr für das Publikum, als für sie geeignet.

Enzelt sagt, Krumke sey eins von den dreimal sieben festen Schlössern der Altmark. Er nennt es Kemke. Andere nennen es Krumkau oder Grumkow; ich möchte am liebsten der Meinung der letztern seyn, denn so wüßte ich doch, woher ich eine unserer berühmtesten adlichen Familien herstammen ließe. Unter den Askanischen Markgrafen waren die von Redern Besitzer von Krumke, bis es von Hand in Hand zuletzt an die v. Kannenberg gelangte. Diese besassen nebst dem wichtigen jetzigen Domänen-Amte Himmelreich in Westphalen die Erbmarschallswürde von Minden. Letztere ist noch bey der Familie verblieben, aber das erstere ging bey einer gewissen Gelegenheit verloren. Der General v. Kannenberg, von dessen Energie man noch viele Anekdoten weiß, die in einer Geschichte ächt deutscher Charakterzüge nicht die letzten seyn würden, häufte im dreißigjährigen Kriege ungeheure Schätze in Krumke auf. Sie lagen in einem festen

Thurme

Thurme in Verwahrung, und sollen dennoch durch einen eben so kühnen, als nie entdeckten Diebstahl größtentheils entwandt worden seyn.

In Krumke ist noch ein kleines Hospital, dessen Stiftungsjahr man nicht weiß. Die Kirche, jetzt eine Filia von Losse, hatte ehedem einen eigenen Prediger *).

Krumke ist ohnstreitig eins der schönsten Güter in der Altmark, vorzüglich wegen seiner beträchtlichen Waldungen, die in dieser Provinz einen unschätzbaren Werth haben. Die Holländerey, Schäferey und Stuterey waren ehedem, da man noch mehr auf Liebhaberey als auf rellen Nutzen sehen konnte, ausgezeichnet schön. Die Biese schlängelt sich durch ein herrliches Wiesenthal von dem Kalbischen Werder Gladigau, grossen und kleinen Rossau, Schlieksdorf, hinter dem Gartenweg, auf das wüste Dorf Pinnow, und wendet sich nach Osterburg. Sie trennt Krumke von Zedau, einem Dorfe, das dem Oberprediger in Osterburg mit aller adlichen Jurisdiktion gehört.

Von

*) Der Letzte, von dem man Nachricht hat, lebte im 30jährigen Kriege; er war ein alter kränklicher Mann. Um seine Filiale zu bereisen, bediente er sich eines zweiräderigen Karrens, mit Brettern benagelt und Kühen bespannt. Seine Tochter war Fuhrmann. Einst, wie er von Drüsedau zurück kam, begegneten ihm einige schwedische Reiter, und forderten den Fuhrmann von ihm zu ihrer Ergötzlichkeit. Der arme alte Mann kletterte von seinem Karren herunter, fiel den Reitern zu Füssen, bat sie um Schonung, und reichte ihnen seinen ganzen Verdienst, den er heute gehabt hatte, es waren 2 Schillinge, dar. Sie nahmen das Geld und jagten lachend davon.

Von dem Mühlenberge, und noch mehr von den Polkernschen Bergen, genießt man eine der schönsten Aussichten in der Altmark. Ich ziehe sie selbst derjenigen von dem Dolchowschen Berge vor, denn hier ist der Gesichtskreis fast zu weit ausgedehnt, so daß das Auge keinen Ruhepunkt findet, sondern in ungemessener Ferne umherschweift. Dort sieht man nur einen, und zwar den reizendsten Theil der Altmark, die ganze Wische bis an die Elbe. Der ehrwürdige Dom von Havelberg (drey Meilen) ragt über dieser bunten Ebene, die mit Dörfern, Rittersitzen und einzelnen Höfen besäet ist, hervor. Man kann stundenlang daselbst verweilen, und das Auge ermüdet an dem lebendigen Gemälde nicht.

Eine halbe Stunde von Krumke liegt das einst so berühmte Kloster Crevese, vielleicht das älteste Dorf in der Altmark. Ich muß von diesem Orte so viel sagen, als ich davon habe auffinden können, ohne mich auf Kleinigkeiten, die nur meine geehrtesten Leser ermüden würden, einzulassen. Es ist zwar nicht ganz verwerflich, auch Volkssagen zu benutzen, aber man weiß ja wohl, daß sie durch die so oft wiederholte mündliche Ueberlieferung endlich ganz das Gepräge der Wahrscheinlichkeit verlieren, und zuletzt in Legenden übergehen. Mag auch immerhin ein forschender Geist die Spreu von dem reinen Korne sichten, es ist bey allem dem eine undankbare Mühe, denn sobald wir den schweren Schleier der Vorzeit aufheben, so entdecken wir doch weiter nichts, als ein Todtenhaus mit modernden Gebeinen angefüllt, und schnell wenden wir den Blick davon hinweg, weil er uns auf die allgemein bekannte Wahrheit leitet: — — — All unser Wissen ist Stückwerk!

Ich

Ich habe schon gesagt, daß Graf Werner III. von Osterburg hier 1157 ein Kloster stiftete. Es wurde dem Namen seines Sohnes und der heiligen Jungfrau gewidmet. Man wollte ihr Bildniß in dem benachbarten Holze gefunden haben, und man findet ja leicht, was man finden will. Eben deswegen wurde auch das neue Kloster Marienthal genannt, indessen der alte Name Zervest, der sich nachher in Crevese umschuf, war schon zu sehr bekannt, als daß dieser adoptirte, obgleich er für das Ohr harmonischer klang, sein Glück hätte machen können. Daß der Stifter seiner Freigebigkeit keine Schranken setzte, vielleicht, weil er durch den Verlust seines einzigen Sohnes Alles verloren zu haben glaubte, ergibt sich schon daraus, daß achtzig Nonnen in dem neuen Kloster aufgenommen wurden. Eine solche Verfügung mogte zu den damaligen Zeiten äusserst nützlich, und für die menschliche Gesellschaft, wozu doch auch die armen Mädchen gehören, sehr wohlthätig seyn; denn wie mancher Jüngling unterlag nicht in den blutigen Fehden und selbst in dem Sold der Minne, den der edle Geist der Chevalerie zur lichten Flamme angefacht hatte! Selbst zu unsern Zeiten, wo aus einem ganz andern Grunde der schwächere Theil des Menschengeschlechts auch zugleich der hülfsbedürftigere zu werden scheint, müßte die Vorsehung edle Männer erwecken, die, durch milde Stiftungen dieser Art, den Fehler vergütigten, den sie an der bürgerlichen Gesellschaft durch ihre erkünstelte Enthaltsamkeit begingen.

Die wohlthätigsten Anstalten sind indessen dem Eigensinn des Glücks so gut unterworfen, wie Alles, was irdisch ist. Der religiöse Eifer erkaltet so gut, wie derjenige, der aus der reinsten Ueberzeugung entsteht;

steht; und so ereignete es sich, daß in Crevese, nach Verlauf einiger Jahrhunderte, nur noch zwanzig Nonnen ihren dürftigen Unterhalt fanden. Unglücksfälle mancherley Art waren schuld daran, worunter Enzelt, vorzüglich die Ueberschwemmungen rechnet. Eine Sache, die dem weiblichen Geschlechte immer am schädlichsten ist, weil es sich dabey nicht anders als leidend verhalten kann. Indessen hatte doch der heilige Vater zu Rom, Urban IV., das Einsehen, troz seines Gelübdes, das ihn nur auf seines Gleichen einschränkte, daß auch die armen Nonnen zu Crevese seiner Vorsorge würdig wären, und er gab ihnen deswegen die Einkünfte von der Nikolai-Kirche zu Osterburg zugleich mit dem Patronatrechte derselbigen.

1268 war ein trauriges Jahr für das Kloster; es wurde in einen Aschenhaufen verwandelt. Eine Nonne, die ihre Brüder, die Herren v. Goldburg genannt Osterburg, gezwungen hatten, ein Gelübde abzulegen, wozu sie keinen Beruf fand, steckte es in Brand. Auf ihrer Flucht aus dem Kloster wurde sie von dem einen ihrer Brüder in dem Dickigt des Waldes gefunden, und auf der Stelle erstochen. Die Goldburge kamen darüber in den Bann, nicht eben weil sie eine Schwester, sondern eine Nonne, wenn sie auch eine Mordbrennerin war, ermordet hatten. Eigentlich aber befand man sich in Verlegenheit, wie man dem Kloster wieder aufhelfen sollte, und da mußten die Güter der Goldburge herhalten. Sie selbst verwies man des Landes, und die Goldburg, der jetzige Geldberg, eine Meierey zwischen Rossow und Gladigau, kam an das Kloster. Kaum war Crevese aus dem Schutt emporgestiegen, so versank es schon wieder darin, nämlich 1280. Diesmal mußte

es

es aber keine verzweiflungsvolle Nonne gewesen seyn, die es in Brand gesteckt hatte, denn sonst würde man leicht Mittel gefunden haben, sich an ihrer Familie schadlos zu halten. Die Markgräfin Beatrix, Gemahlin Otto des Frommen, ließ es wieder aufbauen. Die Religion des Mittelalters setzte doch wenigstens Eine Tugend in Bewegung, ich meine die Freigebigkeit. Die Markgräfin Anna, geborne Herzogin von Schlesien und Frau zu Breslau, die das Schloß Arneburg zum Leibgedinge hatte, beschenkte 1319 das Kloster sehr reichlich; es ist aber nicht angemerkt, worin diese Schenkung bestand, vielleicht in einigen Kirchen-Zierrathen oder Reliquien. Auch Ludwig I. und sein Bruder, Ludwig der Römer, bewiesen sich sehr freigebig gegen das Kloster. Es war doch aber immer nur ein kleiner Ersatz für den grossen Schaden, den der erstere durch seinen ungerechten Krieg mit dem Herzog, Otto dem Milden von Braunschweig, verursacht hatte, denn das Kloster Crevese wurde bey dieser Gelegenheit fast gänzlich zerstört.

Von dieser Zeit an, bis zur Reformation, sagt die Geschichte von dem Kloster nichts mehr. Es muß sich also in einem harmlosen Zustande befunden, und keine auffallenden Begebenheiten erfahren haben. Jetzt wurde es säkularisirt. Ein Schicksal, das nur wenige Nonnenklöster erfuhren, weil das Mitleiden und die Achtung gegen das andere Geschlecht noch nicht ganz verschwunden waren. Crevese mogte wol eine zu starke Reizung für den Fürsten seyn, so wie die Reformation vielleicht nur darum einen so günstigen Eingang fand, weil sie ihre mächtigen Anhänger bereicherte. Wenn man die Alten wegen ihrer verschwenderischen Freigebigkeit gegen Klöster und Kir-

chen tadelt, so sollten dieses wenigstens die Fürsten nicht thun, denn wo hätten sie sonst damals Entschädigungen gefunden, und wo fänden sie sie jetzt, wenn es keine Bisthümer und Klöster gäbe? Es ist ein Kapital, das von den guten Alten niedergelegt und von der wirthschaftlichen Geistlichkeit, bis auf bedürftige Zeiten, aufbewahrt wurde, und in dieser Rücksicht sollte man, gegen die einen wie gegen die andern, nicht undankbar seyn.

Crevese blieb bis 1562 an die von Lüderitz verpfändet, denn an dem üppigen Hofe Joachims II. gehörte eine gute Haushaltungskunst unter die negativen Tugenden. Der Kurprinz, Johann George, besaß sie in einem desto höhern Grade, man nannte ihn bey Hofe den Wirthschaftlichen, welches nicht viel weniger hieß, als einen Knicker, und man sah ihn auch deswegen nicht gern in Berlin. Er brachte auch größtentheils seine Zeit auf dem Jagdschlosse Letzlingen zu. Von hier aus entstanden zwischen seinen, und der Herren von Bißmark auf Burgstall, Jägern und Hirten, öftere Gränzstreitigkeiten, die sich zuweilen sehr blutig endigten. Um diesem Uebel abzuhelfen, vertauschte Johann George das bereits eingelößte Kloster Crevese, nebst Schönhausen und Fischbeck, an die Herren von Bißmark gegen Burgstall. Doch mußten die letztern die lebenslängliche Versorgung der Kloster-Jungfrauen, deren bey der Vertauschung noch 48 waren, übernehmen. 1569 starb die letzte Domina, Katharina von Jeetz zu Büst, und 1602 erlosch der ganze Convent mit der letzten Nonne, Katharina von Geppern.

Von dem Klostergebäude, das sehr weitläuftig gewesen seyn muß, findet man noch einige schwache

Spu-

Spuren, in dem herrschaftlichen Baumgarten. Die Kirche ist eine der schönsten auf dem Lande, und durch verschiedene neuere Reparaturen hat sie fast ganz das finstere Ansehen der alten Mönchszeit verloren. Der Begräbnißplatz liegt mitten im Dorfe, wo wahrscheinlich ehedem eine Kapelle, für die Klosterbedienten und die Gemeinde, stand.

Das herrschaftliche Haus, nahe bey der Kirche, die von der Vorderseite ganz frey steht, und um so freundlicher ins Auge fällt, zeichnet sich durch eine geschmackvolle Anlage aus, so wie der neue Garten füglich mit dem Krumkeschen rivalisiren kann, und ihn in manchen Stücken übertrifft.

Zu Crevese gehört die Meierey, der Geldberg, wovon ich schon gesagt habe, auf welche Art er an das Kloster kam. Die beiden Schäfereien, der Röthenberg und der alte Hof, liegen in einer Entferung von einer halben Stunde vom Dorfe.

Die beiden Dörfer grossen und kleinen Rossow liegen zwar ganz nahe bey einander, sind aber durch die Biese getrennt, und gehören also auch zu zwey verschiedenen Kreisen oder Landreitereien. Stapel, ein Filial von Rossow, ist wegen eines Hühnen- oder Heldenbettes, deren es in der Altmark sehr viele gibt, merkwürdig. Enzelt sagt, hier lägen die alten Fürsten von Zera oder Zervest begraben. Es ist nur Schade, daß man nicht beweisen kann, daß es jemals dergleichen gegeben hat, und wenn auch nur einige Wahrscheinlichkeit darüber stattfände; so könnte man sie schon für Gewißheit annehmen, denn in der Dunkelheit der Geschichte muß die Tradition oder die Vermuthung die Stelle der Wirklichkeit vertreten.

Es ist übrigens bekannt, daß die alten Sachsen ihren geliebten Todten dergleichen Denkmähler errichteten. Je stärker und tapferer sie waren, desto grösser waren auch die Steine, unter denen man ihre Asche barg. Ihren Heerführern setzten sie ein weitläuftigeres, aus mehrern übereinander gewälzten Steinen bestehendes Grabmal, und es ist wahrscheinlich, daß sie bey diesen Gräbern nicht nur ihre gerichtlichen Berathschlagungen hielten, sondern auch auf den Steinen, die nicht selten die Form eines Altars haben, ihre Opfer verrichteten. Die Hühnengräber (Hühne nennt man auch einen Riesen, so sagt man noch in der Altmark, von einem grossen starken Menschen, dåt iß'n recht'n Hühnen) sind eigentlich Celtischen Ursprungs. Indessen kann man die alten Völker so gut Celten als Sveven nennen, wenigstens was diejenigen anbetrifft, die in der Altmark wohnten, denn sie waren durch den Umgang mit einander fast zu Einer Nation geworden. In Jütland, wo man den eigentlichen Wohnplaz der Celten hinverlegt, findet man dergleichen Grabmäler häufig, auch selbst in England, wo sie von den Angeln und Sachsen, die offenbar Celtischen Ursprungs sind, eingeführt wurden.

Gladigau ist in der alten Geschichte ein merkwürdiger Ort. Es heißt, die Römer legten hier ein Schloß an, und Drusus übergab es einem Hauptmann, Namens Clodius, wovon das Dorf seine Benennung erhielt. Wie erfinderisch man doch ist, wenn es darauf ankömmt, die Römer auf Kosten der Deutschen zu erheben. Es ist wahr, man findet bey Gladigau noch die Trümmer einer alten Burg, ich mögte sie aber lieber für die Ruinen einer alten Kirche oder eines Klosters halten, worin mich der Name

dieser Gegend, der Klus (Klause), bestätigt. Wenn hier jemals eine Burg oder ein Schloß gewesen ist, so rührt es doch offenbar nicht von den Römern her; sondern vielmehr von den Sachsen. Denn die Völker vor dieser Zeit verstanden von der Baukunst eben so viel, wie die Nordamerikanischen Wilden, und wenn auch die Römer auf ihrem schnellen Streifzuge, den sie durch die Altmark gethan haben sollen, hier ein Lager aufschlugen, wozu ihnen die gegen Ueberfälle ziemlich gesicherte Gegend Vorschub leistete; so hätten doch die ihnen nacheilenden kriegerischen rohen Völker gewiß jede Spur davon vertilgt. Wahrscheinlich ist es, wenn man denn durchaus annehmen will, daß hier eine Burg gewesen seyn soll, daß sie die Grafen von Osterburg angelegt haben, denn die ganze Gegend gehörte ihnen, so wie das Dorf von dem Stifter des Klosters Crevese mit an dasselbige gelangte. Ob es nun damals schon Gladigau hieß (vom Clodius) oder nicht, ist gar nicht zu bestimmen, weil man von dem Dorfe nur erst bey Gelegenheit der Schlacht, die 1240 daselbst vorfiel, etwas erfährt *).

Ich muß von dieser Schlacht doch einiges erwähnen. Otto III, Markgraf von Brandenburg, war kein ganz gehorsamer Sohn der Kirche; wie und wo er nur konnte, zeigte er sich gegen seine geistlichen



*) Wenn man Osterburg die Burg gegen Osten nennen will, so kann man Gladigau die Burg gegen Westen nennen, den jetzigen Namen kann es von der Schlacht, Clades oder Gladius, erhalten haben, so wie ich noch immer der Meinung bin, Osterburg müsse seinen Namen von der Göttin Ostera, Ostra, die nicht allein am Harz, sondern auch in der Altmark verehrt wurde, herleiten.

Nachbaren, die Erzbischöfe von Magdeburg, und die Bischöfe von Halberstadt, als ein unversöhnlicher Feind. Bischof Ludolph von Halberstadt hatte ihn, in einem Kriege mit ihm, in seine Gewalt bekommen, und ließ ihn nun eine geraume Zeit auf dem Schlosse Langenstein im Gefängniß schmachten. Durch die gänzliche Abtretung der Schlösser, Alvensleben, Hadmersleben, und einer Geldsumme von sechszehnhundert Mark Silber, erhielt er seine Freiheit wieder, aber das theure Lösegeld schmerzte ihn sehr, und entflammte nur noch mehr seine Rache. Erzbischof Hildebrand von Magdeburg, und Bischof Ludolph von Halberstadt, waren zu der Zeit, in eigener Person in der Altmark, um ihre Truppen anzuführen, und zur Verwüstung des Landes zu ermahnen. Markgraf Otto, und sein Bruder Johann I. sassen ihrer Seits auch nicht stille, sondern zogen den geistlichen Herren auf dem Fuße nach. Grade am Johannistage 1240 fanden sie sie bey Gladigau, überfielen sie mit der heftigsten Wuth, und erfochten einen vollständigen Sieg. Bischof Ludolph wurde nebst 60 Edelleuten gefangen, und Otto ließ sich sein Lösegeld mit Wucher wieder geben. Erzbischof Hildebrand entkam mit genauer Noth nach dem Schloß Calbe an der Milde, wo ihn die Kröchern hinter ihren schützenden Mauern aufnahmen. Otto wagte es nicht, ihn daselbst zu belagern, so wie überhaupt damals keine langwierigen Kriege, sondern nur Coups de Main, Sitte waren. Er hatte auch seine Absicht erreicht, nämlich Rache genommen und Beute gemacht. Dieß war Geist des Zeitalters; man schlug sich, um sich zu plündern, verzehrte sorglos den Raub, und überließ es dem guten Glück, mehr zu bescheeren.

Man stützt sich ganz vorzüglich in den Beweisen, daß die Römer wirklich in der Altmark gewesen seyn sollen, auf den Namen eines Dorfs, das zwischen Seehausen und Crevese liegt. Es heißt Drüsedau! Von wem kann es wol anders herrühren, als vom Drusus? Wenn man auch in dem Beweise, daß er hier ein Kastell angelegt habe, stecken bleibt; so glaubt man sich doch damit zu helfen, daß man sagt: „er ließ einige alte Waffen an einer grossen Eiche aufhängen, zum Zeichen, daß er hier gewesen sey, und dieß waren Trophäen!" Um der Sache noch mehr Gewicht zu geben, setzt man hinzu: Drusus hatte in dieser Gegend sein Lager, und war Willens, über die Elbe zu setzen, ein Gespenst aber erschien ihm und setzte ihn dergestalt in Furcht, daß er sogleich diese unheimliche Gegend verließ. Wenn es wahr ist, daß er hier war; so mag ihn allerdings der Anblick der überschwemmten Gegend (denn wie die Elbe noch nicht eingedeicht war, so reichte sie bey hohem Wasser bis an die Drüsedauischen Berge) ganz natürlich in Furcht gesetzt haben. Wie wenn ich nun eine Hypothese der andern entgegen setze? Konnte Drüsedau nicht den Namen von den Druiden erhalten, die wie bekannt, gleich den Leviten, einige Ländereien besassen, wovon sie ihren Unterhalt zogen, und in abgesonderten Oertern wohnten? Es ist mir dieß um so wahrscheinlicher, weil Markgraf Albrecht der Bär, wie er zum Besitz der Altmark gelangte, diesen Ort dem Havelbergischen Dom schenkte. Vielleicht war das Andenken der ehemaligen Besitzer noch nicht erloschen, und man gab der Kirche wieder, was die Diener der Religion gehabt hatten. Wäre hier ein Römisches Kastell gewesen, so würde es Albrecht besser haben gebrauchen können. Wann dieses Dorf, mit dem kleinen Rittersitze, von dem

Dom wieder abkam, und an die Gutsbesitzer zu Priemern gelangte, läßt sich gar nicht angeben, wahrscheinlich aber schon lange vor der Reformation, und also wol durch Kauf oder Tausch. — Nahe bey Osterburg liegt noch ein Dorf, das Düsedau heißt; es fehlt nichts, als der elende Buchstabe R, sonst würde man hier eben so gut einen Drusus finden. Das Dorf gehört jetzt der Universität Frankfurt, ehedem war es ein Eigenthum des Stendalschen Doms, wohin es wahrscheinlich die Grafen von Osterburg, und vielleicht der fromme Heinrich, schenkten. Konnte es nicht auch Druidisch gewesen seyn, und wieder von der Kirche an die Kirche kommen?

Bey Crevese liegt noch ein Dorf, das ebenfalls einen merkwürdigen Namen hat, nämlich Cossebue, oder, wie der gemeine Mann sagt, Kotzbau. Dieß wollen nun einige von Gottesbau herleiten, weil hier ein Tempel des Jupiter Ammon gestanden haben soll. Man zeigt auch noch an dem kleinen Flüßchen, Hammey, einige alte Trümmer, und nennt sie die Hammon-Klause. Indessen habe ich doch allen möglichen Grund, zu glauben, daß der ehrliche Jupiter niemals in der Altmark im Cours gewesen ist. Vielleicht sind dieses die Ueberbleibsel einer alten Burg, die gegen die Wenden angelegt wurde, oder, was noch wahrscheinlicher ist, eines kleinen Klosters, denn Kotzebu heißt nach der alten Mundart ein Barfüsser!

Nahe bey der Krumkeschen Schäferey, im sogenannten Kley, den die Stadt Osterburg für 900 Gulden an Krumke verkauft haben soll, wiewol es sich damit eben so verhalten mag, wie mit der grundlosen Sage von der Seggewiese, bemerkt man einen

nen Fleck rother Erde. So natürlich dieses ist, so wäre es doch nichts Merkwürdiges, wenn man nicht zu erzählen wüßte, woher diese Erde so roth sey? sie ist nämlich von dem Blute der Erschlagenen gefärbt, die in dem Treffen zwischen Hudar von Stade und Albrecht von Askanien, die sich den Besitz der Altmark streitig machten, fielen. Andere, denen dieses noch allzu glaubwürdig ist, sagen, dieß sey die ewig unvertilgbare Spur einer blutigen Fehde, zwischen der Stadt Seehausen und Osterburg. Indessen man hat von diesem Bürgerkriege (Katzenkriege nannte man dergleichen, vermuthlich, weil es viel Geschrey und zerkratzte Gesichter dabey gab) gar keine Nachricht weiter, als die bloße mündliche Fortpflanzung vom Vater auf den Sohn. Heutiges Tages glauben es aber schon die Söhne nicht mehr *).



*) Man beruft sich auf die bekannten alten Verse, worin zugleich eine Charakteristik der Altmärkschen Städte enthalten ist:

De Stendaler drinken gerne Win,
De Gardeleber wullen Junker sin,
De Tangermünder hebben den Moth,
De Soltwedler hebben det Goth,
De Seehuser det sint Ebenthür,
De Werbner geben den Weiten dühr
De Osterborger wolden sick reken
Un deden den Bullen vör den Bären steken.

Die letzten Strophen sind es, woraus man eine Fehde zwischen den beiden Städten vermuthet, indessen muß man dazu viel — Glauben haben. Die alte Tradition sagt, die Anführer dieser tapfern Krieger hätten auf Ochsen geritten. Dieß scheint eine Satyre oder ein Stückchen von Schilda zu seyn, aber das ist es nicht. Ich könnte verschiedene glaubwürdige Schriftsteller anführen, die es ausdrücklich erwähnen, daß man sich in den Fehdezeiten eben so der Ochsen zum

So ruhig, und vom Getümmel des Krieges entfernt, jetzt die Altmark ist, so war sie doch einst der Schauplatz der blutigsten Fehden. Bey Darnstedt, im Wendischen Lug zwischen Osterburg, Storbeck und Ballerstedt, im Krumkeschen Kley, auf der Gardelebenschen Heide, bey Gladigau, bey der Deetzschen Warte u. s. w. fielen entscheidende Schlachten vor, ohne die zahllosen kleinen Raufereien des Adels und der Städte gegen einander, und die häufigen Gefechte im dreißigjährigen Kriege, zwischen Oesterreichern, Dänen, Schweden, Sachsen, Brandenburgern und Drömlinger Bauern, mitzurechnen.

Man sieht es auch den Städten an, daß sie öftern Ueberfällen ausgesetzt waren, und deswegen auf ihre Sicherheit bedacht seyn mußten. Die starken Mauern, die doppelten Wälle, die Landwehren und Wartthürme machten alle Altmärkischen Städte, vor der Erfindung des Schießpulvers, zu wichtigen Festungen. Sich herumschlagen, den Reisenden niederwerfen, dem fleißigen Landmann sein Vieh von der Weide und von dem Pfluge wegnehmen, den ämsigen Kaufmann plündern, und bey dem geringsten Wiederstande ermorden, war Geist des barbarischen Zeitalters; und je mehr man dergleichen Heldentha-
ten,

zum Reiten bediente, wie der Pferde, und daß manche Städte eben so viel gesärtelte Ochsen als Pferde zu dem Heere ihres Fürsten liefern mußten. Da nun doch bey allen Volkssagen etwas Wahres zum Grunde liegt, so konnte es gar wohl möglich seyn, daß ein Bär sich in diese Gegend verlief, und die ehrsame Bürgerschaft, in Odem setzte, oder ein wildgewordner Stier verursachte ein Aufgebot, wie jenes Erymanthische Schwein, das die ganze Noblesse von Griechenland auf die Beine brachte.

ten, wovon jetzt die kleinste schon den Hals kosten würde, aufzuweisen hatte, desto gefürchteter und berühmter machte man seinen Namen. Vielleicht entstand daher jene nicht gar günstige Schilderung von der Altmark, die Enzelt von einem Ungenannten anführt.

Schnaphani, Knapkesi, Strodachi sunt in
Marchia multi
Si tu videres nostras glaucas mulieres,
Flores, pietatem, si tu haberes:
Non venias ad nos, quia sumus in insula
Pathmos.

Eben darum traten auch die Städte in eine nähere Verbindung mit einander, um dem kriegerischen Land-Adel desto leichter Wiederstand zu leisten, und ihr Eigenthum mit ihrem Leben zu sichern. Gewöhnlich blieben sie die Ueberwinder, wenn sie einig waren, aber selten fand diese schätzbare bürgerliche Tugend bey ihnen statt; denn der Neid und die Rivalität lößten gar zu leicht das Band der Einigkeit wieder auf. Die Städte betrachteten sich, wie kleine Republiken, und man sieht den ehemaligen Geist derselben noch in so manchen kleinen Schattirungen der schwäbischen Reichsstädte. Die erhaschten Räuber wurden mit eben so unerhörter Grausamkeit behandelt, wie die gefangenen Bürger in den Burg verließen der adlichen Schlösser: zuweilen wurden sie, ohne den Urtheilsspruch von dem Landesherrn abzuwarten, der doch größtentheils den Städten beistand, öffentlich enthauptet. So nahm einst die Stendalsche Bürgerschaft denen Harzgrafen, die ihr Vieh wegtrieben, die Beute bey der Deetzschen Warte wieder ab, und züchtigte sie für ihren Frevel nachdrücklich. Die Salzwedler zerstörten die Schulenburg,

und die Gardeleber nahmen einen Räuber gefangen, dessen Kühnheit selbst der Macht des Herzogs von Lüneburg trotzte. Die Städte hatten auch immer einige Ritter auf ihrer Seite, und mehrere Adlichen ließen sich häuslich in ihnen nieder, übernahmen ihre Vertheidigung, und die Anführung der waffenfähigen Bürger, so wie die Verwaltung der ersten obrigkeitlichen Aemter.

Jetzt entsprechen diese ummauerten Städte ihrer damaligen Bestimmung nicht mehr, und sie könnten füglich diese steinerne Umzäunung entbehren, wenn sie nicht aus andern Gründen, deren der Bürger sehr gern überhoben wäre, unterhalten würden. Mit den übrigen Denkmählern des Alterthums nimmt man es so genau nicht; sie werden umgerissen, und ihre Materialien zu andern Endzwecken gebraucht. Die Vertheidigung ihres Lebens und Eigenthums haben die Fürsten übernommen, weil sie ihre Väter sind; und dermalen ist ein bewafneter Bürgerhaufen weiter nichts, als eine Ergötzlichkeit für sie selbst.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Wische. Werben.

Von der östlichen Seite der Stadt Osterburg hebt ein Strich Landes an, der bis an die Elbe reicht, und die Altmark noch einigermaßen berühmt macht, ich meine die Wische. Vielleicht sind die Vorstellungen,

gen, die man sich auswärts von dieser Gegend macht, ein wenig zu romantisch; denn so, wie ich davon jezuweilen urtheilen hörte, gibt es im ganzen Römischen Reiche deutscher Nation kein Fleckchen Erde, das diesem gleich käme. Man wird aus der folgenden Beschreibung, bey der ich mich etwas länger verweilen werde, wie bey andern, sehen, wie weit sie von dem Ideale zurückbleibt.

In den ältesten Urkunden, worin dieser Gegend gedacht wird, heißt sie pratum, also Wische. Der Name rührt von der Lage her. Ehe die Elbe eingedeicht war, überströmte sie die ganze Ebene, und machte sie deswegen nur für die Sommer-Monate bewohnbar. Es ist also wahrscheinlich, daß die Einwohner sich gegen den Winter mit ihren Heerden zurückzogen, und wie die nomadischen Völker ihre Hütten mit sich nahmen. Die Elbdeiche erlangten ihre jetzige Gestalt und Festigkeit sehr langsam, denn es war ein äusserst mühsames Geschäft, einen Wall anzulegen, den die schnell herbeiströmende Fluth in einem Augenblick wieder hinwegspülte.

Es wird sich schwerlich auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit beweisen lassen, welcher Völkerstamm die Wische ehedem bewohnte. Man nennt zwar die Marseiner, aber, mich dünkt, man hat es nur der Namens-Aehnlichkeit wegen gethan, weil eine niedrige sumpfige Gegend, die sich nur zur Weide und zum Wiesewachs eignet, auch noch jetzt eine Marsche genannt wird.

Gewiß ist es, daß die Wenden oder Slaven, von der Priegnitz herüber, sich in der Wische häuslich niederliessen, und die ersten Dörfer anlegten. Die mehrsten Geschichtschreiber behandeln dieses Volk mit unverzeihlicher Geringschätzung, und doch

war

war es bey weitem fleißiger und in den Künsten der Landwirthschaft erfahrner, wie die stolzen Sachsen. Die Dörfer Wendemark, Dobbrun und selbst die Stadt Werben, sind offenbar wendischen Ursprungs *), und wenn sie auch die Elbdeiche nicht bis zu ihrer nachherigen Höhe aufführten, so legten sie doch gewiß eine Art von Verwallung an, um doch einigermassen ihre Felder vor der Ueberschwemmung zu sichern. Ihre vorzüglichste Beschäftigung war indessen nur die Viehzucht.

Kaiser Heinrich der Vogelsteller machte den ersten Versuch, die Wenden aus der Wische zu verdrängen, es gelang ihm, und seine getreuen Sachsen erhielten nun dieses eroberte Land; aber kaum war Heinrich fort, so kamen die Wenden wieder, und ließen von den Sachsen auch nicht einen einzigen am Leben.

Albrecht der Bär, von dessen Tagen an die Mark Brandenburg erst als selbstständiges, und in der Reihe der übrigen Deutschen Fürstenthümer, geltendes Land betrachtet werden kann, nahm den Wen-

*) Dobbr heißt in der wendischen Sprache schön, gut. Im Mekelnburgischen, wo die Wenden am längsten hauseten, gibt es deswegen viele Oerter, die diese Sylbe in ihren Namen enthalten, z. B. Dobberan, Dobbertin u. s. w. Auch in der Altmark ist, ausser Dobbrun, noch ein Dorf, Namens Dobberkau bey Bißmark. Auch selbst in Gegenden, wohin keine Wenden gekommen seyn sollen, wiewol ich nicht begreife, warum man daran zweifelt, findet man Städte und Dörfer, deren Namen offenbar wendisch sind. Z. E. Leipzig von Lipsky eine Linde, Wustrau von Wastro eine Eiche, Briesen eine Birke. Werben von Werbne eine Weide oder Werfte u. s. w.

Wenden die Wische auf immer ab, und so viele Versuche sie auch wagten, diese ihnen so wichtige Gegend wieder zu erobern, so gelang es ihnen doch nicht. Albrecht rief nun neue Einwohner aus den Niederlanden herbey, und begünstigte sie mit Freiheiten, wie ein weiser Fürst, der er ausgerechnet hat, daß kein Kapital in der Welt reichere Zinsen trägt, als was an fleißige und freie Menschen gelegt wird. Diese neuen Ankömmlinge fanden hier ein Seitenstück zu ihrem Mutterlande wieder. Sie waren beinahe Amphibien, und von Kindheit an im Kampfe mit dem Elemente des Wassers geübt. Jetzt erst wurde der Böhmischen Najade ein Zügel angelegt, um sich nicht bey jedem Regenguß über die üppigen Felder zu verbreiten, und die Früchte des Fleißes zu zerstören. Doch hatte die Elbe, bey dem Uebel, das sie je und je anrichtete, auch sehr viel Gutes bewirkt, sie hatte gleich dem Wohlthäter Aegyptens, dem Nil, jenen düngenden Schlamm herbeigeführt, der eine fruchtbare Erdlage nach der andern bildete, und, durch die schnelle Entwickelung alles Vegetabils, die Hirtenvölker reizte, den Pflug in die Hand zu nehmen, und die reichen Gaben der Ceres zu erwerben.

Die Albertinischen Kolonisten gewannen der Elbe immer mehr Land ab, und machten die Deiche zum vorzüglichsten Gegenstande ihrer Kultur, weil ohne sie ihr ganzer Ackerbau, so wie ihre Existenz, äusserst prekär war. Ohne die erhaltene Befreiung von den gewöhnlichen Abgaben, würde dieses kostbare Werk nicht sobald zu Stande gekommen seyn, und wenn Albrecht seinen neuen Kolonisten diese Freiheit ertheilte, so handelte er zwar immer als ein wohlwollender Fürst, aber er that doch auch nicht

viel

viel mehr, als daß er ein Stück Land verschenkte, das ihm wenig oder gar nichts nutzte. Er überließ die Kolonisten ihrem Schicksale, das anfänglich eben nicht das beneidenswürdigste seyn konnte, weil die Elbe öfter ihre Deiche zerriß, und die ganze Wische überschwemmte. Derjenige, den das Unglück traf, daß sein Deich weggerissen wurde, kam dadurch in die traurigste Lage, und es bedurfte nur eines zweiten Durchbruchs, um ihn von Haus und Hof zu vertreiben. Daß diese Fälle nicht unter die seltensten gehörten, beweiset schon die Sitte, daß ein Eigenthümer den Spaden auf den Deich steckte, und dadurch eine stillschweigende Abtretung seines Hofes beging. Wer den Muth hatte, diesen Spaden wegzunehmen, gelangte dadurch in den unbestrittenen Besitz des ganzen Grundstücks. Eigenthümer, die einen Schartdeich hatten, waren vorzüglich zu dieser traurigen Ceremonie gezwungen, denn die Unterhaltung desselben überstieg die Kräfte des Einzelnen. Es hat sich daher noch das Sprichwort in der Wische erhalten, das man auf einen Menschen anwendet, dessen Wirthschaft den Krebsgang nimmt: he kann nich mehr dieken. Seitdem die Elbdeiche ein Gegenstand der Landesherrlichen Fürsorge geworden sind, weiß man von dieser naiven Sitte nichts mehr. Bey der jährlichen Schau derselben herrschen noch einige Gebräuche, die an die alten Ritterzeiten erinnern, wo sie entstanden. Die Deichhauptmannswürde bekleideten ehedem Magistratspersonen aus Seehausen oder Werben, jetzt wird sie ausschließend an Edelleute, die in dieser Gegend Güter besitzen, verliehen. Sie ist auch nur ein Ehrenposten, der vom Patriotismus seine Belohnung erhält. Bey günstigen Jahren, wandten die Alten ihre müßigen Stunden auf die Verbesserung der Deiche, weil

sie

sie die Erfahrung gemacht hatten, daß die Furcht und die Verzweiflung, bei eintretender Gefahr, noch grö߬ßer ist, als die Sorglosigkeit bei dem Anscheine der Sicherheit. Sie hatten auch jahrelange Perioden, wo es unter die Unmöglichkeiten zu gehören schien, von der Elbe überschwemmt zu werden.

Neben der Elbe hatten die alten Einwohner der Wische noch andere furchtbare Feinde, nämlich die Räuber, oder, wie man sie ganz unumwunden nannte, die Kuhdiebe, wenn sie auch Schlösser besaßen, und turnierfähig waren. Die einzelnen mit Holz verwachsenen Höfe, die von so vielen künstlichen Wassergräben durchschnittene Gegend, boten dem Freibeuter einen wünschenswürdigen Schlupfwinkel dar, so wie die üppige Fruchtbarkeit eine herrliche Erfrischung für Roß und Mann. Damals wurden bey den Städten, auf Anhöhen, die einen beträchtlichen Theil der Niedrigung überschauen konnten, die Wartthürme (provinzialisch Fangelthürme) angelegt. Der darauf befindliche Wächter gab den Hirten und Ackerleuten durch einen ausgehängten Korb ein Zeichen, wenn er die Kuhdiebe gewahrte; aber diese kamen gemeiniglich so schnell herbey, daß sich jene nur selten hinter die Landwehren retten konnten. Man nannte auch diese Thürme, die uns einen sehr vortheilhaften Begriff von der Kunst, und der Beharrlichkeit der alten Maurer, einflößen, Lug' ins Land, von dem altdeutschen Worte: lugen, weitumherschauen.

Die Wische erstreckt sich von Groß-Osterholz, bis Ostdorf, längs dem linken Ufer der Elbe, und in der Breite, von dem Ufer der Elbe an, bis an die Uchte und Biese. Die Länge beträgt vier bis fünf Meilen, und die Breite zwei Meilen.

Diese ganze Gegend gerieth zuweilen, und geräth auch noch jetzt, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, zwischen zwei Feuer, hier zwischen zwei Wasser. Die Biese, die fast alles Regen- und Schneewasser aus der Altmark in die Elbe ableitet, schwillt zuweilen dergestalt an, daß sie über die ohnehin nur niedrigen und schlecht unterhaltenen Deiche, diejenigen ausgenommen, die von Vielbaum bis Schnakenburg gehen, wo die Biese den Namen Aland führt, hinweg strömt.

In den alten Zeiten war, wie schon gesagt, die Wische mehr für die Viehzucht, als für den Ackerbau, tauglich. Nachdem sich aber die Menschen vermehrten, und das Korn ein Handlungsartikel wurde, legte man sich auch mehr auf den Ackerbau, und der glückliche Erfolg belohnte diese Mühe sehr reichlich. Der Weitzen ist die vorzüglichste Getreideart, auf deren Anbau die möglichste Sorgfalt gewandt wird. Roggen wächst in einigen Dörfern gar nicht. Es sind noch nicht sechzig Jahre her, wo der Weitzen in einem so geringen Preise stand, daß man ihn zu Pferdefutter gebrauchte, wozu man ihn nicht einmal gut genug fand*). Es wurde auch damals noch lange nicht

*) Mir sind Beispiele bekannt, daß damals einige Hofwirthe, die mehr Thätigkeit besaßen, ihren Weitzen nach Lüneburg, funfzehn Meilen weit, hinfuhren, um die wichtige Summe von zwölf Thalern, für den Winspel, zu erhalten. Jetzt sind zwölf Louisd'or noch gar keine annehmlichen Preise. Es ist überhaupt fast unglaublich, wie der Preis aller Dinge nur seit 50 Jahren gestiegen ist. Ein Hofwirth zu D... verkaufte einst, es sind kaum sechzig Jahre her, auf dem Gardeleber Markt einen Hengst für 26 Thaler. Man fand diesen Preis so hoch, daß von mehrern

nicht so viel Weitzen in der Wirthschaft verbraucht, und die Branteweinbrennereien kannte man in den benachbarten Städten, und noch weniger auf dem Lande, fast gar nicht.

Vor der weitern Ausdehnung des Ackerbaues pachteten Lübecker und Hamburger Viehhändler ganze Feldmarken, und benutzten sie als Fettweiden. Dieß geschah noch in und gleich nach dem 30jährigen Kriege, wo die Wische fast gänzlich ihrer Einwohner beraubt war. Damals kamen Viehhändler aus dem sogenannten alten Lande hierher, um ihre Ochsen zu weiden. Viele davon ließen sich hier häuslich nieder, und darum leiten noch einige von den jetzigen Einwohnern ihre Herkunft aus dem alten Lande her. Mit der moralischen Bildung dieser Leute sah es gar jämmerlich aus, denn es gab Menschen von zwölf, funfzehn und zwanzig Jahren darunter, die noch nicht getauft waren, und sich doch Christen nannten.

Das Eigenthümliche der Wische besteht darin, daß es hier keine geschlossenen Dörfer und Gemein-



rern Orten Leute hingingen, um sich selbst davon zu überzeugen. Diese Wohlfeilheit rührte nicht von dem Ueberflusse aller Dinge her, sondern von der Seltenheit des baaren Geldes. Unter der indolenten Regierung des Markgrafen Jobst v. Mähren, oder vielmehr seiner Vettern Josa's und Procopius, also vor 400 Jahren, galt ein Schaaf 4 Witten, eine Kuh 3 Lübeckische Schillinge. Ein Mandel Eier 1 Pfennig, eine Tonne Bier 4 Schillinge, ein Pfund Butter 2 Pfennige. Ein Arbeitsmann bekam, nebst Essen und Trinken, 3 Pfennige Tagelohn. „Die Zeiten waren darum nicht besser, weil sie wohlfeiler waren, denn wenn ich mit 100 Thalern so viel ausrichten kann, wie mit 1000 Thalern, so ist die Sache immer dieselbige.

heiten giebt, sondern ein jeder einzelner Hof liegt gemeiniglich in dem Mittelpunkte seiner Ländereien. Deßwegen sind die Dörfer, wenn sie auch nur wenige Höfe enthalten, von beträchtlichem Umfange; die mehrsten sind von Morgen nach Abend angelegt, und da sie fast alle mit einander zusammenhängen, so kann man die ganze Wische als ein einziges Dorf betrachten; man hat aber fast niemals mehr, als einen einzigen Hof, zum Gesichtspunkt, weil sie hinter hohen Eichen und Obstbäumen versteckt liegen. In manchen Stücken ist diese sporadische Verfassung sehr bequem, ich weiß aber nicht, ob es nützlich seyn würde, wenn alle Dörfer auf diese Art angelegt wären. Gemeinnützige Anstalten, z. E. Strassenbau, Holz-Anpflanzungen, Feuerlöschungsanstalten u. d. m. würden dadurch weniger Begünstigung finden. Nicht zu gedenken, wie sehr dadurch der Unterricht der Jugend erschwert werden würde, wenn der Weg in die Schule zu weit, und im Winter zu schlecht wäre. Dahingegen kann ein Eigenthümer mit seinem Grundstück ungehindert nach den Regeln einer vernünftigen Oekonomie verfahren, wenn er, wie in der Wische, separirt ist, und in seinen wirthschaftlichen Verfügungen sich nicht dem Eigensinne oder der Unwissenheit der Dorfgerichte, oder einzelner Schreier aus der Gemeinde, die gewöhnlich durch ihren Ungestüm obsiegen, und manches Gute verhindern, unterwerfen darf. Eben so wird die gänzliche Einäscherung eines Dorfs dadurch unmöglich gemacht, wenn er so, wie in der Wische, gebaut ist; sollte es auch den Dieben leichter fallen, einen einzelnen Hof zu bestehlen; so ist man doch davor schon einigermaßen durch die großen Hunde, die fast ein jeder hält, und durch das zahlreiche Gesinde, gesichert. Kostbarer aber ist eine solche Verfassung für den Einzelnen allerdings. Er

muß

muß seine Viehweiden im Gehege und einen eigenen Hirten halten, welches bey der immer mehr um sich greifenden Holzverwüstung, und bey der immer höher steigenden Besoldung und Beköstigung der Dienstboten, schon einen ganz beträchtlichen Aufwand erfordert.

In der Wische muß weit mehr Gesinde gehalten werden, als auf der Höhe. Ein Vierhöfner muß wenigstens vier Knechte, eben so viele Mägde, zwei Hirten und einige Jungen halten. In der Aerndte sind auch noch eine Menge Tagelöhner erforderlich, so daß ein Hof von vier Hufen vier und zwanzig bis dreißig Menschen zu ernähren hat. Rechnet man nun den Gesindelohn und die vorzüglichere Beköstigung (ein Großknecht bekömmt gewöhnlich zwischen vierzig und funfzig Thaler, eine Großmagd, wenn Alles zu Gelde gerechnet wird, dreißig Thaler); so geht ein großer Theil des Gewinns in der Wirthschaft wieder darauf, und wenn einige Mißjahre eintreten, oder die hohen Kornpreise sinken, welches beides gar nicht unwahrscheinlich ist, wie schwer wird es alsdann dem Eigenthümer werden, sein Gesinde zu befriedigen!

Beim ersten Ueberblick scheint die Wische nicht stark genug bevölkert zu seyn, wenn man aber das zahlreiche Gesinde, die Menge Tagelöhner und Einlieger in Erwägung zieht, so wird man hier so viele Menschen finden, wie auf irgend einer Quadratmeile in den Preußischen Staaten; die Börde etwa ausgenommen, und die ohne allen Vergleich mit jeder andern Gegend stark bevölkerte Grafschaft Ravensberg. Hier sind aber auch die Einwohner größten-

theils Fabrikanten. Ein bloß Ackerbau treibendes Land kann sehr leicht übervölkert werden*).

Der Acker ist fast durchgehends ein schwerer Klei, der zum Theil ganz schwarz, wie Pech, aussieht, zum Theil aus Lehm besteht. Der letztere ist der leichteste, und sein Ertrag der sicherste; jener erfordert eine günstige Witterung, die weder zu trocken, noch zu naß seyn darf, und kann fast nie anders, als mit sechs bis acht Pferden, gepflügt werden. In der Braache muß man wol zwölfe vorspannen, wenn er aber einschlägt, so belohnt er die darauf gewandte Mühe sehr reichlich, und bringt alsdann das zwölfte bis sechzehnte Korn.

Man berechnet in der Wische den Flächeninhalt der Grundstücke nicht nach Morgen und Quadratruthen, sondern nach Scheffeln Aussaat. Diese Berechnungsart ist freilich die genaueste nicht, weil sie zu sehr von der Hand des Säemanns abhängt. Frägt man daher, wie viele Hufen oder Morgen zu einem Hofe gehören; so wird man selten eine befriedigende Aus-

*) Es ist jederzeit das Prinzip einer weisen Staatswirthschaft gewesen, so viele Menschen anzusiedeln, wie man nur immer auftreiben kann. Wenn sie aber nun alle von den Früchten ihres Feldes leben sollen, und das verhältnißmäßige Gleichgewicht zwischen Ackerleuten und Fabrikanten gar nicht stattfindet; wo nehmen alsdenn die erstern ihre adoptirten Bedürfnisse her? Wenn sie nicht zu der alten Frugalität zurückkehren, so müssen sie wenigstens, den in günstigen Zeiten erlangten Wohlstand, wieder aufgeben. Mich dünkt, ein anhaltender Friede, und die so sehr begünstigte Urbarmachung wüster Feldmarken, wird es sehr bald darthun, daß ein Staat zu viel Menschen hat, wenn er nicht genug Fabrikanten hat, die dem Landmanne seine Erzeugnisse abnehmen können.

Auskunft darüber erhalten. Die Hufen sind sich auch nicht gleich, einige und die mehrsten betragen fünf Winspel Aussaat, andere mehr, bis zu acht Winspel. Wollte man nun eine Vergleichung mit einem Bördehofe anstellen, so müßte man auf einen Magdeburgischen Morgen, der aus 180 Quadratruthen besteht, wenigstens anderthalb Scheffel Einfall in der Wische rechnen. Ein Hof von drey Hufen gehört also schon zu den großen, weil er einen Flächeninhalt von 360 Morgen hat, dahingegen ein Magdeburgischer Dreihüfner nur 90 Morgen besitzt, und doch mögte letzterer, in der besten Gegend der Börde, eben so viel Korn gewinnen, wie der erste, denn man muß von jenen 360 Morgen nicht nur die Koppeln, die Braache, die Wiesen, die weitläuftigen Gärten abziehen, sondern auch annehmen, daß 1½ Scheffel erst einem Magdeburgischen Morgen gleich sind, und in der Regel das Korn lieber zu dick als zu dünne gesäet wird.

Man stellt überhaupt so gern eine Vergleichung der Wische mit der Börde an, und doch sind sich wol keine Gegenden weniger ähnlich, als diese. Es versteht sich, daß hier nur von der Wirthschaftsart, und von dem Ertrage derselben, die Rede ist. In der häuslichen Lebensweise mögte noch eher eine Herannäherung stattfinden, und die ist sich bey wohlhabenden Landleuten ja überall gleich. Der Bördeacker ist weit leichter zu bearbeiten, und weit sicherer im Ertrage, als der Wischeracker, nicht die Ergiebigkeit des letztern, sondern die Menge desselben macht einen Hof wichtig, und ich denke, wenn man von einem kleinen Grundstücke die nämlichen Vortheile erzielen kann, wie von einem großen, so ist der Gewinn allemal auf der Seite des kleinen, denn er bedarf eines geringern Aufwandes von Kräften und von Zeit.

Es ist wahr, vier Pferde kosten in der Börde mehr zu unterhalten, als in der Wische sechzehn, doch versteht sich dieses von selbst schon nur von dem Korn, an Rauhfutter müssen sie doch um desto mehr haben. Man kann aber auch dort mit vier Pferden eben so viel ausrichten, nicht in der Quantität, sondern in der Qualität, wie hier mit sechszehn. Der einzige Vorzug, den die Wische haben mögte, besteht in dem nothdürftigen Holze, das bisjetzt noch vorhanden ist, in der Viehzucht und in dem Obstgewinn, der nun schon eine ansehnliche Einnahme gewährt, indem die Berliner hieher kommen, und das Obst zu sehr annehmlichen Preisen aufkaufen. Dagegen gehen andere Wirthschaftsartikel, wodurch die Börde so manchen Thaler gewinnt, hier gänzlich ab, z. B. Zichorien, Rübsen, Flachs, Kohl u. s. w. Der Boden ist für diese Früchte zu schwer, und das vorzüglichste Hinderniß, warum sie nicht gebaut werden, liegt in dem Mangel an Menschenhänden, die mit dem Ackerbau hinlänglich beschäftigt sind.

Ländlich, sittlich! ist ein Sprichwort, das so mancher für die Erfindung des Eigensinns, der Trägheit und der Liebe zum Alten, hält; aber man muß doch in der That auf Lokalumstände Rücksicht nehmen. Die vortrefflichsten Theorien scheitern an der Praxis; und wer nach der Anweisung seines Buchs, sey es auch das vortrefflichste in seiner Art, den Acker bestellen wollte, ohne ihn erst gehörig zu kennen, der würde sehr bald das Schicksal vieler gelehrten Oeconomen erfahren, die erst durch Schaden klug geworden sind. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Landwirthe, die in dem Rufe der vorzüglichsten Geschicklichkeit standen, und hier eine Methode einführen wollten, wie sie nach der besten Theorie besteht, sehr bald sich in den alten Schlendrian, wie sie ihn vor-

vorher nannten, fügten, und dabey weit besser fortkamen. Die Stallfütterung gehört ganz vorzüglich unter diese Rubrik. Sie ist in der Wische gar nicht anwendbar, denn einmal ist eine große Menge Spannvieh erforderlich, und dann geräth der Klee nicht immer, zumal bey den jetzigen kalten und trocknen Frühlingswitterungen. Könnte man mit so wenig Pferden, wie in der Börde, fertig werden, welches doch bey der Schwere des Ackers unmöglich ist; so würde die Stallfütterung, die in den mehrsten Fällen, und in den mehrsten Dörfern, die nur einigermaßen guten Acker haben, von unwidersprechlichem Nutzen ist, auch hier mit Vortheil eingeführt werden können. Die Viehzucht würde aber dabey nicht gewinnen, und wenn auch andere Zugänge aus der Wirthschaft diesen Abgang ersetzten, so wären sie doch nicht so leicht, und so mühelos zu verschaffen.

Die Wirthschaftsart ist in der Wische eben so eigenthümlich, wie sie kostbar und mühsam ist. Man muß gewisse günstige Zeitpunkte wahrnehmen, und der Witterung ihren wohlthätigen Einfluß ablauschen. Da nun diese nicht immer die günstigste ist, so sind auch die Aerndten keinesweges so ergiebig, wie sie seyn könnten, und wie man sie sich in den entferntern Gegenden vorstellt, wenn man einen flüchtigen Blick auf diese schöne Ebene wirft. Ist es in der Saatzeit zu naß, so wird das Getreide zu tief in den Schlamm getreten, und die Fruchtkeime können sich nicht aus der harten Kruste, die in wenigen Tagen entsteht, herausarbeiten. Ist es zu trocken, so sind die Furchen so hart, daß sie auch die schwerste Egge nicht zermalmt, und in beiden Fällen geht wenigstens die halbe Einsaat verloren.

Diese Eigenheiten, die freilich überall dem Ackerbau nachtheilig sind, aber doch bey weitem nicht

so sehr, als in der Wische, verhindert den üppigen Flor dieser Gegend mehr, als man glaubt. Man muß von den verflossenen Jahren keinen Maaßstab annehmen, um die Wische zu beurtheilen. Theils wurde sie von der trocknen Witterung, die denn doch immer noch wünschenswürdiger ist, als Nässe, am mehrsten aber von den hohen Kornpreisen, die der französische Krieg veranlaßte, begünstigt. Wenn ich ein Prophet seyn soll, so will ich doch wenigstens nichts Uebels weissagen; aber es ist ja bekannt genug, daß in der Natur ein immer wiederkehrender Tropikus der Witterung und der davon abhangenden Fruchtbarkeit des Ackers stattfindet; nicht zu gedenken, daß bey einem allgemeinen und dauerhaften Frieden, der die Indüstrie begünstigt, und die Kornverschwendung verhindert, auch die Weitzenpreise, denn nur dieser allein bringt fremdes Gold in das Land, sehr heruntersinken werden.

Eigentlicher Kunstfleiß findet nur in solchen Gegenden statt, wo sich die Menschen aus Zufall, aus Laune, aus freier Wahl, aber nie aus Zwang anhäufen. Um zu leben, müssen sie die Kräfte ihres Geistes und ihres Körpers anstrengen, und je mehr Menschen beisammen leben, desto mehr werden ihre Wünsche nach Bequemlichkeiten des Lebens und nach Erwerbung eines soliden Wohlstandes, wodurch ihr bürgerliches Ansehen erhöht wird, angefacht. Angestrengter Fleiß ist nie ohne Mühe, aber auch nie ohne Lohn. Aus dem glücklichen Erfolge entsteht der Wohlstand, und dieser geht mit dem Luxus Hand in Hand. Wenn die Noth die Erfinderin aller Künste genannt wird, so gilt dieses nur von solchen, die eine kärgliche Existenz verschaffen, die Liebe zur Bequemlichkeit, zum Glanz und Wohlleben ist weit raffinirter,

ter, und sie allein entfaltet die schöne Blüthe eines Staats.

Daher die Erzeugung so vieler Produkte in manchen Gegenden, nicht allein unsers Vaterlandes, sondern der ganzen Welt, und hinwiederum in andern auch kaum die leiseste Spur von Indüstrie, oder von Versuchen, seinen Zustand zu verbessern. Freiheit! Selbstgefühl! dieß sind die beiden mächtigen Hebel, die die schlummernden Kräfte des Menschen zu Tage fördern; in ihrem reizenden Gefolge bemerkt man die Ehrliebe, die Gemächlichkeit hervorragen, freilich aber werden sie auch von jenen sibaritischen Genien umflattert, die der Ueppigkeit, der Schwelgerey, und allen jenen Leidenschaften, die wir Laster nennen, ohne welche es aber auch keine Tugenden geben würde, ihre bunten Schwingen leihen.

Je mehr man den Menschen mit Lebensgenüssen bekannt macht, desto unglücklicher wird er. Dieß mag parador klingen; aber es ist wahr! Seine Kräfte bleiben hinter seinem Willen, Ansprüchen, Wünschen und Begierden zurück. Mißlungene Versuche lähmen seinen Muth und hauchen ihm jenes verzweiflungsvolle Mißtrauen zu sich selbst ein, das ihn in Verzweiflung (denn was ist Liederlichkeit anders?) stürzt, und zu einem lästigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft macht, deren Zierde er bey minderer Bekanntschaft mit dem üppigen Lebensgenuß geworden wäre. Diese Erscheinungen sind in großen Städten und in dem Dunstkreise, der sie umhüllt, nichts weniger, als selten. Ein unbefangener Provinzialist geräth wirklich in Verlegenheit, ob er aus dem Anblick der prächtigen Hausgeräthe den Besitzer als einen Schneider, oder als einen Geheimenrath betrachten soll. Gemeiniglich ist dieser Glanz nur

ephe-

ephemerisch — — er wandert von dem einen zu dem andern, bis er auf den Trödel geräth, wo er ein trauriges Denkmal der menschlichen Lüsternheit abgiebt.

Vielleicht hat es die Wische dem einzigen Umstande zu danken, daß der Luxus sich nicht so sehr darin verbreitet, weil ihre Einwohner, so lange es nur möglich ist, in gesellschaftlichen Verbindungen mit einander bleiben, und das Einnisteln fremder Mitglieder aus den höhern Ständen nicht begünstigen. In andern Gegenden lernt der letzte Stand den Luxus von den obern Ständen kennen. — Hier sind diejenigen, die, ihres Ranges unbeschadet, sich nicht gänzlich dem Umgange mit ihm enthalten, kaum im Stande, ein verführerisches Beispiel zu geben, oder es ihm auch nur einmal gleich zu thun. Kleine Städte können den Luxus nicht von der bezaubernden Seite darstellen, sie sind zu arm; und überdieß herrscht fast immer ein geheimer Groll zwischen ihnen und dem Lande, der aus der Voraussetzung einer harmloseren Lage und eines sorgenfreiern Lebens entsteht. — — Man sucht sich alsdann mit gewissen andern Vorzügen zu trösten, die aus dem Innungsgeiste entspringen, und die gegenseitige Spannung treulich unterhalten.

Die körperliche Gestalt des Menschen hängt von den Beschäftigungen ab, denen er sich widmet, von den Nahrungsmitteln, die er genießt, von dem Boden, auf welchem er geboren wird, und von dem harmlosen Zustand, in welchem er sich befindet. Ein reizendes fruchtbares Land erzeugt schönere Menschen, und wenn ich in voller Ueberzeugung mit Nicolai sage, ein jedes Land hat seine Nationalphysiognomie; so mögte ich hinzu setzen, eine jede Stadt, ja ein jedes Dorf hat sie. Dem aufmerksamen Beobachter wird

wird diese Bemerkung nicht entgehen. Die Bewohner fruchtbarer Gegenden erlangen einen höhern Grad von Freiheit und Selbstvertrauen, wie andere, die in dem sauern Kampfe mit der Anschaffung der ersten Lebensbedürfnisse ihre Tage verquälen müssen. Daher bemerkt man bey dem einen jenen freien kühnen Blick, der aus dem Gefühl eigener Kraft hervorgeht, und bey dem andern die tief eingefurchten Züge einer beweinenswürdigen Existenz. Die geistige Bildung steht mit der körperlichen in der innigsten Verbindung, und es dürfte nicht schwer seyn, in der gemischtesten Gesellschaft an dem Betragen jedes einzelnen seine Heimath zu erkennen, wenn man mit den Individualitäten derselben bekannt ist. Günstige Nebenumstände entwickeln diese geistige Bildung schneller, und die persönliche Achtung, die dem Gesitteten und Wohlwollenden erwiesen wird, ist ein einladender Reiz für ihn und für andere; so wie durch die vertrautere Bekanntschaft mit einer verfeinerten Lebensweise der Widerwille gegen die einst geliebten Vergnügungen entsteht.

Erziehern und Lehrern an öffentlichen Anstalten wird die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß die Kinder solcher Aeltern, die einen gewissen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten und sich durch höhere Geisteskultur auszeichnen, sich weit leichter in schwierigen Fällen helfen, und ihre Begriffe schneller entwickeln können, wie ihre Mitschüler, die diese Vorzüge nicht haben, wenn sie auch an natürlichen Fähigkeiten und an Fleiß von ihnen übertroffen werden. Der Umgang mit der großen Welt, das Anschauen von Dingen, deren Daseyn der Arme kaum ahndet, räumt den Kopf auf und zieht den Kreis der Begriffe weiter. Dieß gilt von allen Ständen, aus welchen die bürgerliche Gesellschaft besteht, denn in

einem jeden finden diese Verschiedenheiten statt, je nachdem die häusliche Lage günstiger oder drückender ist.

Die Anhänglichkeit an die Regenten, und an die Verfassung des Landes zeigt sich vielleicht nirgends stärker, als in solchen Gegenden, die vom Druck kleinerer Gewalthaber am wenigsten leiden, oder ihn am leichtesten ertragen, und den Wirkungen einer zu weit getriebenen Strenge ausweichen können. Noch mehr aber entspringt diese treue Anhänglichkeit aus der persönlichen Bekanntschaft mit dem Regenten. Das Regiment des Königs hat in der Wische, so wie überhaupt in den besten Gegenden der Altmark, seinen Kanton. Es ist dem Soldaten, und ihren Vätern, Brüdern und Kindern ein so schmeichelhafter Gedanke, ein Privat-Eigenthum des Fürsten zu seyn, und von ihm selbst gekannt zu werden. Dadurch bildet sich ein Esprit de Corps, der, für den einen wie für den andern, von dem unverkennbarsten Nutzen ist. Sobald die Beurlaubten von der Revüe zurückkommen, sammelt sich ein neugieriger Kreis von Greisen, die einst Soldaten waren, und von Jünglingen, deren Körperwuchs sie für diesen Stand bestimmt, um sie her, und horcht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf ihre Erzählungen, die sich dann immer mit dem fröhlichen Refrein schließen: Ein vortrefflicher König! — —

Wir bewundern mit Recht den anhaltenden Fleiß der Alten in Anlegung solcher Werke, die wir jetzt fast gar nicht auszuführen vermögten. Ohne die vielen Wasserleitungen, Landgraben u. dgl. würde die Wische den größten Theil des Jahres überschwemmt seyn, weil sie, wie gesagt, zwischen zwey Flüssen liegt. Die Frühlingsüberschwemmungen

sind in den am niedrigsten gelegenen Oertern gar nicht selten, aber sie sind auch von keinem sonderlichen Nachtheil, wenn sie nur nicht von langer Dauer sind. Der Weitzen, und vorzüglich der weisse Weitzen, kann vierzehn Tage bis drey Wochen unter Wasser stehen, ohne sehr viel zu leiden. Sobald aber die Witterung anfängt, wärmer zu werden, und das Wasser gleichsam in Gährung zu gerathen; so bedarf es nur eines starken Windes, der die Wellen peitscht, und die zarten Wurzeln werden gänzlich ausgerissen.

Man sollte nicht glauben, daß die Wische, die doch so niedrig liegt, jemals Mangel an Wasser haben könnte, und doch ist dieß, bey anhaltender Dürre, der Fall. Die Wassergraben, Viehtränken und Brunnen trocknen fast gänzlich aus, in dem Acker fallen tiefe Spalten, Gras und Kräuter verdorren, und das Weidevieh leidet die größte Noth.

Der Aland ist der einzige Fluß in der Wische, wiewol man ihn auch kaum so nennen kann. Sein Gefälle (Niveau) ist so träge, daß man es kaum bemerkt, auch trocknet er im Sommer fast gänzlich aus. Man nennt ihn auch deswegen den tauben (dowen, altmärkisch) Aland. Er kömmt von Werben her, durchschlängelt Wendemark, Lichterfeld, Ferchlipp, Falkenberg, und vereinigt sich unterhalb der beiden Biesehöfe, bei dem kleinen Freihofe Elsebusch, mit der Biese, der er nun seinen Namen giebt.

In der schönen Jahreszeit ist die Wische einem großen englischen Garten ähnlich, wo mit jedem Schritte die Gegenstände abwechseln. Zwar bemerkt man die schnitzelnde Hand des Gärtners nicht, die bey dem natürlichsten Park sogleich in die Augen springt, aber dafür so manches Andere, das hinlänglich

lich dafür schadlos hält. Anstatt der Schweizereien, nach verjüngtem Maaßstab, begegnet man hier zahlreichen Heerden von Rindern und Pferden, die zum Theil sehr schön sind, und das Auge ergötzt sich an den üppigen Weitzenbreiten und Kleefeldern, die wie ein dunkelgrüner Teppich, mit Purpurblumen durchwirkt, daliegen. Die ganze Gegend scheint nur ein Dorf zu seyn, und so beschränkt auch der Gesichtskreis ist, wegen der vielen mit Bäumen und Gesträuch bewachsenen Raine und Grabenwälle, die gewöhnlich zwischen den Feldern der einzelnen Höfe hinlaufen, so sieht man doch gleich wieder ein wohlgebautes Gehöfte aus dem Gebüsch hervortreten. Die größern Heerstraßen, vorzüglich von Seehausen nach Werben, die über Herzfeld, Schönberg, Neukirchen, Wendenmark, und über Falkenberg, Ferchlipp, Lichterfeld und Paris Wendenmark gehen, sind im Sommer für den Reisenden so angenehm, wie es nur immer die schönste Allee in dem Garten eines Nabob seyn kann. Man wandelt fast beständig im Schatten der schönsten Eichen, geht vor Obstgärten vorüber, deren Bäume mit den Eichen um die Größe zu wetteifern scheinen, und ist an beiden Seiten von lebendigen Hecken, die die Hand der Natur pflanzte, wie eingehüllt*).

Wie

*) Wem es hier enge um's Herz wird, der muß an solche Gegenden gewöhnt seyn, wo das Auge keinen andern Ruhepunkt findet, als eine Kirchthurmspitze, oder einen Wegweiserpfahl. Ich habe Leute gekannt, denen es bloß darum in der Wische nicht gefiel, weil sie nicht weit genug umherschauen konnten. Sie empfanden in der That eine Art von Beklommenheit, wie in einem verschlossenen Zimmer an einem heißen Tage. In der Börde, in einigen Gegenden der

Graf-

Wie ist dieß aber im Winter, oder gar bei großen Ueberschwemmungen, wie 1771, so ganz anders! Die reizende Landschaft hat sich in einen schwarzen Morast verwandelt, in welchen man mit jedem Fußtritte zu versinken glaubt; oder sie ist dem Bilde ähnlich, daß uns die alten Maler von der Sündfluth entwarfen, wo nur die Wipfel von den Bäumen, und die falben Strohdächer aus dem Wasser hervorragen.

Es würde ein unsäglich mühsames, vielleicht gar nicht ausführbares, Unternehmen seyn, in der Wische einen haltbaren Weg, ich will gar nicht einmal sagen, eine Kunststraße, anzulegen, Man könnte schon nichts anders dazu nehmen, als Sand und Feldsteine. Letztere giebt es hier gar nicht, und man verschafft sie sich nur mit Mühe, zum nothwendigsten Pflastern der Höfe, von den nächsten Höhedörfern, die sich das Fuder schon mit ein bis anderthalb Thaler bezahlen lassen, da man sie weiter hinauf umsonst haben könnte; aber die Kosten des Transports scheut. Sand findet man zwar auf einigen Feldmarken, wohin ihn die Elbe bei einem Durchbruche verschüttete, in Ueberfluß, und die Eigenthümer wären ihn sehr gerne los; aber es giebt in der Wische keine Gemeinheiten, und auch keine dringende Nothwendigkeit, eine solche Straße zu bauen. Ein jeder

sieht

Grafschaft Ruppin, z. B. bey Ganzer, Wildberg, Dessau u. s. w., so wie auch hinter Berlin, nahe am Oderbruch, hat man freilich einen fast unermeßlichen Gesichtskreis; aber das Auge ermüdet doch so leicht auch in dem Ueberblick der fruchtbarsten Ebene. Leuten aus der Wische geht es in jenen Gegenden fast eben so, sie fühlen in diesem Meere von Luft, wie bey dem ersten Anblick des Oceans, eine gewisse Beängstigung, die aus Mangel an Luft zu entstehen pflegt.

sieht zu, wie er durchkömmt, und überläßt auch andern diese Sorge. Von den größern Heerstraßen laufen mehrere Nebenwege auf die einzelnen Höfe ab, so daß man einem Fremden ein schlechter Zurechtweiser seyn würde, wenn man ihm nur den Weg nach dem oder dem Dorfe zeigte, wenn man ihn nicht zugleich fragte, nach welchem Hofe er hin wollte. Er würde sich sonst in der Verlegenheit befinden, wieder umkehren zu müssen, oder auf einen Weg gerathen, den der Eigenthümer für keinen Fremden, der nicht grade mit ihm zu thun hat, offen läßt. Diese Unbequemlichkeiten fühlt der Eingeborne hier nicht. Der Fußgänger findet immer einen bequemern Nebenpfad durch die Gärten und Koppeln, und die Pferde (fast durchgängig flache und breithüfig) gehen so leicht durch den tiefen Koth, wie die kleinen Mittelmärker durch den Sand bey Berlin, Potsdam und Brandenburg, und, so wie diese hier ohnfehlbar stecken bleiben würden, eben so ermüden jene dort in kurzer Zeit bis zum Niedersinken.

In der Wische wird eine unsägliche Menge Weidenbusch, zu den vielen Zäunen und Gehegen, verbraucht. Seit einigen Jahren scheint dieser hier so ganz unentbehrliche Baum nicht mehr recht fort zu wollen, welches theils an der Dürre und den kalten Frühlingen, theils an dem Mangel frischer Erde, indem die Graben nicht mehr so oft aufgeworfen werden, liegt. Die Eiche, der wilde Obstbaum, die Rüster, die Esche und verschiedene Dornarten sind hier einheimisch. — Nadelholz findet man nur auf Sandschellen angelegt, die die Elbe hinwarf. Beim ersten flüchtigen Ueberblick sollte man glauben, daß die Wische gar keinen Holzmangel litte, und doch ist es hier eben so theuer, wie nur in irgend einer Gegend der Altmark. Vor funfzig und mehrern Jahren war

dieß

dieß freilich der Fall noch nicht, und man stand damals noch in der Meinung, Holz sey eine Sache, wofür man gar kein Geld einnehmen könne. Seitdem aber die Holz-Konsumtion durch die erweiterte Schiffahrt und die großen Seekriege, durch die Brantweinbrennereyen, durch die Anlegung mehrerer kleinen Tagelöhner-Wohnungen, und selbst durch die Neigung, groß und vollständig zu bauen, so sehr zugenommen hat, seitdem sind auch die Eichbäume sehr zusammen gehauen und verbraucht worden.

In der Wische sind fast eben so viel adliche Güter, als Dörfer da sind. Ein Beweis also, daß diese Gegend schon in den Zeiten, wo das Feudal-System über alles galt, des Anbaues werth gehalten wurde. Doch mögte ich beinahe auf die Vermuthung gerathen, daß diese adlichen Güter ursprünglich Freisassenhöfe waren, und von den ersten Kolonisten aus den Niederlanden aufgebaut wurden. Unter den folgenden Regierungen, vorzüglich der Markgrafen aus dem Lützelburgischen und Mährischen Hause, war es sehr leicht, Grundstücke zu erwerben, und sie mit allen adlichen Rechten zu versehen. Wir haben freilich gar keine Nachrichten darüber; aber wie viele fehlen uns nicht überhaupt noch, um in der Dunkelheit der alten Geschichte die Entstehung so vieler verschiedenartiger Observanzen und gegenseitiger Verbindlichkeiten zu erkennen! — — Es scheint mir aber doch wahrscheinlich, daß die Edelinger, denen eine Auswahl in einem eroberten Lande nicht schwer fallen konnte, sich keine Grundstücke werden ausgesucht haben, deren Ertrag wegen der Ueberschwemmungen der Elbe so ungewiß war, und deren Unterhaltung einen so mühsamen und kostbaren Aufwand, ich meine den Deichbau, erforderte. Sie sahen auch bey der Erwerbung ihrer Güter nicht sowol auf die Menge

und Güte des Bodens, als auf die Anzahl der Leibeigenen, die sie zugleich erhielten; und ein Edelinger machte aus eigner Bewegung keinen Frylinger, weil er davon gar keinen Vortheil hatte. Aus dieser Hypothese, für etwas anderes gebe ich sie nicht, müßte nun aber auch so viel hervorgehen, daß die Wischerdörfer und Höfe, wo nicht alle, doch größtentheils, zu den landesherrlichen Domänen gehörten; es giebt aber nur sehr wenige daselbst, die königliche Unterthanen sind. Dieß ist indessen keinesweges ein Grund, der jene Hypothese umstieße, sondern es ist wahrscheinlich, daß die Landesherren, die uranfänglich das Land besaßen, wie sich aus der Ansiedelung, die Markgraf Albrecht der Bär veranstaltete, ergiebt, diese Unterthanen an ihre Vasallen verschenkten, weil sie ihnen wenig oder gar nichts einbrachten, sondern bey Unglücksfällen, die damals weit häufiger waren, noch eine beträchtliche Unterstützung erforderten. Eigentliche Freisassenhöfe giebt es überdieß in der Wische nur wenige, und wenn diese allein die Albertinischen Kolonisten seyn sollen, so ist ihre Anzahl kaum der Rede werth. Vermuthlich gab es aber weit mehr Freihöfe, die ihre Privilegien durch die Länge der Zeit, entweder aus Zwang, oder aus freiem Willen, um desto nachdrücklicher gegen die Anmaßungen des streitsüchtigen Nachbars geschützt zu werden, aufgaben, und sich einem mächtigen Edelinger unterwarfen. Uebrigens sind die Verpflichtungen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit lange nicht von dem Belang, wie auf der Höhe, oder in früher occupirten und angebauten Gegenden. Man sieht also daraus so viel, daß sie bey der Festsetzung derselben auch eine Stimme hatten, und dieselbigen, nur um des Schutzes willen, eingiengen. Daß die Unsicherheit des Ackerbaues, und der zweifelhafte Ertrag desselben, wegen der Elbe,

nicht die Veranlassung dazu ist, läßt sich schon darum nicht für gewiß annehmen, weil sonst alle Dörfer, die an diesem Strom liegen, die nämliche Begünstigung hätten erhalten müssen, weil sie sich in der nämlichen mißlichen Lage befanden*).

Die vorzüglichsten Güter in der Wische gehören jetzt zweien Damen, der Generalin v. Kahlden, und der Geheimeräthin v. Gansauge. Die erstere hat Iden, Kannenberg, Busch und Germerschlag. Die letztere Rosenhof, Kökelitz, Büttnershof, den Fährkrug, Schöneberg, Herzfeld, Eikhof, und am Aland.

Iden ist das größte adliche Gut in der Altmark, und ganz vorzüglich schön und geschmackvoll gebaut. Es liegt ziemlich vom Dorfe entfernt, und ist mit den Aeckern gänzlich separirt. Ehemals bestand es aus mehrern Rittersitzen, wie solches der Fall fast bey den mehrsten jetzigen adlichen Gütern in der Altmark ist. Das Dorf selbst ist kein Wischerdorf, weil ihm die charakteristische Beschaffenheit fehlt. Die Höfe sind klein und schlecht gebaut, so wie auch der Acker jenem des Gutes weit nachsteht.



*) Was mich hierin noch mehr bestätigt, ist, daß die drey Gräflich Schulenburg-Wolfsburgischen Höfe in Dobbrun ehedem wirkliche Bartenslebensche Rittersitze waren, und daß namentlich der Schulzenhof von einem der Bartensleben bewohnt wurde. Nachher wurden sie Lehnhöfe, und erst in diesem Jahrhunderte sind sie Erbgüter geworden. Von den Grafen zu Osterburg kamen sie an die Bartensleben. Auf welche Art sie aber kontribuabel wurden, welches sie vorhin nicht seyn konnten, ist wol nicht zu erweisen. Wahrscheinlich ist die Kontribution an die Stelle des Lehnpferdegeldes getreten.

Kannenberg, ein Vorwerk, nahe am Elbdeiche, ist das ehemalige Dorf Beverlake (Bieberlache), dessen in alten Urkunden Erwähnung geschieht. Zwischen Blankensee und Falkenberg ist noch ein sumpfichter Graben befindlich, der ebenfalls Beverlake heißt. Ob dieser Name von den Biebern, deren es zuweilen in der Elbe giebt, oder von dem alten Wort: bevern, zittern, herkömmt, überlasse ich der freien Wahl eines jeden, und bemerke nur so viel, daß man von einem Sumpfe, der nicht trägt, sondern sich in einem beträchtlichen Umkreise bewegt, wenn man auf ihn tritt, zu sagen pflegt, dåt bevert, dåt is luter Quebb. Die Zitterpappel nennt der gemeine Mann hier ebenfalls Beveresch.

Busch wird von dem jüngsten Sohn der Generalin v. Kahlden sehr musterhaft bewirthschaftet, und hat eine eben so reizende Lage, wie Kannenberg. Beide Güter sind einzelne Höfe, mit einigen Tagelöhner-Wohnungen.

Seit kurzer Zeit ist das Gut Berge, von der Generalin v. Kahlden, an den Herrn v. Scheither verkauft. Das jetzige Dorf bestand ehedem aus einigen großen Bauernhöfen, die nach und nach dem Gute einverleibt wurden, weswegen es noch größtentheils kontribuabel ist. Den Schulzenhof zog der General v. Kannenberg, berühmt wegen seiner Kühnheit im dreißigjährigen Kriege, ein, und machte aus einem Theile desselben sechszehn Kossathenstellen. Auf dem Kirchhofe sieht man noch einen Leichenstein mit der Figur eines über der Thür lehnenden Bauers, und der Umschrift — — — ist — — erschossen worden. — — Die übrigen Buchstaben sind entweder von dem Zahn der Zeit, oder vorsätzlich, vertilgt

tilgt werden. Die mündliche Sage hierüber ist folgende: Der General von Kannenberg ließ den Schulzen in Berge zu sich rufen. Dieser erwiederte ganz naiv darauf, der Herr General habe es eben nicht weiter nach Berge, als er nach Iden; er mögte nur zu ihm kommen; er kam auch, und grade lehnte der Schulz über der Thüre. Der General nahm die Pistole und zerschmetterte ihm die Hirnschaale. — Die Erben dieses Hofes geriethen darüber in Streit, und da sie Soldaten gewesen waren, so griffen sie, vermuthlich auf Zureden des Generals, der die ultima ratio regum allen andern Rechtsmitteln vorzog, zu den Waffen, und erschossen sich beide auf der Stelle. Es waren Brüder, und da sie dem General, wenigstens der jüngere, eine Summe Geldes schuldig waren, so nahm er dafür den Hof in Besitz. Zum Andenken dieses doppelten Brudermordes steht noch vor dem Dorfe ein steinernes Kreuz.

Der Mevenwerder in der Elbe gehört zu diesen schönen Gütern (mit Ausnahme von Berge), die man zu den vorzüglichsten in der Altmark rechnen kann.

Rosenhof und Köbelitz giengen von dem Landrath v. Pieverling durch Kauf an den Geheimerath v. Gansauge über. Das erstere Gut hat eine vortreffliche Lage, und zeichnet sich durch die Obstbaum-Alleen, die an der Heerstraße angelegt sind, sehr vortheilhaft aus. Zu einem Beispiele, wie vortheilhaft man noch vor einigen zwanzig Jahren Güter in der Altmark kaufen konnte, wenn gleich baares Geld bey der Hand war, dient unter andern der sogenannte Büttnershof. Er galt weniger, als das Holz nachher einbrachte, und hat doch noch für einige tausend Thaler Eichbäume behalten.

Schönberg hat in diesem Jahrhunderte seine Besitzer oft gewechselt. Erst gehörte es, nebst Neukirchen, dem durch die Hallische Bibel-Anstalt berühmten Freiherrn v. Kanstein, der, wie man sagt, die Absicht gehabt haben soll, diese Güter dem Waisenhause zu vermachen. Der Minister v. Bülow erhielt nun Schöneberg, von dessen Erben es der Obrister und Landjägermeister v. Lüderitz kaufte, dessen Erben es wieder an die Geheimeräthin v. Gansauge überließen. Etwas östlich von dem neuen Hofe liegt der alte Hof, wo man noch die Spuren einer weitläuftigen Burg findet. Die Unterthanen leisten zu dem neuen Hofe keine Baufuhren, sondern nur dann, wenn der alte Hof wieder aufgebaut werden sollte.

Die Kirche liegt zwar in Schöneberg, aber die Pfarre in Herzfeld. Die Tradition sagt, aus der Pfarre und einigen andern Grundstücken sey der neue Hof entstanden, und die jetzige Pfarrstelle sey ein Bauerhof, nämlich Giesens Hof gewesen. Im Landes-Kataster steht. In Herzfeld sind fünf Höfe kontribuabel, wo aber der fünfte ist, kann man nicht ausfindig machen.

Auf dem Pfarracker, der durch jene Vertauschung eben nichts gewonnen hat, fand man vor einigen Jahren etliche Kanonenkugeln von fünf bis sechs Pfund am Gewicht. Sie rühren vermuthlich noch vom dreißigjährigen Kriege her, wo die Schweden in der Schanze bey Werben ihr Hauptquartier hatten, und darin von den Oesterreichern angegriffen wurden. So hat man auch in den Sandbergen, die von einem Durchbruche der Elbe entstanden, einige verbrannte Knochen und Scherben von Gefäßen gefunden, die einst Urnen gewesen seyn mogten. Wahrscheinlich hatten

hatten also die alten heidnischen Einwohner hier eine Stelle, wo sie ihre Todten verbrannten, und ihre Asche in die Erde senkten.

Neu-Goldbeck oder der Seehof, nahe bey Werben, gehört dem Groß-Kanzler v. Goldbeck. Es zeichnet sich durch die musterhafte Bewirthschaftung sehr vortheilhaft aus, und liefert einen Beweis, daß der Wischeracker, durch sorgfältige Kultur, und durch die Macht des Düngers, weit leichter gemacht werden kann. Es muß aber freilich keine Ueberschwemmung erfolgen, die den Fleiß mehrerer Jahre zernichtet, und den Acker wieder eben so bändig (schwer) macht, wie er es ursprünglich war.

Falkenberg, ein ansehnliches Gut des Herrn v. Stülpnagel. Hier bemerkt man, so wie in Schönberg, noch die Spuren einer alten Burg. In der vaterländischen Geschichte finden wir Grafen von Falkenberg oder Falkenburg; vielleicht waren sie die Stammväter einiger französischen und englischen Familien, deren Name, verdeutscht, Falkenberg heißt. Uebrigens findet man fast keinen Namen in der Wische häufiger, als den Namen Falk. Wie im dreißigjährigen Kriege diese Gegend fast ganz verwüstet und entvölkert wurde, so blieb in Klein-Holzhausen, auf der sogenannten Oehre, ein gewisser Falk zurück, und überstand alle Drangsale des Krieges mit vieler Geduld. Diesen kann man daher gewissermaßen den Stammvater der mehrsten Wischer-Geschlechter nennen.

Es ist noch ein kleineres adliches Gut in Falkenberg, dem Herrn v. Rossow gehörig, der auch noch ein Gut in Ferchlipp, und eins in Polkritz besitzt. Das letztere hat einen ganz vorzüglich schönen Fichtenwald von sehr großen Werth.

Großen-Osterholz, ein schönes Gut, gehört dem Herrn Rittmeister v. Knoblauch, der es vor nicht gar langer Zeit von den Erben des Landes-Direktor v. Werdeck kaufte. Der Kammerdirektor Baron v. Gayl hat nicht weit davon, in Schwarzenholz, ein niedliches Gut, so wie die verwittwete Amtmann Schmidt. Das letztere besteht aus zwey Höfen, wovon nur der eine kontribuabel ist.

Neukirchen kaufte vor einigen Jahren der Kaufmann, Herr Schulz in Seehausen, von dem General v. Grävenitz. In Lichterfelde sind noch zwey Freihöfe, die einst den Scholvinen und Lüdeken gehörten, ebenfalls durch Kauf an Herrn Schulz gekommen.

Paris Wendenmark gehört dem Deichhauptmann, Herrn v. Grävenitz. Es giebt verschiedene Meinungen über die Entstehung des Namens Paris. Einige sagen, man müsse ihn von Parrhůß (Pfarrhaus) herleiten, weil die Pfarre ehedem hier gelegen haben soll. Andere behaupten, der Name rühre von der örtlichen Beschaffenheit her, und man müsse eigentlich sagen, Paradies Wendenmark. Ich würde mich sogleich für diese Meinung erklären, wenn wir nicht unter dem Verzeichniß der alten adlichen Familien in der Altmark auch eine des Namens Paris fänden*).

Eins der schönsten Güter in der Wische ist Kalberwisch; dem Deichhauptmann Herrn v. Jagow auf

*) Aus Versehen ist Paris Wendenmark, in dem Verzeichniß der Dörfer im ersten Theil dieses Buchs, zum Seehausenschen Kreise gerechnet; es gehört aber zum Arneburgischen Kreise.

auf Stresow gehörig. Ich habe schon angeführt, daß die Kirche daselbst von dem Grafen Heinrich von Osterburg 1164 gebaut wurde. Das Gut besteht eigentlich aus zwei Höfen; dem Gute selbst, und dem Meierhofe, nicht weit von der Kirche. Der Acker dieses Dorfes ist der ergiebigste in der Wische, wenn ihn die Witterung begünstigt.

Nahe dabey liegt Uchtenhagen, dem Kammerherrn v. Jagow auf Pollitz gehörig. Enzelt rechnet den Ort mit zu den festen Schlössern in der Altmark. Die Uchte fließt nicht weit von dem Dorfe vorbei, und gab ihm wahrscheinlich den Namen. Die nun erloschene Familie v. Uchtenhagen, die einst im Besitz der Stadt Freienwalde war, dürfte wol ihren Ursprung von hier ableiten können.

Rengerschlag, oder Rengerslage*) gehört, nebst Möllendorf, Plätz und Billberg, der Geheimeräthin v. Görne, in Berlin. Die drey letztern liegen aber nicht in der Wische. Ehedem gab es eine adliche Familie v. Rengerslage in der Altmark.

In Wolterschlag hat der Hofmarschall Graf v. Redern ein artiges Gut. So wie in Königsmark, das einst auch den v. Redern gehörte, der Land-

*) Es giebt in der Wische viele Dörfer, die sich auf schlag endigen, nämlich Wolterschlag, Rengerschlag, Gecmerschlag, Waßmerschlag, Giesenschlag. Man sieht den Ursprung der Namen leicht; und es ist gleichgültig, schlag oder lage zu schreiben, denn beides ist gültig. Es kann heißen, Woltern sien Schlag, seine Abtheilung, oder seine Lage. Ich erkläre mich für Schlag! im Meklenburgischen werden die Felder in Schläge abgetheilt, und dieß heißt die Koppelwirthschaft.

Landrath v. Bornstädt auf Vollenschier. In der altmärkischen Geschichte finden wir das Geschlecht derer v. Königsmark unter den angesehensten. Es wird weiter unten noch des Statthalters, oder Landshauptmanns der Altmark, v. Königsmark gedacht werden.

Nienfelde besteht aus zwey Höfen, wovon der größeste der Demoiselle Rusten, der Universal-Erbin des Holländischen Schiff-Kapitains, Hrn. Bünemann, gehört. Der kleine Hof ist ein v. Barsewisch'sches Gut. Hier liegt auch die Feldmark Neuendorf, die einigen Bürgern in Seehausen gehört, vermuthlich war hier ehemals ein Dorf, das in den unruhigen Fehdezeiten zerstört wurde.

Die Güter Esack und Scharpenlohe können noch mit zur Wische gerechnet werden, wiewol sie schon in der Geest liegen. Beide gehören dem ehemaligen Landrath Herrn von Barsewisch. Ein gleiches gilt von der Wegenitz.

Die Schindelhöfe (jetzt nur ein einziger Hof) gehören dem Herrn v. Levezow auf Hohenwulsch, das einzige Gut, was derselbe verpachtet hat. Es sollen vor alten Zeiten kontribuable Höfe gewesen seyn.

Die vorzüglichsten Freisassenhöfe sind folgende:

Der große Biesehof in Falkenberg. Die ausgedehnten Freiheiten, die dieser hof zum Theil noch besitzt, erwarb ein gewisser Amelang, aus dem Geschlecht der Lakemänner (Lachmann), die vorzüglich in Seehausen ansäßig waren, und daselbst obrigkeitliche Aemter bekleideten. Dieser Amelang gieng mit Kurfürst Joachim II. in den Türkenkrieg. Der Kurfürst erhielt zwar den Befehl über die ganze kaiser-

kaiserliche Armee; aber er hatte in diesem Kriege, troß seiner Tapferkeit und seiner Feldherrn-Talente, so wenig Glück, wie alle Brandenburgischen Fürsten in der Verbindung mit Oesterreich. In einem sehr hitzigen Treffen wurde Joachim II. von den Türken umzingelt, und er würde seine Freiheit, oder das Leben verloren haben, wenn ihn nicht Amelang mit beispielloser Tapferkeit aus den Händen der Ungläubigen gerettet hätte. Der Kurfürst machte ihn auf der Stelle zum Rittmeister, und ließ ihm einen Freibrief für seinen Hof ausfertigen (vielleicht bekam er den Hof selbst erst zum Geschenk), worin noch die Worte enthalten sind: „weil er sich um Uns, um „Unsere Nachkommen, und um die ganze Chur höchst „verdient gemacht hat x a a. Vermöge dieses Briefes war der Hof nicht nur von allen Abgaben, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, befreit, sondern er bekam auch die Erlaubniß, so viel Bier und Brantewein zu verfertigen, und Krüge zu verlegen, so viel er wollte und könnte. Bey der neuen Accise-Einrichtung sind diese Freiheiten sehr eingeschränkt worden*), und der Besitzer darf nur noch Bier und Bran-

*) Amelang, der den Kurfürsten wahrscheinlich um diese Gnade bat, war wenigstens bescheidner in seiner Forderung, wie jener Soldat von der Garde, der im siebenjährigen Kriege die Mauern einer Festung zuerst erstieg, und von Friedrich dem Großen aufgefordert wurde, sich eine Gnade auszubitten. Er bat um das Amt Giebichenstein. Der König antwortete: warum nicht gar die ganze Mark Brandenburg? und der unbescheidene Gast erhielt nun gar nichts. Wie dem großen Könige obengedachter Amelangscher Freibrief zur Bestätigung vorgelegt wurde, so sagte er: den müssen wir wol bestätigen, denn wäre Amelang nicht gewesen, so wären wir auch nicht.

Brantewein im Kleinen an Trinkgäste im Hause verkaufen.

Der Engelsche Hof in Wendenmark ist ritterfrei, und bezahlt Lehnpferdegeld. Der große Kurfürst schenkte ihn an einen gewissen Peter Engel, einen Pommer, der ihn auf seinen kriegerischen Zügen überall begleitet hatte. Da die männliche Linie ausstarb, so meldete sich der nächste Erbe, der natürliche Sohn eines Kriegsrath Engel aus Stettin. Friedrich der Große zeigte ihm zur Antwort den 30sten Vers aus dem vierten Kapitel an die Galater. „Der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien" und darauf kam der Hof an den Unterofficier Engel in Seehausen, der gar keine Verwandtschaft, als nur den Namen, nachweisen konnte. Der Prediger zu Iden bekömmt von diesem Hofe den Kornzehend, der gar nicht unbeträchtlich ist.

Fast eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Gute Paris Wendenmark; der große Kurfürst schenkte es ebenfalls einem seiner getreuen Waffengefährten, einem gewissen Rolof aus Pommern. Es blieb aber nicht lange bey der Familie, so viele Mühe sie sich auch um die Erhaltung desselben gab; ihre bürgerliche Herkunft stand ihm vielleicht im Wege. Vor dem dreißigjährigen Kriege hatten dieses Gut die von Rindtorf.

Der große und kleine Schalluhn (zwey Höfe) sind ansehnliche Freihöfe, und zum Theil adliche Afterlehne. Ich erwähne nur bloß die vorzüglichsten, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Das größte und schönste Dorf in der Wische ist Wendenmark. Es wird eingetheilt in Ober, Nieder, Paris und Vorwerk Wendenmark. Hier

muß man vielleicht die Meierey suchen, die Albrecht der Bär dem Bisthum Havelberg schenkte, und die in der Urkunde Alant genannt wird. Die beiden Falken und der Beckersche Hof stehen noch jetzt unter der Gerichtsbarkeit des Klosters Heiligen Grabe in der Priegnitz, und daher ist es um so wahrscheinlicher, weil es von einer geistlichen Hand leicht in die andere übergehen konnte, und die Bischöffe von Havelberg, die in Wittstock, eine halbe Meile vom heiligen Grabe, residirten, bey der Stiftung des Klosters sich sehr eifrig bewiesen. Diese Höfe werden auch noch jetzt Vorwerk Wendenmark genannt, welches dem alten Namen, Meierey Alant (dieser Fluß entsteht hier), am nächsten kömmt.

Der Acker in Wendenmark ist lange so schwer nicht, wie in den andern Wischerdörfern, dabey ergiebiger, und den Ueberschwemmungen weniger ausgesetzt. Hier findet man die größten und schönsten Obstgärten, die jetzt ein Ansehnliches einbringen, weil das Obst von den Berlinern sehr gesucht wird. Es ist noch gar nicht lange her, wie man die Schweine in die Gärten, wie in die Mast, trieb, weil man das Obst nicht verbrauchen konnte. Auf die Veredelung der Bäume wird auch jetzt mehr gehalten. Der Borsdorfer scheint hier zu Hause zu seyn.

Man sollte durch den Namen eines Hofes in Wendenmark leicht auf die Vermüthung gerathen können, daß die Druiden hier gewohnt hätten. Er heißt der Druidenhof: aber Herr Beckmann sagt: mit den Druiden ist es nichts; der erste Besitzer hieß Drude. Man weiß indessen das Eine so wenig, als das Andere, mit Gewißheit. Wenn die Semnonen und Longobarden hier wohnten, welches doch nicht unwahrscheinlich ist; so hatten sie auch gewiß ihre heili=

heiligen Haine, und ihre Opferplätze, die auch zugleich zu Versammlungsplätzen der Aeltesten im Volke dienten, und unter dem Beistand der Druiden, ihrer Priester, gehalten wurden. Diese hatten übrigens, wie schon mehreremale erwähnt ist, ihre eigenen abgesonderten Wohnplätze, weil man ihre Person für zu heilig hielt, als daß sie sich mit den Profanen in eine häusliche Verbindung hätte einlassen können.

Ich komme nun auf die Stadt Werben, der kleinsten, aber vielleicht der ältesten Stadt in der Altmark. Wir sind es schon gewohnt, überall, wo wir die Trümmer einer alten Burg, oder eines Schlosses finden, die Römer für die Stifter derselben zu halten. Wir dürfen uns also auch nicht wundern, wenn Werben diese Ehre gleichfalls beygelegt wird. Man weiß auch selbst den Stifter, und das ist kein anderer, als der General Varus, von dem wir nichts wissen würden, wenn er nicht von den wackern Deutschen wäre geschlagen worden, und der Kaiser Augustus nicht voller Schmerz über den Verlust einer so schönen Armee gerufen und geklagt hätte: Vare, Vare! redde mihi legiones! Herostrat verewigte sich dadurch, daß er den Tempel der Diana zu Ephesus, der zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gehörte, in Brand steckte. Uebrigens ist die Herleitung vom Varus, nämlich Castellum Vari, von der Art, daß eine sehr starke Einbildungskraft, oder eine so ungemessene Vorliebe für die Römer, wie sie unsere Großväter lateinischen Andenkens hatten, sie nur einigermaßen ähnlich finden kann.

Es ist wahr, Heinrich der Vogelsteller fand hier schon ein festes Schloß, das die Wenden in Besitz hatten; daß diese es angelegt haben, ist sehr wahrscheinlich, wenn man es auch nicht glauben will,

kurz,

kurz, Heinrich gab dieser Burg den Namen Werben, sagt man, von erwerben, gewinnen, weil er sie jetzt erst von den Wenden erwarb. Wenn man aber bedenkt, daß Werben auf slavisch oder wendisch eine Weide oder Werftenbusch heißt, und daß dieser hier sehr häufig, wie auch noch jetzt, angetroffen wurde, so bedürfen wir keiner gekünstelten und gesuchten Herleitung weiter. Freilich klingt es heroischer Kastellum Vari zu sagen, als Werftenbusch, und in dem alles latinisirenden Zeitalter wurde jene Benennung einer jeden andern vorgezogen. Enzelt sagt, man könne auch den Namen von verbena, Eisenkraut, herleiten. Solches wächst hier häufig, und die verwundeten Bären pflegen damit das Blut zu stillen. Die Wenden hatten Veranlassung genug, diese Heilmethode von den Bären zu entlehnen, weil sie oft genug geschlagen wurden.

Heinrich soll auch das Siegsfeld, eine Verschanzung gegen die Wenden, zwischen der Havel und Elbe angelegt haben. Man muß aber dieses Siegsfeld nicht da suchen, wo man noch die Spuren der Schwedenschanze findet, sondern vielmehr auf den Segebergen, jenseit der Havel, zwischen Nitzau und Quitzöbel, oder vielmehr Quitzhevel, als das Schloß der Quitzowen, am Ausfluß der Havel in die Elbe.

Von der Schwedenschanze, die Werben im dreißigjährigen Kriege merkwürdig machte, sieht man noch einige schwache Merkmale. Der große König, Gustav Adolph, fand die Lage der Stadt, wo sich zwey wichtige Ströme mit einander vereinigen, zu einem Waffenplatze ganz vorzüglich bequem. Die Schanze wurde von den Kaiserlichen, mehr durch die Furchtsamkeit des Obristen Ruuth, als durch ihre

Tapferkeit, erobert. Das Gerücht, der Kurfürst Georg Wilhelm habe sich mit dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen verbunden, die Städte Rathenau und Havelberg wären auch schon wieder in seiner Gewalt, bewogen ihn 1637 zur Uebergabe der Schanze. Der unglückliche Ruuth wurde dafür zu Wittstock enthauptet. 1642 ließ der große Kurfürst die Schanze schleifen, nachdem er mit der Königin Christine einen Waffenstillstand geschlossen hatte. Man hat darüber noch folgende Reime.

Der Schweden König that bawen gutt
Die Schanze bei Werben zu seiner Huth Ao. 1631.
Welche Churfürst Willhelms Rath
Durch Haubtman Strantzen rasiren that Ao. 1641.

Der Johanniter-Orden hat hier eine Komthurei, die beinahe 2000 Rthlr. einbringt. Albrecht der Bär lernte auf seiner Wallfahrt nach Palästina die armen Ritter von Jerusalem, wie sie sich anfänglich nannten, wozu sie noch den Namen, Ritter des heiligen Johannes, und des Grabes Christi, hinzufügten, kennen. Ihre schwärmerische Tapferkeit, und die edle Bestimmung, der sie sich widmeten, nämlich die armen kranken Pilger zu pflegen, und das heilige Grab gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, gefiel dem Fürsten, der selbst einer der biedersten Ritter seiner Zeit war. Um dem Orden seinen ganzen Beifall zu bezeugen, schenkte er ihm 1160 diesen Hof bey Werben, der vorher der Sitz des Gow-Grafen gewesen war, und legte dadurch den Grund zu der Ballei Brandenburg. Werben ist also die erste Komthurei, die der Orden in dem nördlichen Europa erwarb. Ein so staatskluger Fürst, wie Albrecht, handelte bey seiner Freigebigkeit doch immer konsequent, denn er legte zugleich den Rittern die Verbindlichkeit auf, ihr Eigenthum gegen die Wen-

Wenden zu vertheidigen, und damit zugleich die ganze Altmark, wenigstens den Theil derselben, der seine Aufmerksamkeit am mehrsten auf sich zog, ich meine die Wische, vor ihren oft versuchten Ueberfällen in Sicherheit zu setzen.

Die Komthure hatten ehedem das Patronatrecht an der Stadtkirche. Thomas Runge, der zuletzt Heermeister von Sonnenburg wurde, und von dem die Geschichte keine günstige Schilderung entwirft, verkaufte es 1541 an den Magistrat. Der jetzige Komthur ist der Geheime Ober-Tribunalsrath v. Jagow auf Schloß Aulosen, der Senior der Familie, ein sehr gelehrter, achtungswürdiger Greis von einigen achtzig Jahren *).

Die Kirche in Werben enthält noch einige Denkmäler aus der Ritterzeit. Sie ist merkwürdig wegen der Glasmahlerey in den Fenstern, und wird in diesem Stücke vielleicht nur von der Kirche zu Grünigen, im Halberstädtischen, übertroffen. Wiewol diese Gemählde, deren Verfertigung man unter die verloren gegangenen Künste, wie das griechische Feuer, rechnet, der Zeit länger Widerstand geleistet haben, als die papiernen Obelisken der Neufranken, auf welchen man das Horazische:

Exegi monumentum aere perennius,
Quod nec imber edax, aut aquilo impotens
Possit diruere,

 als

*) Die beiden Schwestern dieses Herrn bekleiden ebenfalls wichtige geistliche Ehrenstellen. Die eine ist Aebtissin von Wolmirstädt, die andere von Lühne. Des berühmten Bischofs von Brandenburg, Matthias v. Jagow, wird weiter unten gedacht werden.

als eine Satyre anwenden kann, so nähern sie sich doch dem Schicksal Alles dessen, was Menschenhände schufen, der Vergänglichkeit; und es wird von dieser merkwürdigen Kunst des Mittel-Alters bald keine Spur mehr übrig seyn. In welchem Kredit der heilige Vater in Rom bey den Rittern stand, kann man aus einem Gemälde in diesen Fensterscheiben schließen. Es stellt die Höllenfahrt des Pabstes vor, und zwar nicht etwa als einen Ueberwinder und Zerstörer dieses Schwefelpfuhls, sondern um darin — verdammt zu werden. Wenn es auch die launichte Erfindung des Malers war, so würde man doch das anstößige Gemälde hinweggenommen haben, wenn man den Statthalter Christi so gefürchtet oder geliebt hätte, wie er es verlangte. Bey aller Bigotterie, und bey der blindesten Anhänglichkeit an die äußerliche Religion, zeigte sich dennoch die dem Menschen angeborne Neigung, über Gegenstände der Ehrfurcht zu spotten, in größern oder geringern Spielen des Witzes, worin der Stachel der Bosheit gar nicht versteckt lag.

Wie es noch keine Kanonen gab, mußte Werben ein sehr fester Ort seyn, und dennoch eroberten ihn die Wenden vor der Zeit, ehe ihn der Johanniter-Orden erhielt, einigemale unbemerkt, und in großer Menge kamen sie über die Elbe und überrumpelten die Grafen, die vielleicht nicht die wachsamsten, und ihre unter sich habende Besatzung nicht die zahlreichste seyn mogte. Schon Kaiser Heinrich II., genannt der Heilige, mehr wegen seiner Freigebigkeit gegen die Geistlichen, als wegen seiner Enthaltsamkeit, die wahrscheinlich einen andern Grund, als ascetische Schwärmerey, hatte, hielt hier 1005 einen Reichstag, wozu die wendischen Fürsten (Erolen) eingeladen wurden, die auch persönlich erschienen, und

und einen ewigen Frieden beschworen, der aber von keiner längern Dauer war, wie alle ewige Frieden auf Erden. Der Kaiser hatte kaum den Rücken gewandt, so überfiel Mistevoy der Große mit der heftigsten Wuth, die der Religionshaß und die Rache gänzlich entzügelte, die Bisthümer Havelberg und Brandenburg, wo er seinen Soldaten jeden Unfug erlaubte, und für die in jenem ewigen Frieden an die Bischöfe versprochenen Kornzehnten und Geldabgaben ihnen Feuer und Schwerdt brachte. Der Kaiser Kunrad soll 1032 hier wieder einen Reichstag gehalten, und einige Zeit residirt haben, um die nachdrücklichsten Vertheidigungsanstalten gegen die Wenden zu treffen. Die Stadt mußte also schon von Bedeutung seyn, um die Hofstaat eines Kaisers, so klein und frugal sie auch seyn mogte, in sich fassen, und mit den nothwendigsten Bequemlichkeiten versehen zu können.

Zu den sechs Grafschaften, oder Besatzungsörtern in der Altmark, gehörte auch Werben. Die Grafen von Anhalt bedienten sich noch eine geraume Zeit des Titels, Grafen zu Tangermünde, Werben und Gardeleben, und zwar mit eben dem Rechte, wie sich einige Fürsten Könige von Frankreich, von Jerusalem und von Cypern nennen. Hospitäler, die man doch in einer jeden Altmärkischen Stadt antrifft, giebt es hier nicht; aber vor dem dreißigjährigen Kriege waren zwey daselbst. S. Gertrud und S. Georgen. Das erstere stiftete der Komthur Busso v. Alvensleben 1424. Da es 1595 von den Fluthen der Elbe fast gänzlich zerstört wurde, so verlegte man es in die Stadt; im dreißigjährigen Kriege erreichte es seine Endschaft. S. Georgen wurde 1483 von Richard v. Schulenburg, in Verbindung mit dem Magistrat, gestiftet. Die Gebrüder

brüder v. Rengerslage überließen, nebst andern Schenkungen, dem Hospital einen Hof zu Germerschlag für die geringe Summe von 40 Gulden. Gustav Adolph machte eine Schanze daraus, um die Heerstraße von Seehausen zu decken. Nachher wurde an dessen Stelle eine Scheune gebaut, die noch einen jährlichen Kanon an die Kirche entrichtet.

Die Hauptnahrung der Stadt besteht im Ackerbau, der in günstigen und nicht allzu nassen Jahren, eben so einträglich, aber auch eben so beschwerlich ist, wie in der ganzen Wische. Von dem Fürsten Heinrich zu Anhalt, der die Vormundschaft über die Markgrafen Johann und Otto führte, kaufte die Stadt 1225 eine Wiese, der Prenzlow, oder Prinslaw genannt, jenseit der Elbe und Havel. Den größten Theil des Grundstücks erhielt sie zum Geschenk. Die Elslake, der Kalpin, gehörte auch einst der Stadt. Jetzt sind die Dörfer Rodahn und Gläwen, die die Weidegerechtigkeit daselbst hatten, zum eigenthümlichen Besitz gekommen. Auf den Süren, welches ebenfalls Stadtwiesen sind, hat das Gut Quitzhevel die Hütungsfreiheit im Frühling und Herbst. Da bey den trocknen Jahren, die seit einiger Zeit eingetreten sind, der Heugewinn sehr abgenommen hat; so haben es einige Bürger für einträglicher gefunden, ihre hohen Wiesen in Ackerland zu verwandeln. Es sind aber darüber Streitigkeiten mit dem Gute entstanden, das dadurch in der Hütung beeinträchtigt zu werden glaubt. Dieß war schon früher der Fall, wie noch die v. Quitzow in Besitz des Guts waren, und um allen Streitigkeiten abzuhelfen, wurden 1496 Grenzen gezogen, und ein Vergleich mit der Stadt geschlossen, bey welchem der Kurfürst Johann persönlich zugegen war.

Die

Die Fähre gehörte ehedem dem Landesherrn, sie wurde aber schon 1226 der Stadt überlassen, und zwar unter der günstigen Bedingung, daß bis Wittenberge herunter keine Fähren, auch nicht einmal Kähne, zum Uebersetzen der Pferde und Wagen gehalten werden sollten. Gleichwol geschieht dieses bey Gnevesdorf, Abbendorf, Rüstädt, dem Sandkrug und bey Steinfeld. Die erstern beiden sollen indessen Alles, was sie übersetzen, an die Stadt verzollen. Das Gut Rüstädt hält nur für seine eigene Bequemlichkeit, und wegen der Elbwerder, eine Fähre. Das Gut Quitzhewel giebt bey Werben kein Fährgeld, weil es das Anland geben muß.

Die Zollgefälle von allen zu Lande durchgehenden Waaren, wie auch von dem eingeschifften Korn, gehören zum Theil dem Magistrat. Selbst die in der Nähe gelegenen Dörfer müssen in der Regel, wenn sie auch die Stadt nicht berühren, ihr Korn, was sie anderswohin verfahren, an die Stadt verzollen. Diese Gerechtigkeit erwarb sich der Rath 1541 von Kurfürst Joachim II. für die Summe von 800 Florenen. Joachim I. ertheilte auch der Stadt 1525 einen Gnadenbrief, worin es einem jeden Auswärtigen untersagt wurde, Ländereyen an sich zu kaufen, ohne Bürger zu seyn.

Die Fischerey auf der Elbe und Havel erstreckt sich so weit, als das Gebiet der Stadt geht, und auf der Elbe noch weiter hinauf, nämlich bis dahin, wo die Tangermündschen Fischer aufhören.

Ich will hier noch einige Freiheiten und Gunstbezeugungen erwähnen, die die Stadt in frühern Zeiten von ihren Landesfürsten erhielt. Ludewig der Erste schenkte ihr 1343 (oder vielmehr dem Rath)

Rath) anderthalb Hufen Land von der Werung, oder Wässerung an, bis an den Aland. Als eine Entschädigung für die großen Kosten bey den Elbdeichen, erhielt vor beinahe 300 Jahren die Stadt die Erlaubniß, eine Quantität Weitzen (doch waren es, wenn ich nicht irre, nur 150 Scheffel, welches denn freilich nicht viel auf sich hatte, wenn man anders die Kunst nicht verstand, Scheffel in Winspel zu verwandeln) auch bey untersagter Getreide-Ausfuhr zu verschiffen. Diese Erlaubniß wurde 1556 von Kurfürst Joachim II. noch dahin erweitert, daß auch Seehausen und Osterburg, von Bartholomäi bis Lichtmessen, Weitzen aufkaufen, und bey geschlossenem Lande verfahren konnten. Kurfürst Sigismund bestätigte dieses Privilegium 1618. Eigentlich sollte nur der sogenannte Schmidt- oder Brandweitzen aufgekauft werden; den besten wollte man im Lande behalten; auch war die Klausel hinzugefügt, daß man sich zu diesem Handel fremden Geldes bedienen solle, folglich war es nur ein Kommissionshandel, indessen konnte dem allen doch wol nicht so genau nachgelebt werden.

Ob sich Werben auch an den Hanseatischen Bund schloß, ist zwar nicht eigentlich dokumentirt, aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür! Die günstige Lage an der Elbe, die sie zur Handlung aufforderte, und auch die alte Bauart bey einigen Bürgerhäusern, die fast aus lauter Kornböden bestehen, scheinen es zu bestätigen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie viel die Wische, von der Stadt Werben her, im dreißigjährigen Kriege leiden mußte. Die Schweden nahmen immer wieder ihre Zuflucht in die von ihrem großen Könige angelegte Schanze, und die Kaiserlichen, die

die Wichtigkeit dieses Postens kannten, gaben sich alle mögliche Mühe, sie daraus zu vertreiben. Durch die vielen Hin- und Herzüge der Armeen, durch die gewaltsame Beitreibung aller Lebensmittel, wurde die Wische fast gänzlich verwüstet, und die mehrsten Eigenthümer verließen ihre Höfe, giengen mit in den Krieg, oder siedelten sich in ruhigern Gegenden an. Mangel und Elend rieb indessen die mehrsten auf, und wie der Friede erfolgte, konnte man kaum die Plätze der zertrümmerten Höfe wieder finden. Daß die Stadt selbst nicht verschont wurde, versteht sich von selbst, und es ist fast für ein Wunder zu achten, daß sie nicht gänzlich zu Grunde gieng.

Ein Beispiel ausgezeichneter List und Boßheit, mit dem verworfensten Eigennutz gepaart, ist uns von dem Jahre 1617 aufbehalten. Der Caviller aus Seehausen hatte mit dem Stadtknechte und Hirten in Werben ein Bündniß errichtet, eine künstliche Viehseuche zu bewirken. Sie giengen dabey folgendergestalt zu Werke. Sie zogen dem Vieh die Haut am Halse so weit, als möglich, zurück, stachen es darauf mit einem Pfriem tief in die Brust, und ließen dann die Haut wieder zurückgehn, so daß man an der verletzten Stelle doch keine Spur einer äußerlichen Beschädigung entdecken konnte. Eine Bettlerin entdeckte diese feine Spitzbüberey. Sie kam eines Tages in das Haus eines der Thäter, und bemerkte einen großen Topf mit Fleisch am Feuer. Ein Kind, das nur allein im Hause war, reichte ihr ein großes Stück Fleisch, und wie das Weib die Besorgniß zu erkennen gab, das Kind würde sich von seinen Eltern Schläge zuziehen, wenn es so viel weggäbe, so antwortete es: „Wir haben gar zu viel Fleisch; wenn der Vater und der Knecht nach Hause kommen, dann bringen sie immer ganze Trächte mit, wir essen alle

Tage Fleisch. Die Bettlerin eilte mit dieser Entdeckung zum Magistrat, und die Frevler wurden sogleich eingezogen und mit dem Tode bestraft.

Vielleicht leiste ich manchem Bücherfreunde einen Gefallen, wenn ich ihn auf eine Bibel aufmerksam mache, die sich in der Kirchenbibliothek befinden soll. Sie ist von Hans Luft schon 1546 zu Wittenberg gedruckt. Luther hat mit eigener Hand die ersten Verse des ersten Psalms darin geschrieben, und folgende Glosse hinzugefügt:

„Ein hart merkwürdig Wort ist das, daß, ausser Gottes Wort, alle Menschenlehren sogar verdammt sind, daß sie heißen der Gottlosen Rath, der Sünder Weg, der Spötter Sitz, und Gott nichts von ihnen wissen will, auch wie Spreien sind, die der Wind verwebet. So doch Rath, Weg, Sitz, schöne herrliche Nahmen sind, und gleissen zur Verführung der Welt, auch dazu Gottesdienst heissen: Matth. 15 aus Jesaia 29: vergeblich dienen sie mir mit Menschengeboten, ihr Herz ist ferne von mir 1545. Martinus Luther D. *)

Es ist bekannt, daß sich die Havel hier mit der Elbe vereinigt; noch einen beträchtlichen Strich in der Elbe hinab bemerkt man einen schwarzen Streif von dem moorichten Havelwasser. Ob hier wirklich ein Schloß, Pritzlaba genannt, zu der Wendenzeit befindlich gewesen ist, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Die günstige Lage macht es nicht unwahrscheinlich.

Die

*) Von wichtigen Männern ist so etwas immer eine so gute Reliquie, wie ein Knochen von einem heiligen Antonius. Es ist wahrscheinlich, daß diese Glosse früher geschrieben, als die Bibel gedruckt wurde, denn die Jahrzahlen stimmen nicht überein. Vielleicht wollte man dem Buche dadurch einen größern Werth geben.

Die Werbenschen Hammel sind durch ihre ungemeine Fettigkeit berühmt; und dieß rührt nicht allein von der schönen Weide her, sondern von dem Rechte des Fleischer-Gewerks, daß außer ihm keine Fetthammel von der Stadt geweidet werden dürfen. Auch darf die Anzahl derselben nicht über 50 steigen.

Der Handel dieser kleinen Stadt liegt jetzt sehr darnieder, weil das benachbarte Havelberg sich der Schiffarth mit größerer Thätigkeit und glücklicherm Erfolge unterzieht. Die, den größten Theil des Jahres, von der Landseite her fast unergründlichen Wege sind zum Theil schuld daran. Weitzen wird jedoch jetzt mit mehrerm Eifer verschifft, wie sonst. Die Jahrmärkte haben niemals recht in Flor kommen können, ohnerachtet zu ihrer Aufnahme die Zollfreiheit ertheilt wurde.

Durch die Einrichtung der Land-Armenhäuser und der Aufhebung der Betteley, hat die Wische mehr gewonnen, als eine jede andere Gegend in der Mark. Nirgend fand man zahlreichere Bettlerschwärme, als hier; weil sie in der Freigebigkeit der Einwohner eine gute Beisteuer fanden. Ich kann für gewiß annehmen, daß ein Hof, der jetzt zwanzig Groschen an die Armen-Kasse entrichtet, vorher nicht mit zwanzig Thaler reichte, wenn man auch die Naturalien, die den Bettlern gegeben wurden, nur zu ganz geringen Preisen anschlägt. Nicht zu gedenken, was an Bequemlichkeit und Sicherheit bey Entfernung von solchen ungestümen Gästen gewonnen ist.

Der schmale Strich Landes von Seehausen an, bis Schnakenburg, zwischen der Elbe und dem Aland, wird die Seest, oder die Geist, genannt. Es ist übrigens

übrigens bekannt, daß in mehrern Gegenden, vorzüglich in Nieder-Deutschland, einige Landstriche in Marsch- und in Geestländer eingetheilt werden. Die Beschaffenheit des Bodens ist die Veranlassung dazu. In der Altmark ist eine dreifache Eintheilung, nämlich in Wische, Geest und Höhe getroffen worden; und dieser Eintheilung gemäß ist auch in der alten Gesindeordnung, die durch eine stillschweigende Uebereinkunft gänzlich in Vergessenheit zu gerathen scheint, der Lohn an die Dienstboten bestimmt; und dem zu Folge steht die Geest in der Mitte.

Die Höfe liegen hier noch auf eben die Art von einander getrennt, wie in der Wische. Sie sind aber lange nicht so groß und so ergiebig. Doch zeichnen sie sich bey diesen trocknen Jahren noch immer vor den besten Höfen auf der Höhe aus. Die hier befindlichen adlichen Güter sind folgende. Der Eikhof gehört der Geheimeräthin v. Gansauge. Die nahe dabey liegenden Eckerhöfe, mit dem kleinen Gute Losenrade, gehören der Frau Deichhauptmann v. Jeetz. Der Gottberg, oder Geestgottberg, gehört dem Hauptmann v. Grävenitz in Queetz bey Halle. Das große Dorf Wahrenberg an der Elbe hatte noch vor einigen Jahren sehr viele charakteristische Züge aus der Wendenzeit in seinen Sitten und Gebräuchen, die aber fast gänzlich aus der Mode gekommen sind, so wie sich überhaupt die Einwohner gar nicht mehr mit denen vor zwanzig bis dreißig Jahren ähnlich sind. Man kann diese in der That auffallende Civilisirung dem guten Beispiel einiger neuen Einwohner, und dem thätigen Bemühen des jetzigen Predigers, zuschreiben. Die Pfarre gehörte vor einigen Jahren noch zur Inspektion Putlitz in der Priegnitz, jetzt ist sie weit zweckmäßiger nach

See-

Seehausen verlegt, und gehört, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, zum Transalandinischen Kreise, wiewol das Dorf selbst, von Seehausen gerechnet, diesseit des Alandes, so wie alle Wischerpfarren, liegt *).

Auf der Erdzunge, die die beiden Flüsse, die sich nun immer näher kommen, bilden, liegt der größte und schönste Eichenwald in der Altmark, die Garbe. Er gehört denen sämmtlichen Herren v. Jagow, die hier einen eigenen Förster halten. Die Nähe der Elbe erleichtert den Transport des Holzes, und erhöht dadurch seinen Werth. Die Weide ist eine der vorzüglichsten in der Provinz. Das Churhannöverische Städtchen Schnakenburg hat hier auch seine Viehweide.

Noch muß ich bemerken, daß die an die Wische grenzenden Dörfer, wenn sie auch größtentheils Wischeracker haben, aber geschlossen sind, oder, was einerley ist, Gemeinheiten haben, nach einem Provinzial-Ausdrucke, Kehr vör de Wisch genannt werden. Dergleichen sind: Hindenburg, das sich durch seinen trefflichen Ackerbau auszeichnet, und ehedem ein festes Schloß gehabt haben soll, das wahrscheinlich den Johanniterrittern, oder doch wenigstens dem Komthur von Werben, der noch jetzt Patron der Kirche ist, gehörte**). Ferner Walsleben,

*) Der Weg dahin geht zwar über den Aland, und zwar zweimal, nämlich bey Seehausen und bey der Burg. Man kann aber durch einen Umweg, über Beuster, durch die Geest, ohne den Fluß zu berühren, dahin gelangen. Der größte Theil der Geest ist in Beuster eingepfarrt.

**) Den 15ten August 1800 brannte dieses schöne Dorf fast gänzlich nieder. Das Feuer entstand beim Brauen des

leben, wo man ebenfalls noch die Spuren einer alten Burg und einer starken Verschanzung sieht. Das Gut gehört dem Minister Grafen v. Podewils. Meeseberg, mit einem Rittersitze, dem Herrn v. Platen gehörig u. s. w.

---

# Drittes Kapitel.

## Seehausen.

Seehausen ist eine der ältesten Städte in der Mark Brandenburg, und wenn man dem ehrlichen Angelus glauben dürfte, so wurde sie schon vierhundert Jahre vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung angelegt, und zu einer Stadt gemacht. Er dachte vielleicht nicht an den kleinen Umstand, daß man vor Christus Geburt in der Altmark, so wie überhaupt in dem ganzen nördlichen Deutschland, noch gar keine Idee von Städten, von steinernen Häusern, Kirchen, Festungen u. dgl., nicht einmal von Dörfern hatte; sondern die alten Deutschen lebten, wie noch jetzt die

Nord=

des Aerndtebiers. In weniger als zwey Stunden lagen einige 20 Häuser und Höfe, mit der Pfarre, und dem Thurm in der Asche. Die Bereitwilligkeit, seinen nothleidenden Bruder zu unterstützen, zeigte sich hier in dem schönsten Lichte. Ich kenne einzelne Höfe in der Wische, die an hundert Thaler und darüber, zu der Kollekte, die für das Dorf eingesammelt wurde, beisteuerten.

Nordamerikanischen Wilden, in einzelnen Stämmen, und einzelnen Hütten und ernährten sich bloß von der Jagd und von ihren Heerden, mit denen sie umherzogen, und die grasreichsten Gegenden suchten.

Man würde nichts, als eine Hypothese liefern, wenn man sich unterfangen wollte, die Zeit und die Art der Entstehung dieser Stadt anzugeben. Die Nachrichten darüber gehen gänzlich in die undurchdringliche Finsterniß der alten Geschichte zurück. Ihre niedrige Lage an dem Ufer des Alands, die öftern Ergießungen der Elbe, die mit ihren Fluthen bis an die Höhe reichte, mögen Veranlassung zu dem Namen Seehausen gegeben haben. Vielleicht waren die ersten Bewohner des Fleckchen Landes, der nachher eine Stadt wurde, Fischer oder Hirten. Das Wappen der Stadt, ein Lotusblatt, scheint dieses noch mehr zu bestätigen. Denn wenn auch die Kunst der Heraldik nicht über die Zeiten der Kreuzzüge hinauf geht; so hatten doch einzelne Städte schon vorher ein gewisses Merkmal, das sie ihren Dokumenten beifügten, und sich dadurch von andern unterschieden. Wer indessen Vergnügen daran findet, den Namen von den S e n n o n e n herzuleiten, dem sey es immerhin vergönnt, so wie auch überhaupt die Wische, das Sennland zu nennen *).

Die ehemalige Lage der Stadt war ganz von der jetzigen verschieden. Der Aland strömte an der Ostseite vorbey, da er jetzt ihre w e s t l i c h e n Mauern bespült. Der Name der A l t s t a d t ist noch vorhanden;

*) Ob S e n n, oder S e n n e r l a n d nicht vielmehr von dem Hirtenvolke, das in den Alpen noch S e n n e r heißt, hergeleitet werden muß, als von den Semnonen, lasse ich dahin gestellet seyn.

den; die Spuren von ihr werden mit jedem Jahre geringer. Die Trümmer der alten Kirche, die dem Apostel Jakob gewidmet gewesen seyn soll, und für die alleralteste in der Altmark gehalten wird, sind kaum noch sichtbar. Die Hand des fleißigen Ackermanns vertilgt sie immer mehr und mehr. Man braucht eben keine plötzliche Zerstörung der Altstadt, so wie eine eben so schnelle Entstehung der Neustadt, anzunehmen, sondern es ist wahrscheinlich, daß diese allmählich entstand, und jene darüber zerfiel. Die Altstadt war von der Westseite den Anfällen des kampflustigen Adels weit mehr ausgesetzt, und wurde gewiß öfter von ihm heimgesucht. Dieß veranlaßte die Bürger, sich jenseit des Flusses anzubauen, um sich dadurch eine Schutzwehr für den ersten Anlauf zu verschaffen. Von der Wischerseite waren sie schon durch die schlimmen Wege und durch die friedfertigen Gesinnungen der Einwohner dafür gesicherter. Daß man keine plötzliche Zerstörung, auch nicht im dreißigjährigen Kriege, annehmen darf, ist ganz gewiß. In jenem verwüstenden Kriege gab es auch schon keine Altstadt mehr.

Seit der unglücklichen Erfindung des schwarzen Mönchs (so kann man ja wol den Klosterbruder Barthold Schwarz, der das Schießpulver erfand, nennen) ist persönlicher Muth und körperliche Gewandheit nicht mehr so ganz unentbehrlich, um ein guter Kämpfer zu seyn. Kanonen und — Manöver entscheiden jetzt das Schicksal der Völker und der — Regenten. Städte mit doppelten Wällen und Mauern sind jetzt eine Satyre auf die Befestigungskunst, aber damals leisteten sie ihre Dienste trefflich, und gewährten dem Bürger Schutz vor dem kühnen Freibeuter, der sie nicht weiter, als bis an die Thore, zu ver-

verfolgen wagte. Man darf nur Seehausen sehen, um sich zu überzeugen, daß es mit seinen Mauern leicht den Kolben trotzen konnte. Wenn es heißt, daß die ersten Mauern von dem Kaiser Heinrich dem Vogelsteller aufgeführt wurden, so kann dieses nur von der Altstadt gelten. Die jetzige Stadt existirte damals noch gar nicht.

Seehausen schloß sich, nebst mehrern altmärkischen Städten, an den hanseatischen Bund, diese kühne Kaufmanns-Republik, die man einen Staat im Staate nennen kann. Im Zenith ihrer Größe rivalisirte sie mit den mächtigsten Fürsten, setzte Könige ein und ab, beherrschte den Ocean, reinigte das Meer von Seeräubern und Flibüstiers, stand im schwesterlichen Bunde mit jener alten Republik, die ein Wink von Bonaparte in's Adriatische Meer schleuderte, beschiffte mit ihr gemeinschaftlich die reichen Küsten des Morgenlandes, und brachte die Erzeugnisse der Natur und der Kunst von allen drey Erdtheilen, denn damals hatte der Genueser Colomb das glückliche Land der harmlosen Inca's noch nicht entdeckt, auf deutschen Landen in Umlauf. Der Handel des nördlichen Europa war fast ganz allein in ihrer Hand. Getreide, Leinewand, Tücher, Fleisch, Butter, Flachs, Talg, Holz, kurz alles, was sich zum Handel eignete und wogegen unser Vaterland, nur nicht mehr mit dem Vortheile und in der günstigen Bilanz, die indischen Spezereien eintauscht, führte die Hanse in die entlegensten Gegenden der bekannten Welt, und beförderte dadurch das Gedeihen der Städte und den Flor des Landes. Der rastloseste Fleiß ermüdet, wenn er sich nicht belohnt sieht, und das Bestreben, reich zu werden, ist so gut die Erfinderin der Künste, wie die Noth. Wo die Handlung nicht begünstigt wird, da entwickeln sich die Keime des Geistes nicht, und die

Kräfte der Natur verzehren sich in ihrer eigenen Fülle. Sie ist gefallen, die stolze Hanse, deren Wimpel in allen Häfen wehten, deren Münze kein Jude auf den Probierstein brachte und kein Wechsler ausstieß, und hat kaum noch einen kleinen Schatten von ihrer ehemaligen Größe zurückgelassen.

Seehausen hatte von dieser Verbindung sehr wesentliche Vortheile. Aus den öffentlichen Gebäuden, die uns einen sprechenden Beweis von der Beharrlichkeit der Alten, und von ihrem Reichthum ablegen, so wie daher, daß manche neue Stadt ihre Rechte und Statuten nach den Seehausenschen formte, welches gewiß nicht geschehen wäre, wenn sie sich nicht dem Muster einer guten Verfassung genähert hätte, kann man ihren ehemaligen blühenden Zustand errathen. Die Stadt erreichte zwar nicht Stendals Größe, Glanz und Berühmtheit, noch Salzwedels Energie und Reichthümer, aber sie versetzte sich doch auf eine Stufe des Wohlstands und der Selbstständigkeit, die sie nie wieder erreichen kann, weil mit der Freiheit auch das kühne Aufstreben des Geistes, so wie die Frugalität der guten Alten, verloren gegangen ist.

Die Entstehung der Gewandschneidergilde muß man in dieser glücklichen Zeit suchen. Unsere Vorfahren erkannten den Nutzen und die Nothwendigkeit solcher gesellschaftlichen Verbindungen, deren Zweck gemeinschaftlicher Vortheil ist. Dadurch bildete sich ein ädler Gemeingeist und eine warme Anhänglichkeit an die bürgerliche Verfassung. Der Quell des gesellschaftlichen Vergnügens floß ergiebiger und lautrer. In dem Glück und in der Freude des einzelnen lag die Heiterkeit der ganzen Korporation. Bey ihren Versammlungen verstummte der Neid, und der Dä-

mon

mon der Zwietracht, der Rangsucht, der Etikette entfloh. Eine wohlgelungene Spekulation gab Gelegenheit zu einem festlichen Tage, und indem der Becher der Freude rund ging, schürzte sich das Band der Freundschaft immer enger. — Der Kern ist dahin — die Schaale geblieben! was aber nur noch immer davon übrig seyn mag, so wird doch dadurch eine freundschaftliche Herannäherung bewirkt. Daß die Alten weniger unzugänglich waren, und den Kreis ihrer gesellschaftlichen Freuden, so wie ihrer bürgerlichen Vortheile, nicht in die möglichst engsten Gränzen zusammenzogen, beweiset schon dieses, daß ein Bürger, wenn er auch kein Kaufmann (Gewandschneider) war, Mitglied der Gilde werden konnte. Einige Ländereien gehören dieser Innung, und ein jedes Mitglied muß, wenn es schon an der Hebung ist, nach der Reihe, einen Schmaus geben, dessen Kosten festgesetzt sind.

Der Acker bey Seehausen ist sehr verschieden. An dem rechten Ufer des Alands findet man den schönsten Wischerboden, so wie an dem linken fast lauter Sand. Dort sieht man sechs Pferde an dem Pfluge, und hier verrichten drey Ochsen das Nämliche ganz bequem. Der Ackerbau beschäftigt den größten Theil der Bürgerschaft, und scheint ein harmloseres Erwerbmittel zu seyn, als die erlernte Profession.

Die Stadt war vor dem dreißigjährigen Kriege wenigstens um vierzig Bürgerhäuser größer; es waren zwar nur Budenstellen*), die nicht so viel gal-



*) Kömmt her von buten, draußen, so wie binnen, drinnen, innerhalb; eine Bude, worin allerley Waaren feil sind, hat daher auch ihren Namen, weil buten, draußen, ausser dem Hause verkauft wird.

ten, wie andere, indessen wurden sie doch auch von Bürgern bewohnt. Da diese Häuser vor dem Vieh-thore standen, so machten sie eine kleine Vorstadt aus. Der Name, die Buden, ist noch geblieben, aber sonst ist auch keine Spur mehr davon übrig. Auf der neusten Güßefeldschen Karte sind nur 291 Häuser, und 1674 Seelen angegeben; mich dünkt aber, daß diese Summe zu niedrig ist. Nach der Feuer-Societäts-Casse, enthält die Stadt 375 Feuerstellen, die mit 136025 Rthlr. versichert sind. Man muß aber auch nicht vergessen, daß, seit der Zusammenziehung der Reiter-Kompagnien in Esquadrons, viele kleine Wohnungen entstanden sind, um den Soldaten ihre Quartiere gehörig anzuweisen.

Feuer und Wasser haben die Stadt sehr oft zerstört; aber auch dazu beigetragen, daß ihre Lage jetzt weit höher ist. Der empfindlichste Verlust war aber doch immer die Trennung von dem Hanseatischen Bunde, so wie die Auflösung desselben selbst.

Eine kurze Nachricht von den verschiedenen Unglücksfällen, die diese Stadt betrafen, wird vielleicht manchem meiner Leser nicht unwillkommen seyn.

Die größte Feuersbrunst, wodurch fast die halbe Stadt ein Raub der Flamme wurde, ereignete sich 1722 am Himmelfahrtstage. Es wird deswegen an diesem Tage in der Predigt dieser Vorfall noch jedesmal in Erinnerung gebracht.

1676 den 3ten August, da grade eine ungewöhnliche Kälte eingetreten war, schlug ein Wetterstrahl in den Thurm; die beiden Spitzen, das Kirchendach, das Inspektorat, und des Burgemeister Schröders Haus und Scheune, nebst einigen andern Häusern, wurden in die Asche gelegt. An dem Inspek-

spektorat ist die Jahrzahl dieses Unglücks in folgendem Distichon enthalten:

Has Vrens sVbIto FVLgVr ConsVMpserat aeDes,
qVas soLers IterVM sVrgere DeXtra FaCIt.

Der Hexameter zeigt die Jahreszahl des Brandes 1676, und der Pentameter das Erbauungsjahr 1677. In diesem Feuer zerschmolzen die fünf schönen Glocken, die die vorzüglichsten in der Altmark gewesen seyn sollen, sie wurden aber bald wieder angeschafft, und das Geläute ist noch immer eins der schönsten in der Provinz. Die beiden Spitzen sind nicht viel über hundert Jahre alt. Schon 1563 stürzte eine der alten Spitzen ein, und fiel auf das Kirchendach, grade während der Predigt. Das starke Gewölbe widerstand der ungeheuren Last, und beschützte die ganze versammelte Gemeinde, so daß auch kein einziger beschädigt wurde. 1580 war die neue Spitze wieder fertig, aber weit kleiner, als die andere. 1752 am 28sten Junii, schlug der Bliz in den Thurm, tödtete den Thurmwächter Eberstein, fuhr wieder in die Orgel und richtete weiter keinen Schaden an.

1774 brannten einige Häuser unter dem Schwibbogen nieder. Das Feuer kam in dem Becker Köhlerschen Hause aus. 1775 wurden wieder drey Wohnhäuser in der großen Brüderstraße in die Asche gelegt, so wie in dem folgenden Jahre sieben Scheunen vor dem Viehthore, durch einen Wetterstrahl. Vor ohngefähr acht oder neun Jahren brannten einige Scheunen vor dem Beusterthore, durch die Verwahrlosung eines Dreschers nieder.

Von Ueberschwemmungen hat die Stadt mannichfaltigen Schaden erlitten, vorzüglich in der alten Zeit, wo die Elbdeiche noch nicht so sehr ein Gegen-

 stand

stand der öffentlichen Aufmerksamkeit waren. Ich will nur die neuern hier anführen.

1426 war ein so gelinder Winter, daß schon um Lichtmessen die Bäume in voller Blüthe standen. Die Elbe zerriß im Frühling dieses Jahrs den Deich bey Hömerten, setzte ganz Stendal unter Wasser, und vermittelst der Uchte auch Osterburg und Seehausen. 1491 erfolgte wieder ein Durchbruch bey Käkelitz, wodurch die ganze Wische überschwemmt wurde. 1670 brach sie bey Berge durch, und setzte die Wische und auch Seehausen unter Wasser. Selbst der Aland verursachte zuweilen große Ueberschwemmungen. 1674 war das Wasser in der Biese so groß, daß es nicht nur die Wassermühle und die Brücken bey Osterburg einriß, sondern auch auf den Feldern der unterhalb Osterburg belegenen Dörfer, und bey Seehausen große Verwüstungen anrichtete. Die Jahre 1701, 1785, 1798 sind durch die Ergießung der Biese merkwürdig. Vorzüglich das Jahr 1785. Der unaufhörliche Regen vor und in der Erndte vernichtete eine sehr große Menge von allen Arten der Feldfrüchte, und setzte die an der Biese gelegenen Dörfer, folglich auch das Wischerfeld bey Seehausen, dergestalt unter Wasser, daß man mit Kähnen über die Weitzenäcker fuhr, und die reifen Aehren kaum aus den Fluthen hervorragen sah.

Die größte Ueberschwemmung, die die Elbe verursachte, war doch immer die im Jahr 1771. Ich muß hiervon schon etwas umständlicher handeln, weil sie unsern Zeiten so nahe liegt und manche Veränderungen des Lokals hervorgebracht hat.

Der Herbst 1770 war sehr naß, der Winter gelinde; aber den 24ten März fiel ein zwey bis drey

Fuß

Fuß tiefer Schnee, und die Witterung wurde sehr strenge. Den 26sten März gieng das Elbwasser schon über die Neuenkirchenschen und Schönbergischen Deiche. Am 27sten März zersprengte die ungeheure Wassermasse, die ein heftiger Ostwind mit den Eisschollen an die Altmärksche Seite trieb, den Schönbergschen Deich und überschwemmte die ganze Wische, die Geest und mehrere an die Wische gränzende Dörfer. Kähne waren nicht sogleich in Bereitschaft, und die noch vorhandenen nahm die schnell herbeieilende Wasserfluth mit hinweg. Auf dem Lande entstand zugleich ein drückender Brotmangel, weil wegen des nahen Osterfestes jedermann das Backen bis dahin aufgeschoben hatte, und nun war dieses Geschäft gänzlich unthunlich, indem die mehrsten Häuser bis an die Dächer im Wasser standen. Die Unglücklichen mußten dabey noch die heftigste Kälte ausstehen, und sahen in Ermangelung der Kähne nur eine späte Rettung vor sich. In Seehausen, wo in mehrere Häuser das Wasser gedrungen war, verfertigte man nun in der Geschwindigkeit so viele Kähne, wie nur immer möglich, um dem Lande zu Hülfe zu eilen. Die Städte Salzwedel, Gardeleben, Arendsee zeigten sich gegen ihre Mitbürger in Seehausen sehr menschenfreundlich, indem sie sie mit allerhand Lebensmitteln unterstützten. Bis den 26sten April fiel das Wasser nicht sehr, ausser daß einige höher liegende Häuser auf dem Lande wieder davon befreit wurden. Vom 27sten April bis zum 5ten Mai fiel noch dazu ein starker Regen, der die Abnahme des Wassers sehr verzögerte. Gegen den 16ten Mai fieng es endlich an, sich zu verlieren, und man legte nun sogleich Hand an die Bestellung der Aecker, die auch eine sehr reiche Erndte an Sommergetreide versprachen; aber es erfolgte eine zweite weit schädlichere und anhalten-

 dere

dere Ueberschwemmung, nämlich den 16ten Junii. Man hatte zwar mit der größten Anstrengung einen Fangdeich angelegt, aber die Elbe, von dem Gebirgsschnee angeschwellt, zerriß ihn wieder und überschwemmte die ganze Gegend so gut, wie vorhin; doch konnte man in den mehrsten Wohnhäusern bleiben. Das Wasser verlief sich auch nicht eher, als mit dem Ende des Julii. Der Schade, den die Stadt und die Kämmerei dabey litt, wird auf 34036 Rthlr. 10 Gr. geschätzt; ohne was die Bürgerschaft verlor, von der man keine Berechnung forderte. Nach der darüber vorhandenen Angabe verloren die adlichen Güter in der Wische, in der Geest und am Aland

1) An Korn — 398 Winspel 6 Schfl. 13 Mtz.
2) An Vieh — 286 Stück (ohne die Schaafe, Schweine, Federvieh).
3) An Heu — 3042 Fuder.
4) An Pachtkorn — 52 Wspl. 2 Schfl. 5 Mtz.
5) An Dienstgeld — 3004 Rthlr. 1 Gr. 11 Pf.
6) An Lehnpferdegeld — 613 — 2 —

Die übrigen Einwohner verloren:

An Korn — 797 Wspl.
An Vieh — 1639 Stück.
An Heu — 2892 Fuder.

Wenn man nun das Korn nach dem damaligen Preise anschlägt, z. B. den Weitzen 2 Rthlr. 8 Gr., den Roggen zu 2 Rthlr., die Gerste zu 1½ Rthlr., den Hafer zu 1 Rthlr. 8 Gr., die Erbsen zu 2 Rthlr. 4 Gr. u. s. w.; so kömmt schon eine ganz bedeutende Summe heraus. Nicht zu gedenken, was an Gebäuden, an Obstbäumen, an versandeten oder sonst verdorbenen Feldern, an der Erndte des folgenden Jahrs u. s. w. verloren gieng.

Eine

Eine unsägliche Menge Fische machte dieses Jahr zugleich merkwürdig, und einigermaßen erträglich. Sie dienten zur allgemeinen Nahrung; und obgleich der ärmere Theil der Einwohner und auch die Dienstboten fast nichts anders zur Speise erhielten, so bemerkte man doch keine nachtheiligen Folgen für die Gesundheit. Die Erndte des folgenden Jahres wurde durch die unbeschreibliche Menge von Mäusen wieder sehr verringert. Ich weiß nicht, ob diese Mäuse nicht zu der Gattung der Lamingo's gehörten, die man in Schweden sieht und die die großen periodischen Wanderungen in einer schnurgraden Richtung unternehmen? wenigstens wollte man damals auch solche Wanderungen, selbst durch die Elbe, bemerkt haben. In dem Winter von 1772 bis 1773 waren sie gänzlich verschwunden, und wenn auch Millionen davon getödtet wurden, oder sonst ums Leben kamen, so bleibt doch ihr plötzliches Verschwinden immer merkwürdig. Ich mögte daher der Meinung des durch mehrere ökonomische Aufsätze berühmten Probst Reß in Wolfenbüttel beipflichten, der die Bemerkung gemacht hat, daß diese Art Mäuse sich einander selbst aufreiben. Es ist übrigens dem Naturforscher nicht unbekannt, daß, wenn eine Thierart sich ungewöhnlich vermehrt, sie die Natur durch eine wohlthätige Epidemie zu vertilgen pflegt. So z. B. bemerkt man in einigen Jahren eine unbeschreibliche Menge von Maulwürfen, und in andern Jahren nicht.

Der dreißigjährige Krieg, der in seinem traurigen Gefolge den Hunger und die Pest hatte, verschonte auch Seehausen nicht. Die Schweden zerstörten die ganze Vorstadt vor dem Viehthore, indem sie die Häuser niederrissen und die Materialien in die Schanze nach Werben bringen ließen. Die Klosterkirche wurde

auch von ihnen gänzlich verwüstet. Gelinder verfuhren die Franzosen im siebenjährigen Kriege, indem sie eine mäßige Brandschatzung einzogen, und mit den Bürgern, wie mit ihren Freunden, umgiengen.

Die Stadt und die Kämmerei haben ein beträchtliches Holz, das aber bey weitem nicht zur Befriedigung der großen Holzbedürfnisse hinreicht. Durch die Thätigkeit des Kämmerer Güßefeld (Bruder des durch seine Landcharten berühmten F. L. Güßefeld in Weimar) sind viele neue Holzanlagen bewerkstelliget worden. Derselbe hat sich auch um das Deichbauwesen, worin er viele Kenntnisse besitzt, sehr verdient gemacht, vorzüglich im Winter 1799, wo bey Beuster ein Durchbruch der Elbe fast unvermeidlich schien.

Die Kirche und der Thurm ist eine der größten in der Altmark. Ueber dem Glockenstuhl ist die Wohnung eines Thurmwächters, von dessen kleinem Zimmer man eine der schönsten Aussichten genießt, und die ganze Wische wie eine Landcharte vor sich liegen hat. Die Kirche besitzt ansehnliche Grundstücke, die sie zum Theil von der ehemaligen Probstei zu Beuster erhalten hat. Es gehört ihr auch der Lindhof, ein kleines Erbpachtgut, bey Drüsedau, das seines Holzes wegen von Bedeutung ist. Ihre Ländereien, so wie der Pfarracker, führen den Namen Essen. Ich weiß nicht, ob man diese Benennung von der Figur eines lateinischen S herleiten muß, oder ob sie noch näher, und in dem Worte selbst liegt. Da sie nahe an Beuster befindlich sind, so ist es um so wahrscheinlicher, daß sie einst der Probstei daselbst gehörten.

Das Schulgebäude ist jetzt ganz von Grund auf neugebaut und ansehnlich erweitert worden, so

daß

daß nicht nur drey Schulkollegen, sondern auch der Küster ihre Wohnung darin haben. Bey der Legung des Rostes fand man in einer Tiefe von zwölf bis sechzehn Fuß Särge, aus dem Vollen gehauen, wie Backtröge (Truhen, daher die alte Benennung der Särge), und in einigen davon einen Stein und einen Stab; man vermuthet daher, daß auf dieser Stelle Juden begraben wurden. Es muß aber zur Zeit der Pest geschehen seyn, wo man diese Toleranz, in Rücksicht des größern Elends, ausübte, denn eigentlich haben die Altmärkischen Juden ihren Begräbnißplatz zu Tangermünde. Zugleich ergiebt sich hieraus die ehemalige weit tiefere Lage der Stadt, so wie man auch hierüber noch andere unverkennbare Beweise findet. Die Kirche scheint immer tiefer in die Erde zu versinken, indem man durch die Thüren wie in ein Gewölbe hinabsteigt. Da die Alten ihre Tempel aber doch auch so einrichteten, daß man nicht in sie hinab, sondern vielmehr hinauf stieg; so kann man daraus die allmählige Erhöhung des Bodens umher erkennen, ohne sich eine Versinkung des Gebäudes zu denken. Es ist daher nothwendig, bey Anlegung neuer Gebäude, die für Jahrhunderte gelten sollen, auf ein hohes Fundament Rücksicht zu nehmen. Es ist Schade, daß die Schule nicht an der Straße liegt, indem sie wirklich der Stadt zur Zierde gereichen würde, da sie das geschmackvollste öffentliche Gebäude daselbst ist.

Ausser den Merkwürdigkeiten in der Kirche, die von Herrn Rüdemann sehr genau beschrieben sind, hat sie, in neuern Zeiten, noch einige Verschönerungen durch die Freigebigkeit des ohnlängst verstorbenen Hauptmann Bünemann auf Rienfelde, der sich im Dienst der Holländisch-Ostindischen Kom-

pagnie

pagnie ein ansehnliches Vermögen erwarb, erhalten; nämlich einen kleinen Altar mit einer Art von Ehrenpforte, von welcher die Evangelien und Episteln abgelesen werden, indem der Hochaltar zu weit von dem Schiff der Kirche entfernt war. Derselbige Mann, dem man überhaupt sehr viel Wohlwollen gegen Hülfsbedürftige nachrühmen muß, schenkte den Prediger-Wittwen in Seehausen ein eigenes Haus, welches sie vorher nicht hatten. In seinem Testamente vermachte er den Armen in Seehausen und in Osterburg tausend Thaler, die auch nach seinem Willen sogleich vertheilt wurden, obgleich diese Summe einen vortrefflichen Fond zu einem Bürger-Rettungs-Institut abgegeben hätte. Einem jeden Kinde, dessen Taufzeuge er gewesen war, vermachte er hundert Thaler; ich glaube, es waren deren noch funfzehn am Leben. Noch ist in der Kirche ein Denkmahl, das ihr zur Zierde gereicht. Der Direktor Schröck ließ es seiner früh verstorbenen Braut, der ältesten Demoiselle Güßefeld, zum Andenken errichten.

In Seehausen war ehedem ein Dominikaner-Kloster, das 1539 aufgehoben wurde. Die wenigen noch lebenden Klosterbrüder unterhielt die Stadt bis an ihren Tod auf eine anständige Art. Jetzt ist dieses Kloster ein Hospital für alte Bürger und Bürgerinnen.

Das Beguinenhaus neben dem Kloster ist noch vorhanden. Das Stiftungsjahr desselben ist nicht bekannt. Zu den Zeiten der Kreuzzüge, wie eine heilige Manie die Männer nach Palästina jagte, um Jerusalem zu erobern, befanden sich die armen Weiber in einer hülfsbedürftigen Lage. Die Klöster konnten sie nicht alle mehr aufnehmen, sie waren auch nur für Personen des zweiten Geschlechts be-

stimmt,

stimmt, die eine ewige Jungfrauschaft beschworen, in der Voraussetzung, daß ein Gelobungseid nicht für das Vergangene gelte. Deswegen wurden für die Wittwen der Kreuzfahrer solche Beguinenhäuser gestiftet. Um eben diese Zeit entstand auch die Gewohnheit, durch ein Zeichen mit der Glocke zum Gebet für die frommen Pilger zu erinnern. Da diese Sitte nach und nach in Vergessenheit gerieth, so brachten sie die Türken im vorigen Jahrhundert wieder in Andenken.

Die Kalandsbrüder hatten auch einen Hof in Seehausen. Wie der warme Sonnenstrahl der Bigotterie all' dergleichen Kongregationen entwickelte, da entstand auch diese Brüderschaft. Man leitet den Namen Kaland von zweierlei Ursachen her, wovon ich einem jeden die freie Wahl überlasse, ohne mich für die eine oder die andere zu erklären.

Die Kalandsbrüder waren keine eigentlichen Ordensgeistlichen, sie legten auch keine Gelübde ab, und verpflichteten sich nicht, auf Lebenszeit, in dieser Gesellschaft zu bleiben. Man könnte sie in unsern Zeiten, wo der Degen das Crucifix verdrängt hat, und wo die Blüthe eines Staats nach der Größe seiner Armeen bestimmt wird, Freiwillige nennen, die sich an das große Heer anschließen, um die Bedürfnisse des Augenblicks erringen zu helfen. Ihre Bestimmung, der sie sich widmeten, war ursprünglich sehr edel und lobenswürdig, wie denn dieß der Fall mit allen Orden und Verbrüderungen, selbst die akademischen nicht ausgenommen, ist. Sie sammelten nämlich Allmosen für die Armen, vorzüglich für die reisenden Pilger, standen ihnen in ihren Krankheiten bey, und unterzogen sich dieser liebenswürdigen Tugend ohne eigennützige Absichten. Weil sie allemal

den ersten Tag des Monats zusammen kamen, um ihre Rechnungen von den eingegangenen und angewandten Allmosen abzulegen; so nannte man sie von Calendis (so heißt allemal der Erste im Alten Römischen Kalender) Kalandsbrüder. Doch vergaßen sie sich selbst bey diesen monatlichen Versammlungen nicht, sondern hielten ein freundschaftliches Mahl mit einander (vermuthlich aus der Allmosen-Kasse), das die steigende Jovialität mit der wachsenden Einnahme bald in ein Bachanal verwandelte. Im Schleßwigschen nennt man noch jetzt die jährliche Versammlung der Geistlichen einen Kaland; und in einigen Gegenden Niedersachsens wird ein jeder üppiger Schmaus, der keine andere Veranlassung, als die Neigung zur Freude, hat, ebenfalls so genannt. Daher ist dort das Sprüchwort von solchen Leuten, die von einer Schmauserey zur andern eilen, entstanden: „Er kalendert die ganze Woche."

Andere sagen, der Name komme her vom Elend, und man müsse eigentlich sagen, Elendsbrüder; theils, weil sie menschliches Elend zu mildern suchten, vorzüglich aber, weil der erste Stamm dieser Kongregation aus Baiernschen Mönchen bestand, die man ins Elend vertrieben hatte, und die in der gastfreien Mark, wohin je und je so viele Unglückliche flohen, eine gastfreie Aufnahme fanden. Daß aber diese Brüder des Elends so bald aus ihrem Elende kamen, ohne sich eben für das Elend ihrer Nebenmenschen aufzuopfern, ist um so leichter zu begreifen, wenn man sich nur erinnern will, daß man damals keinen andern Weg zum Himmel kannte, als der von Klosterbrüdern gezeigt wurde, und man gab mit verschwenderischer Hand auf Erden, um im Himmel Kapital und Zinsen wieder zu finden. Ob die Muhamme-

hammedanischen Kalender eines Stammes mit den Christlichen sind, lasse ich dahin gestellt seyn; aber sie sind sich einander sehr ähnlich, schmutzig, scheinheilig, liederlich, bey affektirter Armuth reich, und überall im größten Ansehen.

Ludwig der Erste schenkte dem Seehausenschen Kaland einen Hof zu Königsmark, Ekbom (Eichbaum) genannt, den er 1337 dem Plebano (Pastor) Meinhard verliehen hatte. Die Markgräfin Anna von Arneburg hatte diesen nämlichen Hof auch einmal dem Bischof Heinrich zu Kyow geschenkt. Wie 1548 die Kalandsbrüder aufgehoben wurden, so erhielt vermuthlich der Rath in Seehausen diesen Hof, denn der jetzige Albrechtsche Hof in Königsmark steht noch jetzt unter der Gerichtsbarkeit desselben. Vielleicht hat es mit mehrern Höfen, die noch unter dem Magistrat stehen, als z. B. der Horst in Dobbrun, Blums Hof in Vielbaum, die nämliche Bewandniß.

Die Kalandsbrüder erreichten übrigens ihre Endschaft, wie schon gesagt, 1548. Ihre Ueppigkeit war der Gegenstand des allgemeinen Neides und der Aergerniß geworden; denn da sie sich nicht eigentlich für einrangirte Geistliche hielten, so glaubten sie auch nicht einmal, verbunden zu seyn, den äußerlichen Schein der Enthaltsamkeit beobachten zu dürfen. Kurfürst Friedrich der Zweite hob ihre Gesellschaft mit Genehmigung des Pabst Eugen IV. in der Mark auf. Der Kalandshof in Berlin, der erst 1698 zu seiner jetzigen Bestimmung geeignet, und nun wirklich der Aufenthalt elender Menschen geworden ist, gehörte auch den Kalandsbrüdern, so wie sich ihre Besitzungen in der Mark Brandenburg dergestalt vermehrt hatten, daß sie dem Landesherrn

so

so auffallend wurden, wie einst die Güter und Reichthümer der Tempelherren!

Ich muß hier noch einiger milden Stiftungen gedenken, die in Seehausen befindlich sind.

Ein Bürger und Rathsherr in Ratzeburg, Georg Weber, vormals Schullehrer in Seehausen, vermachte der Schule Tausend Thaler. „Weil „ich mich christdankbarlich erinnere", sagt er in seinem Testamente, — „daß mich der gütige Gott bey „meiner vieljährigen Schularbeit gesegnet; so will „ich der armen studirenden Jugend hiermit „1000 Rthlr. verehrt haben, davon die jährigen „Zinsen zu gewissen Stipendiis sollen verwandt, und „derselben Knaben Studia bestens sollen befördert „werden, wobey dennoch die von Seehausen aus in „der Altmark, und hernach die Ratzeburger den Vorzug haben sollen u. s. w." Von diesem Legate bekommen seit 1670 junge Studirende aus Seehausen auf der Universität jährlich 25 Rthlr. Die Kirche erhielt von diesem Weber ebenfalls ein Legat von hundert Thalern, mit der Erinnerung, sie anzuwenden, wozu es nöthig seyn möchte, ohne ein stehendes Kapital daraus zu machen.

Bartholomäus Hecht, ein reicher Bürger und Handelsmann (wenn ich nicht irre, so war er auch ein Mitglied des Raths), vermachte der Schule tausend Florenen, oder 750 Rthlr. Die Zinsen davon sollten die Schullehrer genießen, und zwar so, daß der Rektor die eine Hälfte davon, und die andere Hälfte die übrigen Schulkollegen erhielten. Dafür sollten sie aber auch kein Schul- und Einführungsgeld mehr von den Schülern nehmen. Bis 1783 gab die altmärkische Städte-Kasse, bey welcher das

Kapital

Kapital auf ewige Zeiten niedergelegt war, nur Ein Prozent Zinsen. Der damalige Rektor Bertram (jetzt Prediger in Neuhausen in der Priegnitz) brachte es dahin, daß sie nun vier vom Hundert entrichtet.

Da die Schule aus dem Dominikaner-Kloster auch noch einige Einkünfte erhielt, so sahe sie sich dadurch bald in den Stand gesetzt, vier Lehrer zu unterhalten, nämlich einen Rektor, Konrektor, Kantor, und Baccalaureus. In jenen titelarmen Zeiten nannte man die Rektores, Schulmeister, und die übrigen Lehrer, Gesellen. Letztere waren auch gemeiniglich junge Männer, die auf die Erziehung wanderten, und sich, wie die alte Kernsprache ganz unumwunden sagt, bei den Schulmeistern vermietheten. Da nun diesen eine Art von Gewalt, wie jedem Meister über seine Gesellen, zustand, so nannte man ihn, nach der verfeinerten Mundart Rektor (Regierer). Der berühmte Winkelmann, war hier einst Konrektor, so wie der durch seine eigene Biographie bekannte Konsistorialrath und Oberhofprediger Boysen in Quedlinburg.

Zur Beförderung des Studirens stifteten der Prost zu Crevese, Diedrich Maas, der Probst zu Arendsee, Johann Kükenbieter, und der Probst in Hamburg Gregorius Moller 1481 ein Vermächtniß von achtzehn Thalern jährlich, womit das Degenersche Stipendium von dreissig Thalern verbunden ist. Nicht allein Studirende, sondern auch Mädchen, sollen aus diesem Fond, vorzüglich aus dem letztern, eine Summe zum Ehrenkleide erhalten.

Der Geheimerath Behrendiß in Weimar vermachte 1782 dem Beguinenhause, das sich in den

dürftigsten Umständen befand, tausend Thaler, wodurch es von seinem gänzlichen Untergange gerettet wurde.

Mehrere nun eingegangene Kapellen, als: St. Georg und St. Gertrud vor dem Viehthore, bey welchen auch Hospitäler waren, und die Kirche zum heiligen Geist (jetzt eine Salzniederlage) beweisen nicht nur den ehemaligen Flor, sondern auch den Geist der Wohlthätigkeit und Religiosität der Stadt Seehausen.

Die Pröbste in Beuster, die zugleich mehrere geistliche Benefizstellen hatten, z. B. Kanonikate am Dom zu Stendal, in Hamburg und Behrden, verlegten ihren Sitz nach Seehausen. Vielleicht war ihnen die Nachbarschaft der Elbe, oder die Zudringlichkeit solcher Leute, die, wie Gellerts Bettler, mit bloßem Degen eine Zehrung forderten, dort zu lästig. Vorher hielten sie einen Vikar in der Stadt, der, bei der Reformation, Archidiakonus, so wie die Pröbste selbst erste Prediger und Kirchen-Inspektoren wurden. Man hat auch noch die mündliche Ueberlieferung von einer eigenen Probstei, die in Seehausen gewesen seyn soll; ich glaube aber, daß man sie sich nicht von der Beusterschen getrennt denken darf. Beuster, ein großes Dorf, eine halbe Meile von Seehausen, wird eigentlich in zwei Dörfer eingetheilt, nämlich in Großen und Kleinen, oder in Ober- und Nieder-Beuster. Beide Dörfer haben eigene Kirchen und Pfarren. Nach alten Urkunden befanden sich hier, nebst dem Probst, noch vier Chorherren oder Canonici; deßwegen heißt auch die Kirche zu Boister, in der Visitation von 1541, Capella Quatuor Doctorum. Ludwig der Erste erlaubte es dem Probst, seinen Sitz nach Seehau-

hausen zu verlegen, und zwar, nahe bei der Hauptkirche. Die Canonici konnten zwar auch in die Stadt ziehen, aber ohne einige Beschwerniß der Bürgerschaft. Ihre Einkünfte sollten sie indessen ungehindert behalten. Wahrscheinlich bewohnten diese Canonici ein eigenes erkauftes, oder erbautes Haus am Viehthore (das jetzige Garnweber Lindemannsche Haus), weil die Tradition dieses die Probstei nennt. Man sieht aber gar keine Spuren von dem Aufenthalte solcher Chorherren, die doch gern in ihren Gebäuden den schwermüthigen Geist ihrer übereilten Gelübde an den Tag legten. Kurfürst Joachim der Zweite säkularisirte das Stift Beuster, und gab die Einkünfte dem Amte Tangermünde *).

Es scheint eine Legende zu seyn, daß bey Seehausen einst Weinbau getrieben wurde; und doch findet man in alten Urkunden einen Mönke-Wynberg, der an den Drüsedauschen und Losseschen Gränzen gelegen haben soll. Vielleicht wurden Versuche dieser Art gemacht, wie denn überhaupt in der Mark Branbenburg in den verflossenen Jahrhunderten mehr Fleiß auf den Weinbau gewandt wurde; indessen finde ich doch diese angezeigte Ge-



*) In Beuster wurden ehemals Jahrmärkte gehalten, und auch in Wahrenberg. Doch sollte man nur mit Lebensmitteln handeln, so wie auf dem Koopschlag-Montag, zu Havelberg und Perleberg. Der Beustersche Markt war auf Petri und Pauli, und wurde, um das bürgerliche Gewerbe in Aufnahme zu bringen, nach Seehausen verlegt, wie der Wahrenbergische. Wie es auf diesen Jahrmärkten hergieng, davon geben uns noch einige dieser Art, in Trabel im Hannöverischen, in Eldena im Meklenburgischen u. s. w. einigen Begriff. Sie waren Volksfeste!

gend bey Seehausen gar nicht dazu geeignet, sondern es hat vielleicht damit eben die Bewandniß, wie mit der sogenannten Weinhufe bei dem Schalluhn, die die Herren v. Schönberg der Kirche daselbst, zur Anschaffung des Abendmalweins, schenkten, und die der Rath zu Seehausen bei einer gewissen Gelegenheit an sich brachte, und davon der Kirche den benöthigten Wein zu reichen versprach. Jetzt ist das Letztere dem Rathskellerpächter zur Bedingung gemacht, und jene Hufe könnte nicht allein den ganzen Rath, sondern auch noch die Geistlichen dazu, mit Wein versorgen.

Seehausen war die erste altmärkische Stadt, die sich in dem bekannten Kriege zwischen Ludwig I. und dem Herzog Otto dem Freigebigen von Braunschweig für Ludwig erklärte. Dafür erhielt sie auch die Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien schon 1335 von ihm, und er gab ihr überdies noch seinen Wohlgefallen dadurch zu erkennen, daß er seinen feierlichen Einzug, als Alleinherr der Altmark, zuerst in sie hielt.

Man weiß wenig oder gar nichts von der kurzen Periode, wo Seehausen einer Fürstin gehörte. Diese war Ingeburg, eine Meklenburgische Prinzessin, die Ludwig der Römer fast mit Gewalt, wenigstens um den Frieden wieder herzustellen, zur Gemahlin nehmen, und ihr die Städte Perleberg, Seehausen, Werben und Arneburg zum Leibgedinge geben mußte. Sie behielt auch diese Städte, wie sie sich nach Ludwigs Tode mit dem Herzog von Hollstein, Heinrich den Eisernen, wieder verheirathete. Sie hatte dagegen dem Markgrafen Ludwig zum Heirathsgute nichts mitgebracht, als die an den Herzog Albert von Meklenburg für sechstausend Gulden versetzte Stadt Lenzen.

Der

Der Kornhandel, vorzüglich mit Weitzen, würde in Seehausen einige Lebhaftigkeit bewirken, wenn der Aland wegen seiner Seichtigkeit nicht zur Schiffarth untauglich wäre. Die Einschiffung geschieht deßwegen beim Kamps, einem Vorwerke, das der Kämmerei zu Seehausen gehört. Hier sind einige Speicher zur Aufschüttung des Korns befindlich, die Seehausenschen Kaufleuten gehören. Das Anland gibt das adeliche Gut Scharpenlohe, wofür die Seehausensche Schiffergilde eine jährliche runde Summe von dreissig Thalern erlegt *).

Bei dem Kamps waren ehedem zwei Fähren über die Elbe, die der Stadt gehörten. Im dreissigjährigen Kriege versenkten die Bürger die große Fähre selbst, weil sie von den hin und herziehenden Kriegsvölkern mit Uebersetzen zu sehr gequält wurden. Die kleine nahmen die Dänen mit, um sich ihrer bei den kleinen Flüssen zu bedienen. Vielleicht steht deßwegen auf alten Landcharten, Seehuscheffer [Seehausensche Fähre] anstatt Kamps. In alten Schriften wird dieses Vorwerk Kammerhof genannt. Ausser dem Pächter, der zugleich die Kruggerechtigkeit hat, wohnen hier mehrere Tagelöhner-Familien, und ein Accise-Officiant, weil hier, wie schon gesagt, der von Seehausenschen Kaufleuten aufgekaufte Weitzen eingeschifft wird; auch mehrere Kaufmannsgüter hier



*) Der märkische Weitzen behauptet in Hamburg, wegen seiner spezifischen Schwere, den ersten Rang, und steht fast im gleichen Preise mit dem Landweitzen, der zur Achse eingeführt wird, und darum den Vorzug hat, daß er ganz trocken geliefert werden kann, welches bei Schiffweitzen, wenn man auch an gar keine Malversationen denken will, fast unmöglich ist.

hier ausgeladen und die Salzsellereien von Seehausen und Salzwedel von hieraus versorgt werden.

Da die Stadt hier selbst einen ansehnlichen Elbdeich zu unterhalten hat, so wurden in der alten Zeit Magistratspersonen zu Deichhauptleuten bestellt. Auf dem Kamps wird die Schau geschlossen, wozu sich ehedem auch der Landshauptmann oder Statthalter der Altmark einfand, und hier bewirthet wurde.

Vor einigen Jahren wurde hier eine große Schleuse angelegt, um die Einlagen theils mit Elbwasser zu befeuchten, theils dem Eindringen desselben zu wehren. Das Werk ist aber nicht zu Stande gekommen, vermuthlich weil sich die Interessenten nicht darüber einigen konnten.

Ausserdem hat die Kämmerei noch ein anderes Vorwerk, das aber nicht mehr bebaut ist, ausser mit einem kleinen Hause, in welchem der Krüger wohnt, nämlich die Burg am Aland. Die Spuren davon sind noch sichtbar; sie soll den Rhetfelden, oder Reitfelden gehört haben, die sie der Stadt überließen und sich selbst dahin begaben, um bürgerliche Nahrung zu treiben, und obrigkeitliche Aemter zu erlangen *). Sonst war bei der Burg keine Brücke über

*) Es war gar nichts Ungewöhnliches, daß sich Burg- und Schloßgesessene, wenn sie sich gegen ihre mächtigern Nachbarn nicht mehr vertheidigen konnten, in die Städte begaben und daselbst Bürger wurden, ohne deswegen ihren Adel zu kompromittiren. Die adeliche Familie von Barsewisch, die noch jetzt in der Altmark Güter besitzt, dient hierüber zum Beweise. Sie bekleideten ehedem in Seehausen obrigkeitliche Aemter, und waren eine Art von Schirmvögte über die Stadt. Unter Heinrich dem Vogler sollen die von Barsewisch in die Altmark gekommen

über den Aland, sondern nur eine Fähre. Die dazu gehörigen Ländereien sind auf Erbpacht, an den



men seyn, und die Güter Bretsch, Drüsedau nebst einigen Höfen in Dewitz erworben haben. Jetzt sind dieses Freiherrlich von der Schulenburgische Güter, und Bretsch bestand ehedem aus drei adlichen Höfen, wovon der eine noch ohnlängst der Familie v. Penz gehörte. [Man darf sich über die große Menge der adlichen Güter, die es ehedem gab, nicht wundern, weil die Ländertheilung noch im Gebrauch war, und die jüngern Söhne noch nicht beim Militär ihr anständiges Unterkommen fanden. Das Ansehen des Adels konnte freilich nicht dadurch befördert werden]. Zwischen Osterburg und Dobbrun liegt noch eine wüste Feldmark, die jetzt aus Wiesen besteht, und die Barsewische heißt. Man weiß, daß dieses Dorf aus sieben Höfen bestand, die wahrscheinlich unter der Gerichtsbarkeit derer von Barsewisch standen. Auch Orpensdorf, das der gemeine Mann gewöhnlich Fiewen, von dem hochdeutschen Worte Fünfe, weil nur so viele Höfe daselbst sind, nennt, gehörte zur Hälfte denen von Barsewisch, bis es an einen gewissen Nagel verkauft wurde. Die Barssenberge, ein Gehölz zwischen Seehausen und Drüsedau, gehören noch jetzt der Familie. Der schwedische Obrist v. Barsewisch verpfändete den größten Theil seiner Güter, z. B. die Schindelhöfe bei Falkenberg, für 1000 Fl. an die v. Borstel, und das Hutsche Freigut am Steindam, ein Rohrsches Afterlehn, an den Burgemeister Hecht in Seehausen für 200 Gulden. Noch erhält die Familie von den Seehausenschen Kirchen=Aeckern, von einigen andern bürgerlichen Grundstücken und von den Gütern Schönberg, Herzfeld, Vossenhof in Vielbaum u. s. w. den Getreidezehent.

Wie Kaiser Heinrich der Finkler gegen die Slaven oder Wenden zu Felde zog, so ertheilte er vielen Bürgern, um ihren Muth zu entflammen und sie desto fester an sich zu knüpfen, den Adel. Da

Adrianschen Hof auf der Geest überlassen, der den Krug wieder an einen Zeitpächter abgetreten hat. Ich lasse es übrigens dahin gestellt seyn, ob diese Burg, die niemals einen besondern Namen gehabt hat, das Vorwerk (predium heißt es in der Urkunde) Alant gewesen ist, das Albrecht der Bär dem Bißthum Havelberg schenkte. Bei Wendenmark habe ich darüber meine Muthmaßung gleichfalls geäußert, und ich kann nichts weiter thun, als einem jeden die Wahl darüber frey stellen.

Uebrigens gereicht es der Stadt Seehausen zum Ruhme, daß der gesellschaftliche Ton hier weit ungezwungener ist, wie in andern kleinen Provinzialstädten. Man hat eingesehen, daß die Freuden ei-

nes

aber solchergestalt mehr Ritter da waren, als Rittergüter; so begnügten sich einige davon mit Civilbedienungen, wurden Advocati, Burgemeister, Schultheisse, Münzmeister u. s. w. Der Landesherr nannte sie auch in seinen Rescripten Ciues, Bürger, ohne ihrem Adel im geringsten dadurch zu nahe zu treten. Wie Markgraf Ludwig I 1345 discretum virum Nicolaum Bismark ciuitatis nostre Stendal ciuem, cum castro Borgstal et suis pertinentiis, belehnte; so erkannte er ihn allerdings für einen ebenbürtigen Ritter, wenn er ihn auch Bürger nennt. Ludwig I nennt in einem Briefe vom Jahr 1343 die v. Barsewisch und v. Bertkow, „unse liebe getreue Bürger zu Sehuse.“ Die von Jagow und von Wustrau waren zu eben der Zeit Advocati, welches wol eben so viel heißt, als Schloßhauptleute, obgleich es nur eine bürgerliche Bedienung war, zu Salzwedel. Nur diejenigen, die im Besitz vorzüglicher Kenntnisse waren, und man durfte damals schon Ansprüche auf Gelehrsamkeit machen, wenn man lesen und schreiben konnte, eigneten sich zu solchen Bedienungen, wobei es nicht auf einen starken Arm und auf die Geschicklichkeit im Gesellenstechen ankam.

nes geselligen Umgangs nicht aus Indischen Casten oder geschlossenen Zirkeln, die die Welt so gern als eine Maschine betrachten, die nur durch den Druck ihrer Feder in Bewegung gesetzt werden kann, hervorgehen; sondern daß jeder wohlgesittete durch Kenntnisse, Erfahrungen und Reisen gebildete Bürger ein achtungswürdiges Mitglied der Gesellschaft ist, wenn er auch dem Zufall weder Reichthümer noch Titel zu verdanken hat.

Gleichfalls gereicht es ihr zur Empfehlung, daß zwei Mädchenschulen hier angelegt sind. In andern kleinen Städten fühlt man zwar diese Nothwendigkeit auch, aber man läßt es bei dem drückenden Gefühl, indem man mit Achselzucken hinzufügt: woher nehmen wir Brot in der Wüsten? Und doch fehlt es niemals daran, wenn eine Fete gegeben werden soll. Der jetzige Inspektor Brohm, als ein praktischer Erzieher (er war vormals Rektor, nachher Feld-Prediger in Stendal), veranstaltete diese nützliche Einrichtung. In Gardeleben und Tangermünde haben die Prediger daselbst ebenfalls eine Mädchenschule gestiftet und den Unterricht darin selbst übernommen.

---

## Viertes Kapitel.

### Vielbaum. Crüden. Pollitz. Aulosen.

Der Weg von Seehausen nach Schnakenburg, drey kleine Meilen, hat seines gleichen in der Altmark nicht.

Sobald man aus dem Mühlenthore kömmt, wo ehedem eine Wassermühle war, die die oberwärts belegenen Dörfer kauften und abbrechen ließen, weil sie das Wasser zu sehr aufhielt, ist man zu beiden Seiten mit Gegenständen umgeben, die einen sanften Eindruck auf das Herz machen, wenn es anders noch Sinn für die einfachen Reitze der Natur hat und das Auge nicht an jene kühne romantische Schweizer-Alpen, die es auf einer — Vignette sah, verwöhnt ist. Rechts schlängelt sich der Aland in eigensinnigen Krümmungen dahin, scheint auf Nienfelde, der Wegenitz und Beuster eilen zu wollen, um sich hier schon in das große Bette der Elbe zu verbergen, aber er schwenkt sich bey einem Tagelöhnerhause, das einen sehr gemeinen Namen führt, links an die Heerstraße zurück, geht auf Vossenhof, das Gut des Landes-Direktors der Altmark, Herrn v. Voß; trennt die Höhe von der Geest, nähert sich der Elbe immer mehr, bis er unter den Fenstern des Churbraunschweigischen Zoll-Amthauses in die Elbe schleicht. — Linker Hand bemerkt man eine kleine Erhöhung des Waldes, der sich von Krumke bis zum Seehausenschen Holze und dem Pottberge herumzieht; so wie er, einige lichte Zwischenräume abgerechnet, mit dem Harpschen Most, mit der großen Gartauschen Haide zusammenhängt. An beiden Seiten der Heerstraße liegen Dörfer, Kolonistenhäuser, einzelne adliche Güter und Höfe, und alles zusammengenommen, scheint ein einziges drey Meilen langes Dorf zu seyn.

Der erste Ort, Vielbaum, rechter Hand vom Wege, gehört nicht mehr zur Wische, wiewol die Höfe noch auf die nämliche Art isolirt liegen, und das Dorf also keine Gemeinheit hat. Der Acker hinter den Höfen ist so gut, wie Wischeracker; der, über den die Heerstraße hinläuft, ist sandig, er eignet sich

aber, bey gehöriger Kultur, ganz vorzüglich zum Roggenbau.

Wie 1771 die Elbe bey Schönberg durchbrach, so verfolgte die reissende Fluth den aufgefahrnen Weg, indem sie hier weniger Widerstand von dem drey Fuß hohen Schnee fand, und verwandelte die alte Heerstraße in eine Vertiefung, die mancher Reisende für einen unvollendeten Kanal [wie jenen bey Kalbe an der Saale, den Friedrich Wilhelm der Erste anzulegen befahl, um den Salzschiffen von Halle einen kürzern Weg, von Kalbe bis Froose, zu verschaffen, und den schweren sächsischen Zoll bey Barby zu vermeiden*)] oder für das verlassene Bette eines ehemaligen Flusses hält.

In Vielbaum sind vier adliche Güter, und wenn man den sogenannten Barssenhof am Aland, der jetzt der Geheimeräthin von Gansauge gehört, und schon in der Geest liegt, mit dazu rechnen will, wie es einige für gut halten, fünfe. Der Landes-Direktor, Herr v. Voß, hat linker Hand vom Wege ein Kolonistendorf angelegt, und es nach seiner ersten Gemahlin (geb. v. Ingersleben) Wilhelminenhof genannt. Die Ausländer, mit welchen diese neuen Häuser, der Bestimmung gemäß, besetzt wurden, haben sich theils nationalisirt, theils sind sie wieder davon gegangen und haben ihre Stellen fleißigern Inländern geräumt.

Crü-

*) Der sächsische Hof stimmte endlich die zu hoch gespannten Saiten herab, da er sah, daß Friedrich Wilhelm die Sache mit ganzem Ernst betrieb; und um nicht Alles zu verlieren, wurde der Zoll bey Barby gemindert. Die Arbeiter wurden nun nach Königshorst geschickt, wo sie, unter Hertefelds Leitung, aus einem Sumpf eine vortreffliche Gegend schufen.

Crüden hängt mit Vielbaum zusammen, so wie die Höfe (es ist nur ein Bauerhof da) ebenfalls zerstreuet und isolirt liegen. Das Rittergut mit einem geschmackvollen Wohnhause, gehört dem Herrn Deichhauptmann v. Jagow. Der alte Hof und der Schulenburgen Hof, die ehedem von eigenen Herren bewohnt wurden, sind jetzt mit dem großen Gute vereinigt, und dienen zur Schäferey und Holländerey. Der jetzige Herr Besitzer hat die verfallnen Güter wieder ganz in Aufnahme gebracht.

Einige Kronikanten sagen, Crüden sey ein so altes Dorf, daß dessen Entstehung bis in die Heidenzeit hinaufgesetzt werden müsse; und der Name komme Augenscheinlich vom Götzen Crodo her, der in der Altmark sehr hoch geehrt wurde. Diese Antiquare sind auch so scharfsichtig, in dem Worte Beuster den alten ehrlichen Püstrich zu finden, und, ihrer Meinung zufolge, wurden in diesen beiden Dörfern beiden dickbesagten Herren Altäre gehalten, und Opfer dargebracht. Wiederlegung bedarf diese Sage wol nicht!

Grossen Holzhausen lehnt sich wieder an Crüden, wohin es auch eingepfarrt ist. Ohne ein eigentliches Wischerdorf zu seyn, kömmt es doch jenen fast völlig gleich, sowol in der Wirthschaftsart, als in der Güte des Bodens. Der Holzhausensche Damm und ein schlechter Weg sind in dieser Gegend gleichlautende Namen. Man führt ihn als ein Hinderniß an, daß die fahrende Hamburger Post nicht über Seehausen, sondern über Arendsee geht. Der Klußgraben, zwischen Holzhausen und Natewisch, wird zuweilen so schlimm, daß er auf einige Tage die Passage hemmt.

Gra-

Grade gegen Holzhausen über, linker Hand, liegt das kleine angenehme Gut Görischsee, dem Kriegsrath Weyde gehörig. Der dabey befindliche See hat zu dem Namen Veranlassung gegeben. Ehedem war es ein v. Eimbeckisches Gut. In der entgegenstehenden Richtung liegt die kleine Maierei Altengeeren, dem Herrn v. Levezow auf Hohenwulsch gehörig. Der Acker ist durch die Ueberschwemmung des Alands, der hier vor einigen Jahren den Deich zerriß, sehr versandet, da er vorhin der ergiebigste Weitzenboden war.

Natewisch und Scharpenhufe, zwey einzelne Güter, ohngefähr tausend Schritte von einander entfernt, gehören dem Herrn Deichhauptmann v. Jagow auf Kalberwisch, der durch die Erbschaft von seinem Onkel, wozu ausser jenen beiden Gütern noch Stresow und Vielbaum gehören, einer der reichsten Güterbesitzer in der Altmark wurde. Die Lage von Scharpenhufe ist sehr reizend. Es ist ganz mit Wasser umgeben, das jedoch jetzt zu verschwinden anfängt, und dem Gebüsche, das in dem fruchtbaren Boden aufschlägt, weicht. Nirgend sah ich ein angenehmeres Hölzchen, als den Hook, jenseit des Sees, der ehedem sehr fischreich war.

In der Fehdezeit war Scharpenhufe fast unüberwindlich; man durfte nur die Brücken abwerfen, um vor jedem Ueberfall gesichert zu seyn. Daß man dergleichen auch noch in neuern Zeiten, wo alle Fehd' ein Ende haben sollte, versuchte, beweiset die zwar unverbürgte, aber doch gar nicht unwahrscheinliche Anekdote, daß ein Herr v. Jagow in seinem eigenen Hause erschossen seyn soll. Man zeigt noch einen Blutfleck in einem Fenster des sogenannten Schlosses, und erzählt dabey, der Meuchelmörder habe sich im

Rohr mit einer Windbüchse versteckt gehabt, und so lange gelauert, bis der v. Jagow das Fenster öffnete, und ihn dann erschossen; wahrscheinlich geschah solches im dreißigjährigen Kriege*).

Zu Scharpenhufe gehört die Gansburg. Sie liegt jenseit des Alands. Die Spuren einer alten Burg sind kaum noch sichtbar; aber was noch davon übrig ist, giebt uns wiederum einen Beweis, wie sehr man damals die Nothwendigkeit fühlte, sich einen sichern Wohnplatz zu verschaffen; denn hier ist mitten in einem Sumpf, der wahrscheinlich früher noch ein klarer See war, der Burgwall aufgeworfen. Jetzt hat sich der See in Wiesen verwandelt, aber noch vor dreißig Jahren konnte man nur in sehr trocknen Sommern auf einer einzigen Stelle bis zum Burgwall gelangen. Ein Jäger, Fischer, und einige Tagelöhner wohnen daselbst. Es sind ohngefähr sechszig Jahre her, wie man noch den kostbaren und gewöhnlich vergeblichen Versuch machte, hier vergrabene Schätze heben zu wollen. Man sagt, daß sogar Bergleute dazu gebraucht worden wären. Die Veranlassung dazu gaben die in der Nachbarschaft wohnenden

*) Dergleichen Anekdoten sind aus dem 30jährigen Kriege nicht selten. In Wagenitz, bey Frisack, sieht man auf einem Zimmer des alten Schloßthurms noch den Blutfleck, der von der Ermordung eines v. Bredow herrührt. Dieser setzte sich gegen die Schweden in Vertheidigungsstand, verrammelte das Thor mit Brettern und Mist, und schoß mit seinen Leuten von dem Thurm herab auf die Schweden. Ihre überlegene Anzahl verschaffte ihnen den Sieg, und die Eroberung des Thurms. Der tapfere Vertheidiger mußte ein Schlachtopfer ihrer Rache werden; sie ermordeten ihn auf einem kleinen Zimmer des Thurms, und, was denn so gewöhnlich ist, man setzt hinzu — dieser Blutfleck sey unvertilgbar.

nenden Tagelöhner (jetzt, da sie auf dem Burgwall selbst wohnen, ist das nicht mehr der Fall), die in der Johannisnacht ein Feuer gesehen und auch sonst noch andere Erscheinungen, die der Aberglaube und die damit verknüpfte Furcht in gräßliche Gespenster verwandelte, gehabt haben wollten*).

Wie der Name schon zu erkennen giebt, so gehörte diese Burg der berühmten Familie Gans von und zu Putlitz; dieß wird noch mehr durch eine Urkunde bestätigt, die ich hier mittheilen will, weil sie zugleich den Beweis enthält, daß die Fürsten den alten Rittergeist, der in der Fehde lebte und webte, nicht sogleich austreiben konnten, wie sie es meinten.

„Wy Johannes von Gottes Gnaden, Marggraue zu Brandenburch ꝛc. ꝛc. bekennen offentlich, vor uns unsere erben, und nachkommen Marggrauen zu Brandenborch, unde süst vor allermenniglich die ihn seen, horen adir lesen. Alse den schelung unde zweydracht, zwischen den Eddelen unsern Rethen, unde lieben getrewen, Jehann Ghans seynen Brudern und Vettern, heren zu Potlist, eyes teyls, unde Mathias von Jagou des andern teyls der Ghanseburg, unde einer wisk halber, gelegen by dem Papenholl genannt, die Resistorpske Wisk gheweset ist, dass

*) Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß nicht noch hier und da in den alten verfallenen Schlössern Schätze unter dem Schutt liegen. Indessen darf man sie sich doch nicht so beträchtlich denken, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, denn Braupfannen voll müssen es wenigstens seyn. Die französische Revolution hat gewiß sehr viele Kostbarkeiten und baares Geld unter die Erde gebracht, wovon die Eigenthümer gestorben sind. Sie sind spätern Zeiten aufbewahrt, wie noch so manche kleine Schätze aus dem dreißigjährigen Kriege, die der Günstling des Glücks findet.

dass uff heuth datum disses Briues, beyde parth obgenannt von uns der sachen und zweydracht sie darumb früntlich zu vorrichten ganz macht und sülberd gegeben was wir in die sachen freundlich bethedingen, unde ausssprechen wurden dass wollten unde sollten sie also unwiederruflich unde genzlich halten. Also haben wy sie mit samt unseren rethen in freundschaft wissentlich darumme entscheyden in massen hir na geschrieben ist, unde also dass Matthias von Jagou unde seyne erben die Ghanseburg, mit aller zubehorunge, unde Gerechtickeidh nigt samt der wysken obgenannt erblich behalten unde inblieben soll vor deme genannten Johann Ghansse seynen brudern und vettern, unde ihren nachkommen erben ganz ungehindert, unde sunst für eynen idermenniglich, und was in der zweydracht von beyden theilen, unde ihrer armen leüthen von mord brand unde beschedigung gescheen ist, unde das etliche ghehangen sind, soll alles in der vorrichtigunge myt eynghezogen unde eyne ganze verrichte sake seyn unde bleiben, unde soll das eyn teyl gen dem andern in ungut adir unfreundschaft forder nichts zu thunde haben, adir vornehmen in keynerlei weyse und von beyden parten, unde ihren erben unde nachkommen zu ewigen zeithen also ghehalten werden sunder alles geuerde. Zur urkundh myt unserem anhangenden Insiegel versiegelt unde geben zu Perleberghe am Montag nach Vati nach Gottes ghebord verzehn hundert unde in deme fünf unde sybzygesten Jaren."

Eine halbe Stunde von Scharpenhufe liegt das ansehnliche Dorf Pollitz. Auf alten Landcharten steht Bölzgüssen; ich weiß nicht, ob der Ort jemals diesen Namen führte, wenigstens mögte ich lieber annehmen, daß er Potlyst (Putlitz) in den Zeiten, wie die Herren von Putlitz Güter in der Altmark hatten, hieß; und es kann auch gar wol möglich seyn,

daß

daß diese Familie, die schon sehr früh in die Mark Brandenburg kam, Pollitz aufgebaut hat*).

Der Kammerherr v. Jagow, einst Landrath und Deichhauptmann in der Altmark, ist der Besitzer von Pollitz, so wie von dem benachbarten einzelnen Gute Kahlenberge. Wenn ich irgend in der Altmark eine reizende Gegend, die durch ihre Mannigfaltigkeit so sehr ergötzt, kenne; so ist es diese bey Pollitz, wenn man den Alandsdeich zum Standpunkt nimmt. Von hieraus übersieht man das ganze Dorf und den wohlgebauten Rittersitz, der sich an den Alandsdeich lehnt, und von dem Dorfe durch den Schaugraben getrennt wird. Weiterhin, in einer Sandschelle, liegt Kahlenberge ganz isolirt, und sobald man den Blick nur ein wenig wendet, so verweilt er auf dem alten ehrwürdigen Schlosse Aulosen. Die Dörfer Großen- und Kleinen-Wanzer, Großen- und Kleinen-Aulosen, Böhmenzien, Deütsch u. s. w. Die Meierei Oevelgünne, die Ziegelei am Alandsdeich, und einem kleinen See (in dieser Gegend Bracke genannt, vermuthlich vom Durchbrechen, weil

*) Das in der Mark, vorzüglich in der Priegnitz, ansäßige Geschlecht der Gänse, Edler Herren von und zu Putlitz, leitet seine Abstammung von einem jungen Grafen Gerhard v. Mansfeld her. Dieser blieb in der mörderischen Schlacht am Welpholze 1115 von so vielen tapfern Rittern fast nur allein übrig, und gerieth in Lothars Gefangenschaft; da soll er nun gesagt haben: Hier steh ich, wie eine verflogene Gans. — Lothar, der Ueberwinder Kaiser Heinrich des V., schenkte diesem Grafen Gerhard einen beträchtlichen Strich Landes in der Priegnitz, und die Burg Podlyst. Nicht weit davon liegt noch das Dorf Mansfeld mit einem Rittergute. Die fliegende Gans ist das Familienwapen.

weil sie vom Durchbruch des Flusses entstanden) liegen in diesem Gesichtskreise. Jenseit des Alands sieht man die Garbe, den schönsten Eichenwald in der Altmark.

Die Heerstraße läuft durch Pollitz, zwischen Kahlenberge und der Ziegelei, durch eine kleine Sandschelle, Oevelgünne vorbey, durch Großen-Wanzer, durch beide Aulosen, durch Stresow, auf den Alandsdeich, den von der einen Seite der Fluß und von der andern die Gummernsche Bracke, einklemmt, vor Gummern, einem Gräflich Bernsdorf-Gartowschen Dorfe, vorbey auf Schnakenburg. Der Weg über Stresow ist zwar die eigentliche Heerstraße nicht, sondern diese geht über Böhmenzien, wo auch die Hamburger Post von Lenzen nach Arendsee durchkömmt; jener aber wird von Reisenden gewöhnlich genommen, weil er kürzer und besser ist.

Schloß-Aulosen ist hier der merkwürdigste Ort. Die Tempelherren sollen einst im Besitz desselben gewesen seyn. Wie dieser Orden in der ganzen Christenheit durch König Philipp des Schönen von Frankreich Geitz, und des Pabst Clemens V. einer Creatur dieses Königs, Nachgiebigkeit, aufgehoben wurde, da verfuhr man mit den Rittern nicht anders, wie mit den Schlachtopfern einer Sicilianischen Vesper, einer Bartholomäusnacht, und der französischen Revolution. Um den Grausamkeiten, die man an ihnen begieng, einigermaßen den Mantel der Gerechtigkeit umzuhängen, beschuldigte man sie der größten Schandthaten, nannte sie öffentliche Gotteslästerer, und glaubte eine fromme That zu begehen, wenn man sie ums Leben brächte. Wenn sie auch wirklich in ihren Sitten eben nicht gar zu exemplarisch seyn mogten, so bestand doch ihr größtes Verbrechen

brechen wol nur in ihren großen Reichthümern, und der damit so genau verknüpften Ueppigkeit und Arroganz. In der Mark behandelte man sie zwar so unmenschlich nicht, wie in Frankreich; aber man nahm ihnen doch ihr Eigenthum und verfolgte sie aus Fanatismus. Damals begaben sich viele von ihnen in die unbewohntesten Wälder und Sümpfe, bauten sich daselbst an und verlebten ihre Tage in der größten Abgeschiedenheit von der Welt, und in Hoffnung auf bessere Zeiten. Bey Calvörde, im Drömling, bey hohen Erxleben sind noch die Spuren ihrer alten Schlösser, die nur von Menschen angelegt werden konnten, die aus der bürgerlichen Gesellschaft verstoßen waren.

Enzelt sagt, damals hätten die v. Jagow wegen des thätigen Beistandes, den sie Markgraf Waldemar I. gegen die Tempelherren leisteten, ihren Namen von ausjagen erhalten, so wie zur Belohnung das eroberte Schloß Aulosen: er sagt uns aber nicht, welchen Namen sie vorhin führten, sondern läßt uns nur muthmaßen, daß sie aus Uchtenhagen, von dem alten Schlosse in der Wische, das dem Kammerherrn v. Jagow gehört, zugleich mit dem sehr weitläuftigen Geschlechte derer v. Wedel herstammten. Die ganze Sache ist nichts, als ein Irrthum, denn wir finden schon lange vorher, nämlich 1249, einen Arnold von Jagow in einer Urkunde, die das Kloster Dißdorf betrifft. Ich will hier eine ähnliche Sage hinzufügen, um Herrn Enzelt nichts nachzugeben. Es heißt nämlich, ein Ritter aus dem Hause Uchtenhagen kam in einem Treffen seinem Fürsten, man weiß aber nicht, welchem, zu einer Zeit zu Hülfe, wie sich der Sieg schon auf die Seite des Gegners neigte, und entschied durch seine Tapferkeit das Treffen zum Vortheil des bedrängten Fürsten. Bey

dieser Gelegenheit gieng ein Rad von dem Streitwagen des Ritters verloren; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten, in das Treffen zu eilen. Der dankbare Fürst ertheilte ihm auf der Stelle den Namen, Jagzu, der nachher in Jagow umartete, und das verlorne Rad im Wapen. In einer Ukermärkischen Urkunde werden die von Jagow venatores, Jäger, genannt.

Waldemar I. schenkte 1318 das Schloß Aulosen dem Kloster Amelunxborn, zur Entschädigung für die erlittenen Drangsale in den Kriegen, die er mit seinen Nachbarn führte. Noch im funfzehnten Jahrhundert gieng Aulosen von diesem Kloster zur Lehn. Die Familie v. Platen hatte den sechsten Theil davon bis auf Gerhard v. Platen 1538. Jetzt wurden die v. Jagow mit ganz Aulosen von Kurfürst Friedrich dem Jüngern beliehen.

Wie der genialische Göthe seine Stella herausgab, da wurde die Geschichte des Grafen v. Gleichen wieder in Erinnerung gebracht, und auf mancherley Art der Lesewelt, in gebundener und ungebundener Rede, dargestellt. Keinem Dichter beliebte es, vielleicht des kleinen Umstandes wegen, weil es hier keinen gab, und dort, wo sie zu Hause gehören, keiner davon wußte, die ganz analoge Begebenheit eines Herrn v. Jagow, aus dem Hause Aulosen, zu dramatisiren. Es sollte mir eine herzliche Freude seyn, wenn ich durch Mittheilung derselben irgend einem Genie bey dem großen Mangel an rohen Materialien, wonach des Fragens und des Greifens so viel ist, Veranlassung gäbe, Hand an das Werk zu legen, und zu den Legionen von Ritterbüchlein noch diesen Rekruten hinzuzufügen, der, von rechten Händen bearbeitet, der schlechtesten keiner seyn, und doch wenigstens für ächt befunden werden würde.

Ein Herr von Jagow zog mit Kurfürst Joachim II. in den Türkenkrieg, und gerieth nebst mehrern deutschen Rittern in die Hände der Ungläubigen, die damals noch etwas tapferer seyn mußten, wie dermalen, wo man von ihren Thaten eben keine Romanzen dichten kann, weil man ihrer sonst nicht in der Litaney erwähnt haben würde. Nach Sarazenischer Sitte wurde der gefangene Ritter ein Sclave. Den Herrn v. Jagow traf ein günstiges Loos, er wurde Gärtner bey einem Bassa, und entfloh mit dessen Tochter nach Deutschland. Die Flüchtlinge kamen grade auf den Grünen Donnerstag zu Aulosen an, und der glückliche Ritter fand seine Gemahlin mit ihren Kindern eben bey der Mittagstafel, die mit Erbsen und Stockfisch besetzt war. Zum Andenken seiner Befreiung aus der türkischen Sclaverey stiftete er auf den Grünen Donnerstag eine Armenspende, die auch noch bis vor einigen Jahren von seinen Nachkommen gegeben worden ist. Ich erinnere mich noch dieses Bettlerfestes, wohin zuweilen an die fünfhundert wallfartheten. Sie wurden gut gespeiset (anfänglich, der Stiftung gemäß, mit Erbsen und Stockfisch) und bekamen noch ein Stück Brot und Speck mit auf den Weg.

Man zeigt noch das Bildniß dieser Türkin unter den Familien-Gemälden, wonach sie ein Ideal von Schönheit gewesen seyn muß. Von ihrer Geschicklichkeit zeugt ein künstlicher Teppich, den sie mit eigenen Händen gewirkt haben soll. Man rühmt auch noch die beispiellose Verträglichkeit der beiden Gemahlinnen; Alles so, wie bey dem Grafen von Gleichen. Beide Geschichten sind sich überhaupt so ähnlich, daß man sie für eine und dieselbige halten sollte, wenn man nicht zu gewiß von

der Wahrheit derselben überzeugt wäre. Einige, die mit dieser merkwürdigen Geschichte nicht ganz unbekannt sind, setzen noch hinzu, der in dem Kirchen-Gewölbe zu Großen-Garz (einem Gute des Kammerherrn v. Jagow) einbalsamirte Körper sey dieser türkische Jagow, und die auf den beiden Leichensteinen ausgehauenen weiblichen Figuren wären seine beiden Gemahlinnen. Die Sache verhält sich aber ganz anders. Der in diesem Gewölbe ruhende Ulrich v. Jagow ist von der Garzischen Linie und schon über zweihundert Jahre todt, sein Körper ist zwar noch unverweset und völlig zur Mumie geworden; ich weiß aber nicht, ob dieses allein von der Einbalsamirung, oder von andern Ursachen, vielleicht von dem sehr luftigen trocknen Gewölbe, herrührt; eben so wenig, ob dieser Ulrich v. Jagow wirklich Admiral gewesen ist, wie man ihn insgemein zu nennen pflegt. Auf dem Leichenstein, in der Mitte der Kirche, ist er in voller Ritterrüstung abgebildet, und zu beiden Seiten befinden sich zwey weibliche Figuren in Lebensgröße, wovon die eine als eine Nonne, die andere als eine Edelfrau nach damaliger Mode, gekleidet ist. Die eine davon, sagt man, soll die Türkin seyn, man darf aber nur die Umschrift lesen, um von dem Gegentheil sogleich überführt zu werden. Auf dem Stein der erstern findet man die Inschrift: A. 1579 ist die edle vil tugend same Frau Anna von Bodlist (Putlitz). Ulrich von Jagowe ehliche Hußfrau selig in Godt entschlafen, und leid allhier begraben. Auf dem andern Stein: A. 1583 ist die edle vil tugendsame Frau Catharina von Vetten (Väten war eine alte adliche Familie in der Altmark, so wie noch ein Dorf des Namens im Tanger liegt) Arnd von Jagowen ehliche Hausfrau selig in Godt entschla-

schlafen. Es sind also beide nicht einmal Gemalinnen des Ulrich v. Jagow gewesen, wiewol man sehr leicht auf diese Vermuthung gerathen kann, da die Leichensteine so neben einander gelegt sind, als wenn sie die Gebeine dreier im Leben vereint gewesener Personen bedecken sollten. Wahrscheinlich wohnte einer von den beiden Ulrich oder Arnd v. Jagow auf Natewisch, welches in Großen-Garz eingepfarrt ist. Es ist zu bedauern, daß hierüber nicht genauere Nachrichten vorhanden sind, aber die Alten waren überhaupt sehr karge Scribenten.

Wer läse hier nicht gern etwas von dem liebenswürdigen Bischof von Brandenburg, Matthias v. Jagow? In der vaterländischen Geschichte prangt sein Name unter den berühmtesten Männern seines Jahrhunderts. Er war der erste Prälat, der die vatikanischen Fesseln abstreifte und die Reformation begünstigte, ohne sie selbst anzunehmen. 1527 wurde er Bischof von Brandenburg; da er vorher Probst zu Spandau, und beider Rechte Doktor war. Es ist merkwürdig, daß er sich des gewöhnlichen kriechenden Titels, von Gottes und des Römischen Stuhls Gnaden rc. rc., nie bediente, sondern bloß schrieb: Bestätigter zum Bischof von Brandenburg. Er war ein Freund und Bewunderer des kühnen Reformators Luther, obgleich sein Stand und sein Bischofsamt ihn entschuldigt haben würden, wenn er ein eben so heftiger Feind von ihm gewesen wäre, wie es seine beiden Vorgänger Hieronymus Scultetus*) und Dietrich v. Hardenberg waren.



*) Er hieß eigentlich Jeroms Schulz, und war eines Freischulzen Sohn aus Gramschütz in Schlesien. Seine Gelehrsamkeit verschaffte ihm die Doktorwürde in

waren. Luther sagte auch deswegen von ihm: Gott gebe uns viel solcher Bischöfe.

So lange Joachim I. lebte, gieng Matthias von Jagow mit der Kirchenverbesserung seines Stifts nur leisen Schritts, denn der Kurfürst war der Reformation nicht geneigt. Unter der Hand aber beförderte er die Ausbreitung der lutherischen Lehre auf das thätigste, und brachte es durch seine Vermittelung dahin, daß dem ersten lutherischen Prediger in Brandenburg, Thomas Boitz, ein gewisser Gehalt ausgesetzt wurde. Dieß hielt anfänglich schwer, denn die Neubekehrten verfielen nun auf die Alternative,

in der Theologie, und die Pfarre zu Kottbus. Der Kurfürst Joachim I. bediente sich seiner, um mit dem nachmaligen König von Polen, Sigismund, eine Verbindung zur Vertilgung des umherschweifenden Raubgesindels, die alle Straßen unsicher machten, zu schließen. Dieß geschah 1506, und Schulz erwarb sich hierbey die Gunst des Kurfürsten dergestalt, daß er sein Günstling wurde und ihm das Bißthum Brandenburg, trotz der Einwendungen des Kapitels, das seine niedrige Herkunft als ein Hinderniß, zu einem so hohen Amte zu gelangen, betrachtete, verschaffte. Er bat ihn auch selbst zum Gevatter, und fand in seinem Umgange sehr viel Vergnügen. Schulz war ein witziger Kopf, ein Redner, ein Hofmann, und auch ein guter Trinker. Wenn alle vom Wein berauscht sich ihrer kaum mehr bewußt waren, so hielt er, den Pokal in der Hand, die trefflichsten Reden, und ergoß die Ströme seines Witzes und seiner Satyre gar reichlich über die Hofleute. Ein Mann von solchen Eigenschaften war zum Gesandten geboren, und Joachim gebrauchte ihn auch dazu. 1520 bekam er auch das Bißthum Havelberg, denn ein Bischofthum war für einen solchen Trinker nicht genug. Zugleich bezahlte ihm Joachim damit seine Kosten bey den Gesandtschaften. Er starb 1522 zu Wittstock.

tive, und wollten ihren Seelsorgern gar nichts mehr geben. Sie hatten nämlich die Worte: „Ihr seyd nun völlig frey! aller Ablaßkram, Beichtgeld, Gelübde u. s. w. müssen aufhören, denn sie sind des Teufels und der babylonischen Hure Werk und Erfindung," die sich einige der neuen Lehrer in ihrem Feuereifer bedienten, ganz buchstäblich genommen, und wollten es nun den Raben überlassen, sie, wie den Elias zu speisen. Es ist kein geringer Beweis von der Klugheit und dem Werth dieses liebenswürdigen Bischofs, daß er das Zutrauen des Kurfürsten nie verlor, so sehr man ihn auch bey Hofe verleumdete, und es ihm zum unverzeihlichsten Verbrechen machte, daß er die faulen Mönche aus den Klöstern vertrieb, die Priesterehe wieder einführte, und die Pfarren mit lutherischen Lehrern besetzte. Freilich, immer schon Vergehungen genug von einem katholischen Bischof, und schwerlich würde er an einem andern Orte und zu einer andern Zeit dieses haben wagen dürfen.

Unter Joachim II. konnte Matthias von Jagow schon offener und dreister zu Werke gehen, er, und der berühmte Minister Eustachius v. Schlieben, waren die vorzüglichsten Mittelspersonen, die dem Kurfürsten den Uebergang zur lutherischen Kirche erleichterten. Schon 1536 verordnete der Bischof in seinem Sprengel, das Abendmal unter beiden Gestalten auszutheilen, und am ersten November 1539 reichte er es selbst dem Kurfürsten in der Schloßkirche zu Spandau. Am folgenden Tage wurde diese freierliche Handlung auch von ihm in Berlin verrichtet, wo der Rath und viele der vornehmsten Einwohner zu der neuen Lehre übergingen. 1541 stand er an der Spitze der ersten Kirchenvisita-

tion; nach neuerm Ritus *) 1544, eben, da das Dom-Kapitel zu Stendal sich zur Reformation bequemte, starb er.

Es thut dem Herzen so wohl, in der Geschichte der Völker, die oft nichts anders als ein Gemählde ihrer Thorheiten und Irrthümer ist, einen Mann zu finden, dessen reiner Geist die verjährten Vorurtheile ablegt, dessen edles Herz keinen Stolz und keine niedrige Habsucht kennt, sondern nur für die Wahrheit und für das Glück seiner Nebenmenschen lebt. Matthias v. Jagow opferte seine eigenen Vortheile, ja sogar seine eigene Bequemlichkeit auf, um eine Religion einzuführen, die in Vergleichung mit der bisherigen dem Menschen nicht anders erscheinen konnte, als ein freundlicher Wegweiser, in der Wüste des Lebens. In Ziegesar lebte er von den schon sehr verringerten Tafelgütern des Bißthums in philosophischer Ruhe und Genügsamkeit.

Die Familie v. Jagow stand in besonderm Ansehen bey dem klugen Kaiser Karl IV, so wie man auch überhaupt in der vaterländischen Geschichte kein Beispiel findet, daß sie gegen den Landesherrn einmal Parthei genommen hätte, ausser, daß sie sich für den falschen Waldemar erklärte, welches gleichwol sehr verzeihlich und bei der Wahrscheinlichkeit dieses politischen Gaukelspiels sogar gerecht war.

In Grossen Aulosen ist eine Kapelle für die drey daselbst befindlichen adlichen Güter, wovon zwey dem

*) In der Altmark verrichteten diese Visitation D. Andreas Musculus, D. Bartholomäus Rademann, D. Matthias Chemnitz und Joachim Steinbrecher; die ersten Prediger waren zum Theil Handwerker, die kaum lesen konnten.

dem Geheimen- und Obertribunalsrath, wie auch Kommendator auf Werben, Herrn Matthias v. Jagow, dem Senior der Aulosenschen Linie, und das dritte dem Herrn Deichhauptmann v. Jagow auf Crüden, Senior der Garzischen Linie, gehören. Der Prediger in Deutsch ist allhier Kapellan.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Dorf Deutsch, ehedem noch einen Beinamen hatte, und entweder deutsch Wanzer oder deutsch Pollitz hieß, zur Unterscheidung von Wendisch Wanzer, Wendisch Pollitz. Daß die beiden letztern Dörfer in alten Schriften und auch in der gewöhnlichen Sprache Wendisch genannt wurden, bestätigt diese Vermuthung *). Unsere Vorfahren suchten so gern alle Spuren von den ihnen so verächtlichen Wenden oder Slaven zu vertilgen, am mehrsten aber das Andenken von ihrer Herkunft; daher kam auch der Titel Edelgeboren auf, den man nie einem Wenden gab, sondern den sich der von sächsischem Geblüte Herstammende vorzugsweise beilegte, um dadurch die Makellosigkeit seiner Geburt vor der ganzen Welt darzuthun.

Nahe bey grossen Aulosen, liegt kleinen Aulosen, dessen Kirche nach Böhmenzien gehört. Ueber Böhmenzien geht die eigentliche Heerstraße nach Schnakenburg, es ist daselbst ein Zoll, so wie auch die Hamburger Post von Lenzen nach Arendsee hier durchgeht.

Stre-

*) Das gewöhnliche Kennzeichen eines ursprünglich wendischen Dorfs liegt zunächst in der Bauart desselben. Die Wenden legten nämlich ihre Dörfer in einem Halbzirkel an, und verstatteten nur einen Eingang. Vielleicht thaten sie dies zu ihrer Sicherheit. Bei Wanzer und Pollitz ist indessen dieses Kennzeichen nicht mehr vorhanden.

Stresow liegt hart an der Lüneburgischen Gränze; das adliche Gut ist von dem kleinen Dorfe nur einige hundert Schritte entfernt. Das Dorf ist schon in Schnakenburg eingepfarrt, das adliche Gut aber in der Kapelle zu Aulosen. Schnakenburg gehörte, wie bekannt, ehedem mit zur Altmark. Ich werde an einem andern Orte bequemere Gelegenheit finden, die Veranlassung zu erzählen, wodurch es nebst den übrigen sieben Aemtern von der Mark abkam.

Vor einigen Jahren, wie gewisse Luxusartikel noch höher impostirt waren, um das Geld dafür im Lande zu — behalten, trieb dieses Grenzstädtchen einen sehr lebhaften Handel und versorgte einen großen Theil der Altmark und Priegnitz mit Indischen Spezereien und andern Waaren, die theils das Vorurtheil, ausländisch, theils ihr wirklicher Vorzug, wünschenswürdig machten. Man dachte sich überhaupt damals, vermöge einer gewissen Ideenverbindung, bey dem Namen Schnakenburg, fröliche Stunden und gute Zeit.

Der Aland bildet hier einen kleinen Hafen, in welchem Schiffe und Holzflösse überwintern. Das schön gebaute Zoll-Amthaus liegt an dem Ausflusse des Alands in die Elbe, und ist von der Stromseite mit sehr starken Pfälen und Eisbrechern versehen.

Die Grafschaft Gartau gehörte ehedem auch mit zu der Altmark. Schloß und Städtchen wird, in dem Karolinischen Landbuche, eine altmärkische Komthurei genannt. Jetzt steht sie unter Kurbraunschweigischer Landeshoheit, jedoch ist der Graf v. Bernstorf in seinem Lande völlig souveräner Herr *).

Die

*) Vor einigen Jahren entstand hier eine Art von Revolution, die jedoch durch ein Regiment Dragoner bald genug

Die Gartowschen Alandsdeiche sind die schönsten, die man nur sehen kann, und es wird in der Regel jährlich daran gebessert. Ueberhaupt ist der Alandsdeich, von Großen-Holzhausen an, bis hieher eben so gut, und in mancher Hinsicht noch besser unterhalten, als selbst die Elbdeiche.

Ich wende mich nun wieder zurück nach Arendsee. Die Gegend bisdahin ist eine der einförmigsten in der Altmark. Der Harpsche Most, ein Gehölz, das, so wie die Garbe, denen Herren v. Jagow, die ehedem noch tiefer ins Hannöverische Besitzungen hatten, gemeinschaftlich gehört. Die Vorwerker Grossen und Klein-Kapermoor und Hachenheide liegen

genug wieder gedämpft wurde. Die Bauern hielten sich für zu sehr belastet, und, dem Geiste der Zeit gemäß, für berechtigt, sich mehrere Freiheiten zu ertrozzen. Es ist wahr, daß sie fast keinen eigenen Willen haben, sondern, unbedingt nach den Ideen ihres Herrn, ihre Wirthschaft führen müssen; ich weiß aber nicht, ob sie nicht dabey weit besser fahren, als wenn sie ganz ihren Willen hätten, wenigstens sind die ökonomischen Verfügungen nach den besten Grundsätzen eingerichtet, und was die Polizei anbetrifft, so bleibt darin wenig zu wünschen übrig; so z. B. sind schulfähige Kinder schlechterdings verpflichtet, in die Schule zu gehen, und erhalten bei notorischer Armuth nicht allein die nothwendigen Bücher, sondern selbst Kleidung und Brot. Arme Kranke erhalten ohnentgeldlich Medicin aus der Hofapotheke, und die Hülfe eines besoldeten Arztes. Wöchnerinnen müssen sich einer unterrichteten Hebamme bedienen, die von den Armen nichts, von den Wohlhabenden aber doch ihre Gebühren, wenn sie sie auch nicht gebrauchen wollen, nehmen darf. Unterthanen, die ohne ihre Schuld verarmten oder verunglückten, erhielten von dem Grafen, wie mehrere Beispiele besagen, unaufgefordert Schadenersatz oder Unterstützung.

gen hier. Die Gränzen zwischen der Altmark und dem Gartowschen sind hier durch Hügel bezeichnet. Der Wirl, ein Gräfliches Vorwerk, und eine Mühle liegen mitten in der Haide, wohin im Sommer aus einem beträchtlichen Theile der Altmark die Bienen gebracht werden, um die Haideblüthe zu benutzen.

Auf den Groß-Garzischen, Haverländischen und Gollensdorfschen Wiesen wird seit einigen Jahren viel Eisenerde gegraben, nach Wahrenberg gefahren, und von dort zu Wasser nach Neustadt gebracht. Es ist übrigens bekannt, daß dieses ein Regal ist, und der König das Recht hat, überall, wo dergleichen Erde gefunden wird, einschlagen zu lassen, ohne Rücksicht auf Wiesen oder Weide. Gollensdorf ist des reinen Saatroggens wegen berühmt, und hat sich dergestalt in Kredit gesetzt, daß der Scheffel fast um ein Drittel höher bezahlt wird, als nach dem gewöhnlichen Preise.

---

## Fünftes Kapitel.

### Arendsee. Der Perwer.

Der Marktflecken Arendsee ist ein sehr nahrhafter Ort. Der Wohlstand der Bürger beruht bloß auf ihrer Industrie, denn die Gegend dürfte leicht so schlecht seyn, wie man sie nur bey irgend einer Stadt

in

in der Altmark finden kann. Von der einen Seite ist sie von kahlen Sandhügeln eingeschlossen, und an der andern Seite hat sie, wonicht den größten, doch den merkwürdigsten See, in der Mark Brandenburg. Nächst Salzwedel und Tangermünde treibt Arendsee die größte Brauerei und Brennerei, worin ihm vielleicht günstige Umstände, deren sich die ummauerten Städte nicht zu erfreuen haben, zu Statten kommen. Nach der neusten Angabe sind 207 Häuser daselbst, und beinahe 1000 Seelen. Man wird nicht sehr irren, wenn man diese Anzahl eher für zu gering, als für zu hoch annimmt.

Der Name zeigt es schon, daß man hier einen See finden wird; aber so überraschend denkt man sich den Anblick doch nicht. Es ist ungewiß ob dieser See durch einen Erdfall entstand, oder zu jenen Gewässern gehört, die so alt sind, wie die Erde selbst. Man hat zwar in einigen alten Chroniken die Nachricht, daß er 815 durch ein Erdbeben entstanden seyn soll. Eine Legende aber ist es offenbar, daß dem Städtchen damals erst der Name Arendsee gegeben wurde, und zwar, man denke! von einem Müller Namens Arend, der mit Mann und Maus darin ertrank.

Der Name, Arendsee, sagt nichts mehr, und nichts weniger, als Adlersee. Vielleicht gab es in dieser einst so öden holzreichen Gegend dergleichen Vögel, die dort an dem Ufer des Sees horsteten; übrigens ist es bekannt, daß nach alt-deutscher Mundart, der Adler, Aar oder Arnt genannt wurde. In den Annal. Franc. Fuldens. ad A. 822 findet man folgende Stelle, diesen See betreffend: Item in parte Orientalium Saxonum, quae Soraborum finibus contigua est, in quodam deserto

loco, juxta locum, qui dicitur Arnsee in modum aggeris intumuit et limitem unius spatio porrectum sub una nocte absque humani operis molimine adinstar valli subrexit. Aimoin in Historia Francorum erzählt diese Begebenheit mit denselben Worten, ohne aber eine Jahrzahl anzugeben. Aus beiden würde nun schon das Daseyn eines Sees, so wie auch eines Orts, hervorgehen, und nur die plötzliche Entstehung der hohen Ufer, die hier ein Damm genannt werden, durch ein Erdbeben zu errathen seyn; ich bin aber der Meinung, daß der See, durch mehrere Revolutionen in dem Eingeweide der Erde, nach und nach seinen jetzigen Umfang erlangte, so wie denn im siebzehnten Jahrhundert, nämlich 1685, noch ein beträchtliches Stück Landes nachfiel, und den See ansehnlich vergrößerte. Bey dieser Gelegenheit ging auch eine Windmühle mit zu Grunde, und daher ist jene Legende, die gar keinen Werth haben würde, wenn sie nicht älter als hundert Jahre wäre, entstanden. Ich habe bey Arneburg schon gesagt, daß dieses ehedem auch Adlersburg hieß; und ich wundere mich nur darüber, wie man nicht auch bey Arendsee auf den Gedanken gekommen ist, hier ein römisches Lager, oder eine statio aquilarum hin zu setzen *)

Für den Naturforscher ist dieser See immer schon merkwürdig; er friert selten zu, und ist an manchen Stellen fast unergründlich. Man glaubte auch ehedem, es sei die größte Vermessenheit von der Welt,

*) Wenn eine Hypothese immer so gut ist, wie die andere, so könnte man Arendsee von der Familie v. Arnheim herstammen lassen. Das Stammgut Arnim, bey Stendal, wird nie anders ausgesprochen, als Arnt.

Welt, seine Tiefe untersuchen zu wollen, und es fehlt sogar an Erzählungen nicht, daß diese Vermessenheit entweder mit dem Leben bestraft oder durch eine warnende Stimme, aus der Tiefe, verhindert wurde. Die Meinung, daß er mit der Ostsee in einer unterirdischen Verbindung stehe, scheint mir nicht wahrscheinlich. Man stützt sich zwar, in den Beweisen darüber, auf vorgefundene Schiffstrümmer, aber man bedachte vielleicht nicht, daß diese Balken und Bretter, theils von der versunkenen Mühle (1685), theils von verarbeitetem Bauholze [denn in Arendsee wurden von jeher ganze Häuser gestreckt, und wegen des wohlfeilen Holzes und Arbeitslohnes auswärts verkauft] herrühren können. Der zweite Grund, den man angibt, ist, daß hier zuweilen Bernstein gefunden wird, indessen kann sich dieser hier so gut erzeugen, wie an den Küsten der Ostsee, indem es hier eine große Menge Nadelholz gab, und noch gibt. Den Flächeninhalt des Sees berechnet man auf 2170 Morgen, und seine größte Tiefe auf 60 Klafter. Fischreich ist er gar nicht, und ihn abzulassen würde schlechterdings unmöglich seyn.

Man hat seit einigen Jahren angefangen, durch Anlegung kleiner Buhnenköpfe den See, vom weitern Abspülen an der Stadtseite, abzuhalten; indessen scheint doch die Stadt selbst nichts zu befürchten zu haben. Gefährlicher aber ist die Lage des Klosters, das dem See schon näher liegt, und mit seinen Hintergebäuden fast über ihn hängt. Wenn man nach Salzwedel reiset, so verspürt man unter seinen Füßen auf solchen Plätzen, wo harter Boden ist, einen dumpfen Ton, als wenn man über ein Gewölbe geht, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß das unterirdische Wasser sich noch weiter erstreckt, und mit der Zeit die Höhlen so weit weg spülen kann, daß ein

neuer Erdfall entsteht, und auf diese Art würde entweder die Stadt ganz zu Grunde gehen, oder von dem See umzingelt werden. Seitdem aber die einst so sehr gefürchtete Ziehensche Prophezeihung, von einem großen Erdfall, der Europa in zwey Theile zerschneiden sollte, zu Schanden geworden ist, fürchtet man sich vor solchen schrecklichen Scenen der Natur nicht mehr, die doch bey dem Allen nicht unter die Unmöglichkeiten gehören, und durch ihre Erscheinung der guten Mutter Erde so verschiedene Gestalten gegeben haben.

Der König hat in Arendsee ein Domänenamt, das ohngefähr 6 bis 7000 Rthlr. einbringt. Es wurde bey der Reformation von dem Kloster genommen, das vielleicht gänzlich aufgehoben worden wäre, wenn man nicht so menschlich gedacht hätte, dem zweiten Geschlechte dieses letzte Hülfsmittel nicht zu entreissen. Markgraf Otto I., ein Sohn Albrecht des Bären, stiftete es 1184. Eine Domina und sechs Konventualinnen werden noch jetzt darin unterhalten. Die weitläuftigen Gebäude aber beweisen, daß ehedem über sechzig Nonnen darin wohnten, so wie man auch aus einem Briefe von 1481, wo das Kloster sich einen eigenen Prediger berief, das ganze Namenverzeichniß der Nonnen findet, und deren waren zu der Zeit siebenzig; bürgerliche eben so viele, als adliche. Jetzt werden aber nur bloß adliche aufgenommen, die Einkünfte einer jeden, an Naturalien und baarem Gelde, betragen ohngefähr 150 Rthlr.

Die eigentliche Stadtkirche, bei welcher der Prediger wohnt, wird zu gewöhnlichen öffentlichen Vorträgen nicht mehr benutzt, sondern nur die Klosterkirche. Es wohnen zwar zwey Prediger in Arendsee, doch ist der eine Pfarrer zu Kläden, und wird daselbst

künf-

künftig seinen Aufenthalt nehmen, wenn die Pfarrgebäude wieder hergestellt sind, er ist aber auch zugleich Diaconus in Arendsee, und, wie es verlautet, so werden dem Rektor dessen Geschäfte übertragen werden. Man zählt die Arendseesche Kirche mit zu den sieben verkehrten Kirchen in der Altmark, und zwar weil der Thurm in einiger Entfernung morgenwärts von ihr liegt. An diesem isolirten Thurme ist das v. Jagowsche Wappen befindlich, wahrscheinlich weil diese Familie jederzeit auf das Kloster vielen Einfluß hatte, indem ihre Güter in der Nachbarschaft liegen. In der Klosterkirche, die sehr mit Chören und Stühlen überladen ist, sieht man zur rechten Hand des Altars ein schönes Epitaphium, das die Wittwe und beiden Söhne, Herr Obergerichtsdirektor Schulz in Stendal, und Herr Amtmann Schulz in Dambeck, ihrem Gatten und Vater, dem Amts-Rath Herrn Schulz, zum Andenken errichten liessen.

Arendsee wird in die alte und in die neue Stadt eingetheilt. Vom Amte bis auf den Markt heißt die Altstadt, und der übrige Theil die Neustadt. Vor der Altstadt, und noch gleichsam in dem Bezirk derselben, liegt ein neues geschmackvolles Gehöfte, das der jetzige Ober-Amtmann, Herr Giesecke, anlegen ließ. Es ist hier auch bekanntlich eine Poststation bis Lenzen, und bis Salzwedel, die Letztere kann man nur als eine Nebenpost betrachten, weil sie nur bis dahin geht.

Um doch von alten Begebenheiten auch Eins und das Andere anzuführen, will ich hier eines Hexenprozesses gedenken, der gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hier vorfiel, und großes Aufsehen machte. Um aber diejenigen meiner Leser,

die daran keinen Gefallen finden, nicht aufzuhalten, will ich das darüber eingeholte akademische Urtheil, nur in Margine anführen. Man wird wenigstens daraus sehen, wie sehr viel anders es seit hundert Jahren, Dank dir Christian Thomasius! geworden ist *).

Bei

*) Auf den Uns zugefertigten Untergerichtlichen Bericht, nebst beigefügten in puncto Magiae ergangenen Inquisitions-Akten, darüber unsere in Rechten gegründete Belehrung verlangt worden, erachten wir Decanus x x x für recht.

„Hat Susanna Neylmanns zugestanden und bekannt, daß ihr von Ilsen Berends, der Satan in Gestalt eines schwarzen bekleideten Kerls zugebracht, welchen sie als ihren Buhlen angenommen, hingegen dem großen Gott abgesagt, nachhero der Satan fast alle Nachte zu ihr kommen, davon sie zu unterschiedenen mahlen 14 Eidechsen geboren. Ob nun zwar dergleichen Verbündniß und fleischliche Vermischung mit dem Satan an sich, mit dem Feuer zu bestrafen; dieweil aber dennoch Inquisita mit der Zauberei Niemand geschadet, sich auch selbst, ehe einige Vermuthung wieder sie gewesen, angegeben", und obgedachte Uebelthat mit herzlicher Bereuung erkannt, so ist sie mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode zu bringen, jedoch an solchem Ort, wo sonst arme Sünder hingehören, zu begraben.

„Ilsen Berends betreffend, weil selbe nicht allein ebenfalls mit dem Satan ein Verbündniß gemacht, Gott abgesaget, mit dem Satan sich fleischlich vermischet, und davon Eidechsen geboren, sondern auch den Satan der Susanna Neylmanns zugebracht, und sonst dem Vieh mit Zauberei Schaden gethan, so ist sie in Ansehung, daß sie von ihrer Stiefmutter zu solchen Allen verleitet, sie auch ohne Zwang Alles bekennet, mit den Schwerdt vom Leben zum Tode zu bringen, und nachmals ihr Körper zu verbrennen.

Letz-

Bey Arendsee ist eine königliche Forst, die schon seit mehrern Jahren geschlossen ist, und deren Eröffnung bevorsteht. In Ziessau, und auf dem Bohldam sind Förstereien.

Beiläufig muß ich noch einer besondern Inschrift gedenken, die sich auf dem Kommunion-Kelch in der Kirche zu Kraatz, einem Filial von Kläden, befindet. Christi leib und blut, ist unser erbguth. Das glauben wir zu Cratz. Wer es haben will der hat's. Es sey Fraw oder Man. So lehret uns Petrus Soltmann 1637.

Der Weg von Arendsee nach Salzwedel ist sehr einförmig. Man kömmt durch Mechau, das beste Dorf in dieser Gegend, [gehört denen v. Jagow] vor Riebau, Groß Chüden vorbey, in den Perwer.

Man könnte dieses Dorf eine Vorstadt von Salzwedel nennen, indem es nicht nur ganz nahe dabey liegt, sondern auch im Aeussern einen Städtchen gleicht, und darin andern Altmärkischen Flecken, z. B. Kalbe, Bißmark, Beetzendorf, Apenburg u. s. w. nichts nachgibt. Was den Namen anbetrifft,

K 3

Letzlich weil Catharina Niemanns, die Zauberei von einer Tartarischen erlernet, und von derselben einen Geist bekommen, nachhero ihrer Stieftochter Ilsen Berends zugebracht, und also durch sie vorgedachte beide Mägde von Gott ab, und zum Teufel geführet worden, sie auch ihre Stieftochter angehalten, Schaden zu thun, auch selbst Schaden gethan, so ist sie, wenn sie bey solchem Bekenntniß beständig verbleibet, mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen. V. R. W.

An Herrn Albrecht Ludwig Walthern, Kurfürstl. Brandenburg. Amtmann zu Arendsee, den 6ten Juny, 1687.

trifft, so leiten ihn einige von dem ebräischen Worte Parwarim her, das einen außerhalb gelegenen Ort bedeutet, und zwar deßwegen, weil hier ehedem Juden wohnten, die man in der Stadt nicht duldete. Es ist aber weit natürlicher, ihn von dem Niedersächsischen Worte Peerwerder (Pferdewerder) herzuleiten. Die niedrige Lage des Dorfs an der Jeetze, und der Name selbst, der niemals schlechtweg Perwer, sondern der Perwer heißt, unterstützt diese Meinung.

Voran im Perwer liegt das St. Georgenhospital, worin zwölf alte Frauen unterhalten werden. Ursprünglich war es zu einem Pesthause (domus leprosorum) bestimmt; es wurden aber auch bald andere dürftige Personen, ohne grade mit ansteckenden Krankheiten behaftet zu seyn, darin aufgenommen, und es wurde ihnen auch die Erlaubniß ertheilt, sich einen eigenen Prediger zu wählen; daher entstand die gegen über liegende St. Georgenpfarre, wozu die Dörfer Brewitz, Kricheldorf u. s. w. gehören. Jetzt wird diese Stelle wechselsweise, von den Inhabern der Probstei Salzwedel und dem Magistrat, besetzt; eben so steht auch die Reihe Häuser, von der Pfarre an, bis zu Ende des Perwers (dem Hinreisenden also linker Hand), unter der Jurisdiktion der Probstei und des Magistrats: die andere Seite aber, unter dem Amte Salzwedel.

Dieses Amt, gemeinhin Perweramt genannt, ist das eigentliche Amt Salzwedel. Ehedem war es ein Kloster zum heiligen Geist. Das eigentliche Stiftungsjahr ist unbekannt, so viel weiß man nur, daß die Markgrafen Johann und Otto zwischen den Jahren 1231 und 1247 dem Bischof Lüder von Stade, auf sein dringendes Anhalten, diesen Platz

zur

zur Gründung eines Klosters überliessen. Es kam auch sehr bald zu Stande, und wurde mit regulirten Chorherren besetzt. Die Markgräfin Agnes gab diesem Konvent das Patronat an der Katharinen-Kirche in der Neustadt, und nun wurden die erledigten geistlichen Stellen, mit vier Klosterbrüdern, aus dem Heiligen Geist besetzt.

Nahe bey diesem Kloster baute 1384 eine reiche Wittwe, Stoteroggen aus Lüneburg, ein Nonnenkloster, und widmete es der heiligen Anna. Da aber die Chorherren im Heiligen Geist ein so gar ärgerliches Leben führten, daß sie sich nicht nur darüber von Seiten der Behörde einen derben Verweis zuzogen, sondern auch die armen Nonnen in St. Anna gar zu sehr drückten und beunruhigten; so sahen sich diese genöthigt, nicht allein um des guten Leumunds willen, sondern um auch in Ruhe zu leben, ihr Kloster zu verlassen, und sich in die Stadt zu begeben. Dieß geschah 1488, und das Annenkloster wurde nun auf dem jetzigen Paradeplatz wieder aufgebaut. In neuern Zeiten ist an der Stelle desselben eine Reitbahn angelegt. — Die Nikolai-Kirche wurde dem Kloster angewiesen, sie war zugleich Schloß- oder Burg-Kapelle, wie man aus dem Visitations-Rezeß von 1541 ersieht; denn hier heißt es unter andern: „Es ist mit dieser Kapelle dermaßen verordnet und erlassen, daß die Commendisten alle Sonntage, und andere Feyertage dem Hofgesinde vf der Burg, das Evangelium so des Sonntags oder Feyertags pflegt gelesen zu werden, sollen aus der Postillen Martini, wo sie es nicht auswendig thun können, vorlesen, sollen auch dem Hofgesinde, so ofte es geboten wird, das Hochwürdige Sacrament verreichen.

Einen eigenen Pfarrer hatte diese Kirche, wenigstens seit der Reformation, nicht, sondern sie wurde von den Predigern an der Altstädter-Kirche mit besorgt. Während des Baus der Kirche auf dem Amte, bediente sich die Gemeinde im Perwer derselben. Sie ist seit einigen Jahren gänzlich abgetragen, und die Materialien sind verkauft worden, unter andern die Glocken für 900 Rthlr. nach Clötzen. Auf dem Amte ist eine eigene Pfarre, und obgleich dieselbige wegen der kleinen Gemeinde gar füglich eingezogen und nach der Neustadt verlegt werden könnte; so ist doch solches, vielleicht wegen des Filials Ritze nicht geschehen. Ich weiß nicht, ob der Vorschlag, dem Prediger daselbst zugleich eine Kollaborator-Stelle an der Schule zu geben, durchgegangen ist, wenigstens wäre es sehr zweckmäßig.

---

## Sechstes Kapitel.

### Salzwedel.

Salzwedel, dem Range nach, die zweite Stadt in der Altmark, ist so alt, daß man die Zeit ihrer ersten Entstehung gar nicht anzugeben im Stande ist. Man hat sich daher am leichtesten damit zu behelfen geglaubt, wenn man schon den Julius Cäsar für den Stifter derselben annimmt. Es erhellt wenigstens hieraus so viel, daß eine partheiische Vorliebe für

für Alles, was alt ist, oder einen berühmten Namen hat, zu den nämlichen Folgerungen verleiten kann, wie in der eitlen Kunst der Heraldik, wo man etwas darin sucht, eben nicht von dem ehrlichen Adam oder Noah, sondern lieber von einem Nimrod, weil er ein Fürst und Gewaltiger genannt wird, herzustammen. Unsere Alten sagten mit selbstgefälliger Zufriedenheit — das haben die Römer gethan! ob die Nachkommen der heutigen Cis- und Trans-Republikaner, auch wol so dankbar gegen die neuen Römer seyn dürften?

Julius Cäsar, sagen die alten Chronikanten, baute allen sieben Planeten zu Ehren, denn er war ein gar gewaltiger Astronom, Städte und Tempel in Deutschland, und nannte sie, nach ihren Namen. Folglich wurde Salzwedel der Sonne geweiht (fanum solis), Magdeburg der Venus, Lüneburg dem Monde u. s. w. Es ist recht Schade, daß die Sage nicht wahr ist, denn sonst könnte Salzwedel stolz darauf seyn, dem vorzüglichsten Weltkörper gewidmet gewesen zu seyn; ich wundere mich nur, warum man, bey der Verfeinerung der Sprache, Soltwel, nicht in Sonnenhausen verwandelte, wenigstens wäre es die treuste Uebersetzung, wenn man doch einmal Gefallen daran fand, das lateinische Sol (Sonne), mit dem Altsächsischen Well (ein Haus) zusammen zu stellen.

Andere Geschichtschreiber, die der Sache schon näher kommen, indem sie weniger römisch, oder lateinisch gesinnt sind, sagen: die Stadt hat ihren Namen von den Salzquellen erhalten, die es hier einst gab, und daher kömmt auch der küchenlateinische Name Soltquella. Es ist wahr, Wedel heißt in der alten sächsischen Sprache eine sprudelnde Quelle, und

und es schiene also ganz ausgemacht zu seyn, daß die Benennung der Stadt von nichts anderm herrühren könne.

Gerken, der in diesem Stück die mehrste Autorität hat, sagt, Salzwedel hat seinen Namen von der sumpfichten Gegend erhalten, in welcher es angelegt wurde, denn Soltwael heißt ein Haus oder Schloß im Sumpf. Indessen kann man doch jene Ableitung von Salzquellen auch nicht ganz verwerfen; denn wenn Gerken sagt, daß es dergleichen nicht gegeben habe, so meint er wol nur solche, aus welchen wirklich Salz gekocht wurde, welches denn freilich niemals geschehen ist. Es sind aber wirklich zwey Salzquellen, oder, richtiger gesagt, salzichte Quellen bey der Stadt, nämlich die eine nordwärts von der Stadt, in einer Gegend der Weide, die Sülze genannt. Diese Quelle soll 1662 von einem sachverständigen Berliner probirt, aber nicht reichhaltig genug gefunden seyn, um eine Saline anzulegen. Die andere Quelle ist südwärts der Stadt, in der Gegend von Dambeck, und fließt in einen kleinen Graben auf das Dorf Alt-Salzwedel.

Doch nun genug, und vielleicht schon zu viel von dem Namen der Stadt. — Die erste diplomatische Nachricht, die wir von ihr finden, ist vom Jahr 1112, wo sie schon eine alte Stadt genannt wird; aber sie war damals noch so wichtig nicht, wie sie es nachher wurde. Kaiser Heinrich V. war in dem genannten Jahre in Salzwedel, und bestätigte daselbst einen zwischen den Erzbischöfen von Mainz und von Magdebnrg geschlossenen Tausch, ich weiß aber nicht anzugeben, worin derselbe bestand, wenigstens betraf derselbe die Altmark nicht.

Karl der Große soll hier schon ein festes Schloß vorgefunden haben, und wenn dieß ganz zu erweisen wäre, so würde man es schon nicht mehr unter die Legenden zählen dürfen, daß sie zuerst von den Römern angelegt sey, und daß sogar Drusus einen gewissen Clodius zum Markgrafen (comitem limitaneum) dahin gesetzt habe; denn die Deutschen, vor Karl des Großen Zeit, wußten noch nichts von steinernen Gebäuden, man sagt zwar, die Sachsen hätten schon dergleichen gehabt, worin ihre Fürsten wohnten, aber andere Nachrichten widersprechen dem.

Daß die Altmark, mit Ausnahme einiger Gowen, lange die alte Mark to Soltwell oder die Nordmark genannt wurde, ist bekannt. Was aber Enzelt von Zera, oder Zermünd, erzählt, ist eine Fabel. Wie die Altmark eigene Gowgrafen erhielt, so wurde die Burg zu Salzwedel ihre Residenz.

Es würde eine verlorne Mühe seyn, von den ersten Markgrafen etwas zu erwähnen; man weiß ja auch nichts von ihnen, als ihre Namen, und die sind noch dazu eben so richtig, wie die genealogischen Verzeichnisse mancher Familien, die in schnurgrader Linie von dem Askenas abstammen wollen.

Albrecht der Bär, mit dem die erste glänzende Periode der Mark Brandenburg beginnt, erhielt gleich nach dem Tode des Markgrafen Konrad v. Plötzkau, der 1133 bey Monza, in Italien, erschlagen wurde, die Mark Soltwell vom Kaiser Lothar. Er mußte sie sich aber erst erobern, denn die Markgrafen von Stade behaupteten, ein näheres Recht daran zu haben; sie gaben es auch erst nach manchem blutigen Kampfe auf, weil sie mußten, denn Albrecht war der Stärkere.

Frü-

Früher, als irgend eine Stadt in der Altmark, kam Salzwedel in Flor. Der lebhafte Handel mit den Hansestädten beförderte ihn. Schon 1263 erhielt sie von Lübeck, dem Haupt der Hanse, die Erlaubniß, nach Wisby, auf Gothland, einer der blühendsten Handelsstädte damaliger Zeit, wovon jetzt auch nicht die geringste Spur zu finden ist, so wenig wie von Julin, Wineta ꝛc. in Pommern, ihre Waaren zu bringen. Die übrigen altmärkischen Städte, gereitzt von dem täglich wachsenden Wohlstande Salzwedels, schlossen sich nun auch an den Hanseatischen Bund, aber sie blieben doch immer in der Erringung der nämlichen Vortheile zurück.

Alt- und Neustadt Salzwedel waren ehedem ganz für sich bestehend, wiewol sie fast in einer Ringmauer lagen. Es scheint sogar eine gewisse Scheelsucht zwischen ihnen stattgefunden zu haben, die wahrscheinlich in dem glücklichern Gedeien der Altstadt ihren Grund hatte. Erst 1247 traten die Kaufleute beyder Städte in eine nähere Verbindung, wahrscheinlich, um mit vereinter Kraft den Räubern, die auf allen Straßen lagen, desto nachdrücklicher Widerstand leisten zu können. Daß der Nutzen von der Vereinigung beider Städte schon sehr früh anerkannt wurde; kann man schon daraus schließen, daß Markgraf Herman im Jahr 1299 alle nur mögliche Mittel anwandte, sie zu vereinigen, aber es gelang ihm nicht.

Beide Städte hatten also ihren eigenen Magistrat, ihre eigene Schule, kurz, es war ihnen durchaus nichts kommun, als die Jeetze, die sie vielleicht gern einander abgenommen hätten, wenn es möglich gewesen wäre. Der Rath beider Städte bestand aus vier und zwanzig Personen, und wurde jährlich aus

den Gilden gewählt, vielleicht so, wie in Magdeburg, nach dem Dokumente in Walthers Sing. Magdeb. und in Stendal, nach einem Dokumente in dem Gerkenschen Diplomatorio V. M. In wichtigen Angelegenheiten wurden auch die vorjährigen Rathspersonen mit zugezogen, daher heißt es in einigen Urkunden: Wy Radmanne old und nye.

Es sind aber doch beide Städte einmal, und zwar neunzig Jahre lang, nämlich von 1446 bis 1535, unter einem Magistrat vereinigt gewesen, und dann kommen niemals mehr, als achtzehn, Rathspersonen vor, da doch eine jede Stadt deren zwölf hatte. Von 1535 bis 1713 sind die Raths-Kollegia wieder getrennt gewesen, bis nun die gänzliche Vereinigung erfolgte; deßwegen ist auch noch zum Andenken auf dem Rathssiegel unter dem Wapen beider vereinigter Städte die Jahrzahl 1713 befindlich. Die Anzahl der Rathspersonen wurde nach und nach vermindert, so daß der jetzige Magistrat nur aus sieben Personen, nämlich vier Burgemeistern, und drey Rathsherren, oder Senatoren, besteht. Das neue Rathhaus auf der Neustadt wurde nun zu den öffentlichen Sitzungen ausschließend bestimmt.

Die Vereinigung beider Schulen kam etwas später zu Stande, nämlich erst 1744, vorzüglich durch die thätige Mitwirkung des damaligen Direktor Riedt. Schon bey der ersten Kirchen-Visitation, nach der Reformation, 1541, wurde vorgeschlagen, die Neustädter Schule nach dem Grauen Kloster zu verlegen, und die Visitatores von 1579 wiederholten diesen Vorschlag, mit dem Zusatze, weil doch die Schule an einem so ungelegenen Orte und übel gebauet sey. Hieraus erhellet, daß damals die alte Schule hinter der Kirche noch einigermaßen im Gebrauch gewesen.

Die

Die neue Schule ist also vermuthlich von 1579 bis 1598 aufgebaut, zumal, da in dem Kaufbriefe von 1598, wie der Rath die alte Schule an die Ritterschaft verkaufte, steht: „Dieß Gebäude, welches vor Jahren die alte Schule gewesen rc. rc. Die neue Schule steht nach der Stadt zu auf dem Kirchhofe, und ist ein ziemlich großes Gebäude, dessen zwey unterste Stockwerke ganz massiv, das dritte aber von Fachwerk ist. In beiden sind zwey große Hörsäle, und im dritten Stockwerke waren die Wohnungen der Schullehrer. Jetzt bewohnt der Küster das dritte Geschoß, und hält in dem zweiten seine Lehrstunden. Aus dem untersten großen Hörsaale sind zwey Wohnungen für den Bälgentreter und Gassenmeister oder Bettelvogt eingerichtet, ihre bisherigen Wohnungen wurden dagegen weggenommen. Unmittelbar an diesem ehemaligen Schulgebäude ist ein starker massiver Thurm befindlich, der die Treppe zu allen drey Stockwerken enthält, und vermuthlich zu diesem Behuf angelegt wurde. Von dem Boden des Schulgebäudes geht eine kleine Treppe zu einem Zimmer oben im Thurm, wo man durch die vielen Fenster eine vortreffliche Aussicht hat. Die Wände dieses kleinen Zimmers sind mit unzähligen Namen beschrieben, von Personen, die hier einen frohen Abend zubrachten, es wird auch deßwegen insgemein das Sommergesäß genannt.

Die Neustädter Schule war zu der Zeit des Rektor Beyer stärker und besuchter, als die Altstädter. Wie er 1730 die Kanzel mit dem Katheder vertauschte, so verlor auch die Schule sehr von ihrem Ansehen, und es wurde seit der Zeit erst für zweckmäßig gefunden, beide Schulen zu vereinigen. Dieser Beyer, Prediger an der Neustädter Kirche, beschloß sein

Rek-

Rektorat mit einem glänzenden Aktus, und war überhaupt ein trefflicher Schulmann. Seine Geschichte der Augsburgischen Confeßion, der er die genaueste Abschrift derselben vorsetzte, gehört mit zu den seltenen Büchern, indem eben keine starke Auflage davon gemacht wurde; es kam in Salzwedel selbst heraus.

Schon im dreizehnten Jahrhundert muß Salzwedel keinen unbedeutenden Rang unter den Handelsstädten in Deutschland eingenommen haben; dieß kann man schon aus der Zoll-Ordnung schließen, die der Herzog Albrecht von Sachsen 1248 mit dieser Stadt, mit Lübeck und Hamburg errichtete.

1314 überließ Markgraf Johann der Erlauchte seine Münze hieselbst an Salzwedel und Lüchau, da letztere Stadt noch mit zur Altmark gehörte, und an die benachbarten adlichen Vasallen; dafür gaben sie ihm den Zoll zu Salzwedel, nachdem sie ihn von denen von Crakow, die damit beliehen waren, gekauft hetten. Die Salzwedelsche Münze war zwar anfänglich etwas schlechter, als die Stendalsche, stand aber doch mit der Lübeckischen im gleichem Werth und wurde nach demselbigen Fuß, in Marken zu sechzehn Schillingen, ausgeprägt. Die Stendalsche Mark enthielt dagegen 20 Schillinge, und stieg zuletzt bis auf 40.

Die Münze wurde, gleich allen andern, in den mittlern Zeiten immer schlechter; die Ursache davon anzuführen, würde zu weitläuftig seyn, so wie auch eine Darstellung derselben vielleicht hier nicht an ihrem Orte stände. 1488 verlor sie ihr Münzrecht, weil sie sich, gleich Stendal, gegen die neueingeführte Bierziese sträubte. Einem rathhäuslichen Manuscripte zufolge, wurden bey dieser Veranlassung zwey

Bür-

Bürger, einer von der Altstadt und der andere von der Neustadt auf dem Markte enthauptet. — — Die kupfernen Pfennige, die man noch häufig findet, rühren aus der Kipper und Wipper Zeit her. Die Landesherren konnten damals, wegen des schlechten Gehalts der groben Münze, keine Pfennige mehr schlagen, weil sie die Kosten nicht trugen; es wurde also den Städten Stendal und Salzwedel die Erlaubniß gegeben, Pfennige für die armen Leute auszuprägen; sie kommen noch bis 1660 unter dem Namen Steubenpfennige vor, und galten halb so viel, als die andern.

Die drey Kirchen S. Marien, S. Katharinen, und die Schul- oder Mönchkirche sind nur noch im Gebrauch; der letztern bedient sich auch die Garnison.

Der erste Prediger an der Marienkirche (auf der Altstadt) ist zugleich Superintendent. Ehedem hatte der Rath die Wahl und die Berufung desselben, aber 1659 wurde ihm dieses Recht abgenommen, weil man höhern Orts Ursache fand, ungnädig zu seyn. Man hatte nämlich den wegen seiner Unverträglichkeit und seines blinden Religionshasses gegen die Reformirten in Berlin abgesetzten Pomarius zum Superintendenten in Salzwedel erwählt, und so sehr auch der Rath dagegen protestirte, so mußte er doch diese Stelle wieder verlassen, worauf er Superintendent zu Lübeck wurde. Bis 1799 ist nun diese Stelle immer vom Landesherrn besetzt worden, und jetzt scheint es, als wenn jenes alte Recht, welches schon nach den Visitationsrezessen von 1569 und 1600 bestand, wieder gültig geworden ist. Es heißt nämlich in jenen Rezessen, „daß nach Abgang eines Superintendenten E. E. Rath sich befleißigen soll, einen andern Christlichen und gelahrten Pfarrer zu erlan-

erlangen, denselben Sr. Churfürstl. Gnaden angeben, und da er S. Ch. G. präsentiret, und folgig durch den Gemeinen (General) Superintendenten confirmiret und instituiret werden solle." — Die Stelle wurde erst nach der Reformation von der säkularisirten Probstei errichtet, jedoch erhielt die noch im Besitz derselben befindliche von der Schulenburgische Familie den größten Theil der Einkünfte, so wie die großen weitläuftigen Probstei-Gebäude selbst. 1545 kam sie in Besitz derselben.

Der erste Prediger auf der Neustadt führt den Titel, Inspektor, ohne einen Kirchensprengel zu haben. Ehedem wurde ihm derselbe streitig gemacht, bis der große Kurfürst 1656 die Sache dahin entschied: er könne sich immerhin Inspektor nennen lassen. Das Wittwenthum bey diesen beiden Pfarrstellen ist vorzüglich gut.

Die Schul- oder Mönchkirche, die einst dem Grauen oder Franziskaner Kloster gehörte, enthält einige Merkwürdigkeiten, deren Mittheilung manchem Leser angenehm seyn dürfte. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient das Altar-Gemälde. Man sagt, es soll von dem berühmten Lucas Cranach verfertiget seyn, aber, wenn auch die ungemeine Feinheit desselben, und die Aehnlichkeit der Gesichter, die sämtlich Miniatür-Porträts sind, zugleich mit dem Zeichen des Lucas, einer kleinen Schlange, diese Meinung bestätigt; so wird sie doch von der Jahrzahl widerlegt, denn 1582 lebte dieser Zeitgenosse Luthers nicht mehr. Entweder ist nun die Jahrzahl durch eine fremde Hand hinzugefügt, man sieht freilich den Grund nicht ein, wenn es nicht, wie die Franzosen zu sagen pflegen, eine saillie d'esprit

war, weswegen solches geschah; oder das Gemälde rührt von einem Schüler Cranachs, am wahrscheinlichsten von seinem Sohn, der diesen großen Künstler zwar nicht ganz erreichte, ihm aber von allen seinen Schülern am nächsten kam, her. Es stellt einen Weinberg vor. An der einen Seite desselben geht der Pabst in Begleitung von Kardinälen, Bischöfen, Mönchen und Nonnen; an der andern Seite wandelt der Welt-Erlöser mit seinen zwölf Jüngern. Ueber dem Pabst lieset man die Worte, wie in einem offenen Briefe: Leo P. P. Seruus seruorum. Indulgentiae plenariae plus valent in satisfaciendo, et relaxando totaliter, celeriter, et singulariter sed opera; und darunter: Sobald der Grosch im Kasten klingt, sobald die Seel gen Himmel sich schwingt! und dazwischen: Decretales. Gegenüber steht Luther mit einem Rechen, womit er die Ablaß-Briefe zusammenharkt; auf dem Harkenstiel stehen die Worte: Quia turbasti nos, exturbet Te Deus in die hac. Ueber dem Pabst erblickt man noch einen Weinberg, an dessen Fuße ein Brunnen befindlich ist, in welchen einige Mönche voller Amtseifer Steine schütten; andere Mönche und Nonnen graben die Weinstöcke aus und werfen sie in's Feuer; noch andere reissen den Zaun nieder, und alle sehen so beschäftigt aus, daß man es beim ersten Blick bemerken kann, es ist ihnen um etwas Großes zu thun; oder sie arbeiten unter den Augen ihres allerheiligen Papa's. — An der andern Seite stehen etliche protestantische Geistliche. Der sanftmüthige, friedfertige Melanchthon schöpft Wasser, das von andern in den Weinberg getragen wird, wo noch mehrere Hände beschäftigt sind, die Weinstöcke zu behacken, die losen Reben anzubinden, zu beschneiden, und den Zaun

aus-

auszubessern*). Unten ließt man die Erklärung dieses Bildes, die ich fast, ihrer Weitläuftigkeit wegen, hinweglassen mögte; indessen damit doch auch Verse in diesem Buche vorkommen, so mag sie dastehen.

Wundern magstu Leser mild
Was das sei vor ein seltsam Bild
So stehen thut an dieser Stat
Und viel Gemähldes in sich hat.
So wisse und merk fleißig drauf
Was bedeüten die zween Hauf.
Der Berg die Christliche Kirch bedeüt
Darin sind böß und fromme Leüt.
Auf ein Seit Papisten sind
Ein böß und Abgöttisch Gesind,
Die reissen Gottes Weinberg ein,
So er gebaut durchs Worte sein:
Den Brunn des Lebens sie auch füllen
Durch ihre Werk Gottes Gnad zu hüllen,
Verfinstern also Gottes Wort
Das leüchtet klahr an allen Ohrt.
Hingegen auf der andern Seit
Stehen viel tapfere gelehrte Leüt
Mit ihren Instrumenten all,
So man im Weinberg haben soll:
Die Räumen, Schneiden, Binden, Hauen
Die Kirche Gottes thun sie bauen
Sie tilgen aus all' falsche Lehr,



*) Wem fallen hierbey nicht die trefflichen Carricaturen eines Gilvey u. a. m. in London ein, womit die Ministerialparthei die Opposition, und hinwiederum diese jene beim John Bull verächtlich zu machen sucht? Freilich ist dieses Altar-Gemälde kein Zerrbild, aber es enthält doch Satyre. Päbstler und Lutheraner fochten mit eben den Waffen, wie die Pitt- und Foxianer. Erst schimpften sie einander, machten sich lächerlich, und schlugen sich am Ende. Meinungskriege sind immer die fürchterlichsten, weil ein jedes Individuum die Sache als seine eigene betrachtet, und seinen Gegner wirklich haßt.

Thun fleißig fördern Gottes Ehr:
Den Brunn des Lebens auch so rein
Sie wieder thun ausräumen fein
Und machen wieder offenbahr
Gottes Gnade so verfinstert war:
Die rechte Meinung frommer Christ
Dieses kunstreichen Bildes ist.
Drum danke Gott vor seine Gnad
Der uns sein Wort wied'r gegeben hat
Und bitt daß er's erhalte rein
Bis wir kommen im Reiche sein,
Welches uns von Christo ist bereit
Mit allen Gläubigen in Ewigkeit.

In dieser Kirche liegt auch der schwedische Obrist v. Seckendorf begraben, der im dreißigjährigen Kriege auf dem Markte enthauptet wurde, weil er sich den Verdacht zugezogen hatte, daß er ein geheimes Verständniß mit den Kaiserlichen unterhielte.

Durch einen dunkeln Gang hängt die Kirche mit der Schule zusammen; wie mancher Bruder Graurock mag ihn, die Augen voller Schlaf und den Mund voll leiser Flüche, wenn ihn das unerbittliche Glöcklein zur Hora weckte, gestolpert seyn*)!

Die

*) Zur Zeit Joachim I., wo ein neuer Thurm gebaut wurde, waren hier 20 Mönche, 4 Laienbrüder, 2 Novizen, und 2 Sekularen. Den Thurm baute Johann Müller aus Lüchau. Er wird in der Urkunde Slauus de Lüchow genannt, woraus man schließen kann, daß diese Stadt mit ihren Einwohnern, so wie die Gegend noch jetzt dieses beweiset, wendischer Herkunft ist. Alle Innungen und Gewerke, ausgenommen die Schneider auf der Altstadt, waren bey dem Bau dieses Thurms geschäftig und freigebig. An dem kargen Ueberreste dieses Thurms sieht man die Spuren eines Wetterstrahls, der, ohne zu entzünden, einen bewundernswürdigen Gang nahm.

Die Schulen in Salzwedel sind von jeher die vorzüglichsten in der Altmark gewesen. Die Bereitwilligkeit der Bürger, die Schüler mit Freitischen zu unterstützen, manche andere milde Stiftungen, und die günstigere Lage der Schullehrer, beförderten und erhielten ihr Ansehen. Es giebt vielleicht in der ganzen Mark keine Stadt, die, nach Verhältniß ihrer Größe, mehr Bürgersöhne auf die Universität schickt, als Salzwedel.

An der Schule stehen fünf Lehrer. Der Konrektor und der zweite Kantor, der zugleich Organist ist, gehen seit der Vereinigung beider Schulen, in die Neustädter Kirche. Der Rektor und Konrektor wohnen auf der Schule, die noch ihre alten Kreuzgänge, Zellen und Gewölbe hat. Vor der Reformation war die Schule bey der Marienkirche.

Unter den ehemaligen Schullehrern ist der genialische Abdias Prätorius einer der merkwürdigsten. Er war der zweite Rektor nach der Reformation. Wegen seiner Streitigkeiten über die Diaphora in Glaubenssachen, machte er sich die ganze Christenheit zum Feinde, und mußte überall unstät und flüchtig umherwandern. In Berlin schien er endlich in dem Hafen des Friedens und des guten Glücks eingelaufen zu seyn, denn Kurfürst Joachim II. lernte ihn kennen, und wußte ihn zu gebrauchen. Verschiedene Gesandtschaften, die er übernahm, und mit dem besten Erfolg beendigte, sprechen wenigstens für seine Geschicklichkeit, die ihm doch seine Gegner schwerlich zugestanden. Er war ein Mann, so ohngefähr, wie der Bischof Hieronymus Schulz, konnte eben so gut disputiren, vielleicht auch trinken; aber hatte nicht so viel Glück. Daß er in der Dialektik ein Meister war, kann man schon daraus

 schließen,

schließen, daß er in einem Religionsgespräche, das in Gegenwart des Kurfürsten gehalten wurde, den päbstlichen Nuncius und den berühmten Jesuiten, Lambert Auer, überwand. Er starb endlich zu Wittenberg, noch nicht 50 Jahre alt; in seinen Schicksalen hat er viel Aehnlichkeit mit dem märkischen Geschichtschreiber, Nicolaus Leuthinger. Von einem Rektor auf der Neustadt sagt der gelehrte Beier: „Er pflegte Blut zu schwitzen auf dem Katheder, und starb endlich an diesem Uebel; der arme Mann hieß Joachim Pinkepank und war ein Meklenburger. — — In den vorigen Zeiten war es nichts Seltenes, daß die Rektoren zugleich Rathspersonen waren, und es gab mehrere, die Burgemeister wurden, und ihr Schulamt niederlegten.

Es würde mich zu sehr in das Einzelne verleiten, wenn ich alle milden Stiftungen erwähnen wollte, wodurch die Bürger dieser Stadt ihren Christensinn an den Tag legten. Ich berühre nur noch blos das Hospital S. Ilsen, oder Elisabeth, am Lohteich. Es ist eine kleine Kirche dabey, die von den Predigern der Neustadt mit besorgt wird. Die Kirche ist 1427 gebaut; vielleicht ist das Hospital auch nicht älter. Zwölf Arme waren vormals darin, jetzund funfzehn, mit Inbegriff der Rathmutter (oder Domina) und der Magd, die umsonst aufgenommen werden, die übrigen Hospitalitinnen zahlen fünf und siebenzig Thaler Einkaufsgeld.

Von den Stiftungen der Bürger unter sich, theils zur Beförderung des Gemeinsinns, theils zur Erreichung gemeinschaftlicher Vortheile, ist die Gewandschneidergilde allerdings die vorzüglichste. So wie ein jeder, der von seiner Hände Arbeit leben wollte, gewissen Gesetzen zu folgen für nothwendig hielt

hielt und sich mit seinen Handwerksgenossen in eine nähere Verbindung begab; so entstanden daraus die Innungen und Gilden, vorzüglich aber, um die sogenannten Böhnhaasen, oder Pfuscher, abzuhalten, ohne die eigentlichen Bürgerlasten zu tragen, dennoch derselben Vortheile zu genießen. Ich gestehe es gern, daß dadurch die Freiheit eingeschränkt wird, und daß mancher geschickte Arbeiter in Ermangelung der Mittel, Bürger zu werden, verloren geht; aber ich bin doch überzeugt, daß Innungen nothwendig sind; oder man müßte denn gar nichts mehr von Bürgern wissen wollen, sondern einen jeden Hausvater dafür halten, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob er in einem eigenen oder entlehnten Hause in der Stadt, oder auf dem Lande wohnt. Der Nachtheil der Zünfte ist auch überhaupt nur scheinbar. — — Das Publikum verliert dabey nichts, weil sich keine Zunft denken läßt, die aus lauter ungeschickten Mitgliedern bestände, oder die es durchsetzen könnte, nur für einen bestimmten Preis ihre Waaren zu verfertigen. Die Aufhebung aller Zünfte, so kosmopolitisch dieser Vorschlag auch immer seyn mag, würde unabsehbare Uebel hervorbringen, vorzüglich in der Erhebung der Landesherrlichen Einkünfte und in der Aufrechthaltung der Städte. — Doch genug hiervon.

Die Gewandschneidergilde wurde, wie es der Name schon anzeigt, von Kaufleuten errichtet, die mit Tüchern handelten und sich der Scheere zum Ausschneiden bedienten (Tuchmacher dürfen nur mit dem Messer ausschneiden). Ihre Entstehung ist sehr alt, denn schon die Markgrafen aus dem Anhältischen Hause ertheilten ihr viele Privilegien, vorzüglich die Markgräfin Agnes, die ihr das Vorrecht gab, in der ganzen Vogtei nur allein Tücher (Laken, Wand

 sagt

sagt der gemeine Mann) auszuschneiden. Da die Mitglieder dieser Gilde zu den vornehmsten Bürgern gehörten und in Ansehen standen; so wünschten viele von den andern, gleichfalls vornehmen Bürgern, theils an den Vortheilen dieser Stiftung, theils an ihrer gesellschaftlichen Freude Theil zu nehmen. Und da man in der guten alten Zeit noch nicht so unzugänglich war, sondern sich, und das, was man hatte, gern mittheilte; so nahm man mehrere Ehren-Mitglieder auf, vorzüglich aus dem Magistrat. Herzog Otto, der Milde von Braunschweig, ließ sich selbst in Salzwedel zum Mitgliede der Gewandschneidergilde aufnehmen, nicht, um die Vortheile derselben zu genießen, sondern, um sich populär zu machen*). Die

Gilde

*) In London ist es noch gebräuchlich, daß die vornehmsten Personen Mitglieder der einen oder der andern Gilde sind, so z. B. wurde der König von Dännemark, Christian VII., bey seiner Anwesenheit in London 1768 in die Goldschmiede-Innung aufgenommen. Vorher hatte er das Bürgerrecht in einer prächtigen goldenen Kapsel vom Lordmajor, den Aldermannen und Gemeinen erhalten. Das Dokument von der Goldschmiedezunft lag ebenfalls in einer goldenen Kapsel, beinahe zehntausend Thaler am Werth. Die Figuren auf dem Deckel sind von erhabener Arbeit. Der König ist, auf dem Thron sitzend, abgebildet, und der Genius der Goldschmiedekunst überreicht ihm den Freibrief. Hinter dem Genius stehen die Wachsamkeit und die Wissenschaft oder Weisheit in weiblicher Gestalt. Um ihm her sind allerley Embleme der Handlung, als eine Weltkugel, Schiffe und Ballen. Auf dem Boden ist das Wapen der Goldschmiede-Innung gestochen, mit der Devise: Justitia virtutum regina. Die Urkunde enthält die kurze Erklärung in englischer Sprache: „Da König Christian VII. sich allergnädigst erkläret, daß er die Freiheit der Vorsteher (Wardens) und der Gemeine

der

Gilde hat mehrere Unterthanen, worüber sie die Gerichtsbarkeit ausübt. Von den Einkünften derselben wird ein Stipendium von 50 Rthlr. an Studirende aus der Stadt gegeben. In Ermangelung derselben erhalten es auch Auswärtige. Zwey und vierzig Mitglieder dieser Gilde erhalten wöchentlich acht Pfund Brot. Es können sich dazu alle angesehene Personen, welche in der Stadt, aber nicht jenseit der Jeetze, wohnen, für 100 Rthlr. einkaufen.

Geringer an Umfang und an der Zahl der Häuser, als Stendal; sind doch hier mehr Menschen, mehr Betriebsamkeit und mehr Leben. Nach der neusten Güßefeldschen Charte sind in Salzwedel 865 Häuser, 4180 Menschen, dahingegen in Stendal 1072 Häuser, und nur 3848 Menschen. Das zahlreichere Militär deckt zwar diesen Ausfall; denn es sind in der Hauptstadt der Altmark beinahe 1000 Soldaten mehr, als in Salzwedel, indessen befördert die Menge von Soldaten wol keinesweges die Blüthe einer Stadt, sondern zernagt sie vielmehr.

Wenn man bey der Bürgerschaft, vorzüglich von der Mittelklasse, mehr Wohlhabenheit antrifft, wie in andern Städten; so muß man den Grund davon noch im dreissigjährigen Kriege, und in dem dieser Stadt eigenthümlichen Statut suchen. In jenem großen deutschen Kriege, wo die Sichel der Verwüstung alles abmehete, hatte Salzwedel das uner-

 hörte

der Kunst (the Mistery) der Goldschmiede in der Stadt London annehmen wolle; so ward er dem zufolge den 12ten Octob. 1768 aufgenommen, kraft eines einmüthigen Schlusses, der an demselben Tage in öffentlicher Versammlung gefaßt worden." — — In dem alten Rom war das Bürgerrecht von großem Gewicht, und mehrere Könige suchten es!

hörte Glück, nicht nur niemals geplündert zu werden, sondern sie genoß auch noch so mancher Vortheile, die eine Stadt allemal davon hat, wenn sie von den kriegenden Partheien, als ein guter Waffenplatz, den man schonen und sich aufheben muß, betrachtet wird. Die Bürger aus andern Städten, die Wohlhabenden vom Lande, nahmen daher mit ihren letzten Kostbarkeiten ihre Zuflucht nach Salzwedel; viele davon starben, von Gram und Elend niedergebeugt, und liessen ihre Kleinodien, in Ermangelung anderer Erben, in den Händen ihrer gastfreien Wirthe zurück; andere gaben sie für Brot und Getreide hin, das viele Meilen weit, auf Schiebkarren, abgeholt wurde. Salzwedel war damals das Magazin der Altmark, und wenn es gleich andern Städten die beweineswürdigen Drangsale eines solchen Verwüstungskrieges erfahren hätte; so würden die Wunden nicht sobald geheilt worden seyn, die er überall geschlagen hatte. Ich sage nicht zu viel, wenn ich Salzwedel, nächst der Weißheit des großen Kurfürsten, die Wiederherstellerin der Altmark nenne.

Der andere nicht minder wichtige Grund liegt, wie schon gesagt, in dem eigenthümlichen Statut. Salzwedel ist die einzige Stadt in der Kurmark, die noch Lübeckſches Recht hatte. Sie erhielt darüber ein Privilegium, schon 1273. Die Vorzüge dieses Statuts bestehen darin: der Vater oder die Mutter etablirten ihre Kinder, und setzten sie in den Stand, ihre Nahrung zu treiben; nachgeborne, oder bey dem Ableben ihrer Eltern noch nicht ausgelobte Kinder, erbten den ganzen Nachlaß, er mogte nun beträchtlicher seyn oder geringer, als er ehedem war, wie die erstern Kinder abgefunden wurden. Daher kam es, daß zuweilen die ältern Kinder weniger Vermögen hatten, als die letztern, wiewol auch der umgekehrte

Fall stattfinden konnte. Dieses Recht gilt zwar jetzt nicht mehr, aber es trug doch zur Beförderung des Wohlstandes der Familie sehr viel bey, so wie sie selbst dadurch, unter sich, zur ehlichen Verbindung aufgefordert wurden, denn die Salzwedler gingen nicht leicht Verbindungen mit Fremden ein. Wenn ferner ein Ehegatte mit Tode abging und der oder die übergebliebene wieder heirathete; so mußten die Kinder mit der Hälfte des Vater- und Muttergutes abgefunden werden, an der andern Hälfte aber hatten sie kein Erbschaftsrecht mehr, sondern sie waren nun gänzlich ausgelobt. Wenn ein Ehegatte ohne Kinder stirbt, so erbt der überbleibende das ganze Vermögen, ohne an die Seiten-Verwandte das geringste herausgeben zu dürfen. Durch diese Begünstigung wurden die Ehen sehr befördert, und manche Auswärtige gereizt, sich hierher zu verheirathen. Dieß Letztere ist noch jetzt gültig. Ob die Gerade, und das Heergewette, noch im Gebrauch sind, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. — Von Sachen, die unter dreissig Thalern sind, findet von dem Magistrat keine Appellation an ein höheres Gericht statt.

Man nehme nun zu diesem günstigen Rechte die Frugalität der Mittelklasse, ihre genaue Familien-Verbindungen unter sich, die vom Vater auf den Sohn fortgeerbte Vorliebe für seinen Stand, und die damit verknüpften Sitten, die Seltenheit verführerischer Beispiele, die durch fremde Familienglieder, die schon von dem tausendästigen Baume des Luxus, dessen Früchte so schön und lieblich anzusehen sind, wie jene, wovon Adam und Eva aßen, gekostet hatten, nicht in die Stadt gebracht wurden; so wird man sich nicht wundern, wenn in Salzwedel noch viel Rechtlichkeit unter den Bürgern angetroffen

wird,

wird, und das alte deutsche Gepräge in dem häufigen Cours mit der Welt noch nicht abgegriffen ist.

In der ämsigen Betreibung der bürgerlichen Gewerbe, thut es Salzwedel keine einzige altmärkische Stadt gleich; vielleicht verhältnißmäßig, in der Brauerei und Brennerei, der Flecken Arendsee. Die ansehnlichen Leinewand-Manufakturen, die Verfertigung grober Tücher, Friese, Rasche u. d. gl., die auf den Braunschweiger Messen einen guten Absatz finden, die Brauerei und Brennerei, der lebhafte Speditionshandel, der ansehnliche Transitozoll (der, wenn ich nicht irre, zwischen 40 und 50000 Rthlr. beträgt). Die Gerbereien [die Gebrüder Georgy haben die Lieferung an Hosen und Handschuen für die ganze Preußische Kavallerie], die irdene Tabackspfeifen-Manufaktur, und noch so manche andere Erwerbzweige, erhalten den Flor der Stadt, wenn auch die ehemaligen Privilegien nicht mehr gelten.

Ich will hier aus dem Altmärkischen Wochenblatte, das der damalige Konrektor Herr Pohlmann, jetzt Prediger in Hilmsen, 1792 herausgab, und mehr Unterstützung verdient hätte, in Ermangelung neuerer Nachrichten, die so äußerst schwer zu erhalten sind, ein Verzeichniß mittheilen, woraus man den Zustand der Stadt beurtheilen kann. Es sind freilich seitdem manche Dinge anders geworden; aber sicherlich zum Vortheil der Stadt, denn nicht nur sind mehrere alte Häuser jetzt massiv gebaut, und einige ganz neue hinzugekommen, sondern auch durch den im Allgemeinen so sehr beförderten Wohlstand, durch gute Jahre, Frieden, und theure Vieh- und Korn-Preise sind manche Artikel, die zum städtischen Gewerbe gehören, weit mehr in Aufnahme gekommen,

men, weil der Landmann, gegen vorhin genommen, jetzt reich ist, und sich daher zu größerm Aufwande gereizt fühlt.

1792 lebten in Salzwedel 839 Herren und Meister, 217 Gesellen, 109 Lehrburschen, 737 Frauen, 309 Wittwen, 652 Söhne, 937 Töchter, 30 Lakaien und Knechte, 393 Mägde. Die Anzahl aller Menschen ohne Inbegriff des Militärstandes betrug 4223.

Darunter waren: Bäckermeister 30 (mit Ausschluß einer Wittwe). Böttcher 8. Brauer 28 (worunter diejenigen nicht begriffen sind, die außerdem noch ein Hauptgewerbe treiben). Buchbinder 2 (mit Ausschluß einer Wittwe). Buchdrucker 1. Färber (Schwarz) 5. (Schön) 5. Fleischer 23 (mit Ausschluß einer Wittwe). Friesmacher 13 (mit Ausschluß einer Wittwe). Gewandschneider 7 (jedoch wol nur eigentliche, die übrigen Mitglieder nicht gerechnet). Goldschmiede 3. Juden 5. Kaufleute und Krämer 18 (mit Ausschluß der Gewandschneider und 4 Wittwen). Knopfmacher 5 (mit Ausschluß einer Wittwe). Kürschner 6. Leineweber 64 (mit Ausschluß 2 Wittwen). Lohgerber 6. Magistratspersonen 7. Mauermeister 3. Müller 4 (mit Ausschluß des Perwerschen und Böddenstädtschen). Nagelschmiede 4. Pfeifenmacher 1. Prediger 5 (mit Inbegriff des Superintendenten auf der Altstadt, und des Inspectors auf der Neustadt). Rade- und Stellmacher 6 (mit Ausschluß einer Wittwe). Riemer 5 (mit Ausschluß eines Freimeisters). Sattler 2. Schlösser 5 (mit A. e. W.) Grobschmiede 13 (mit A. e. W.) Schneider 30 (mit A. e. Altflickers). Freischuster 1. Schorsteinfeger 1. Oeffentliche Lehrer an der Schule 5. Schuster 107 (mit A. e. W.)

Sei-

Seifensieder 2 (mit A. e. W.) Seiler 3. Sergemacher 4. Tagelöhner 56. Tischler 20 (mit A. e. W.) Töpfer 8 (mit A. e. W.) Tuchmacher 109 (mit A. 3. W.) Tuchscheerer 5 (mit A. e. W.) Uhrmacher 2. Weißgerber 11. Ziegelmeister 2. Zimmermeister 2. Zinngiesser 2 *).

Die Accise hat 1792 gehoben: 23261 Rthlr. 6 Gr. 4 Pf. Der Servis hat getragen 3401 Rthlr. 15 Gr. 3 Pf. Die wirkliche Einquartirung nach der Ordnung 3321 Rthlr. 16 Gr. 1 Pf. Die Einname der Kämmerei bestand in 4100 Rthlr. 18 Gr. 7 Pf. Die Ausgabe in 2916 Rthlr. 16 Gr. 11 Pf. Die Aktiva der Kämmerei betragen 3370 Rthlr. Die Passiva 3821 Rthlr. 14 Gr. 4 Pf. In den Städten und in der Vorstadt waren 10 ganz massive Häuser (sind seit den 10 Jahren gewiß ums Triplum vermehrt). 807 Ziegeldächer, 49 Stroh- und Schindeldächer (im Bockhorn). 6 Kirchen, 70 Scheunen, 47 wüste Stellen.

Beide Städte haben 10 Mühlen, 121 Schenkkrüge. In beiden Städten wurde verbraucht an Malz 854 Winspel 12 Scheffel, an Branteweinschroot 241 W.?? In den Schenken sind verzapft 13662 Tonnen Bier, 79510 Quart Brantewein. Man zählte 44 Braustellen, 33 Branteweinblasen. 330 öffentliche und Privatbrunnen.

Die Anzahl der Pferde belief sich auf 116 Stück. Die Anzahl der Bullen und Ochsen auf 8. Die Anzahl

*) Daß in diesem Verzeichnisse noch manche Meister fehlen, z. E. Drechsler, Rothgiesser, Klempner, Nadler, Perückenmacher, wird ein jeder leicht einsehen, indessen fand ich nicht mehrere gedruckt, und auf andere Art kann ich nichts erhalten.

zahl der Kühe auf 810. Die Anzahl der milchenden Schaafe auf 692, und die Anzahl der Hämmel und des Güstviehs auf 813 Stück. Schweine waren eben so viel vorhanden, als die Jahrzahl enthielt, also 1792. Die dießjährige Aussaat an Weitzen betrug 4 Winspel, an Roggen 43 W. 5 Scheffel, an Gerste 107 W., an Hafer 18 W. und an Hülsenfrüchten 17 W. *).

Die Vorstadt von Salzwedel heißt der Bockhorn. Ich weiß nicht, ob man den Namen von der Gestalt derselben herleiten soll, wenigstens gehört eine starke Einbildungskraft dazu, hier eine Aehnlichkeit mit einem Widderhorne zu finden. Weit natürlicher ist es, ihn von Buchhornung, einem Buchenwalde, herzuleiten, oder von Bogshorn, Gotteshorn. (S. unten von der Religion der alten Deutschen). Die kleine hier noch befindliche Kirche ist nicht mehr im Gebrauch, sondern die Bockhörner sind, nebst einigen benachbarten Dörfern, in die Marienkirche eingepfarrt. Uebrigens haben diese Vorstädtler dieselbigen Bürgerrechte, wie die in der Stadt; die mehrsten davon legen sich auf den Gartenbau, und verkaufen nicht nur grüne Gemüse, sondern vorzüglich Sämereien, womit sie in der ganzen Altmark um-

*) Wenn dieses Verzeichniß sich auch nicht der Vollkommenheit nähert, und sich, seiner Natur nach, auch nie derselben nähern kann; so würde ich doch sehr gerne von einer jeglichen Stadt ein ähnliches mittheilen; aber ich fand dabey so viele Schwierigkeiten, daß ich am Ende alles Nachfragen unterließ, um keine Antworten zu erhalten, die mir eine trübe Stunde gemacht hätten. Indessen ist die Ursache der langsamen Erscheinung dieses Werks, so viel an mir liegt, einzig darin zu suchen, weil ich immer noch hoffte, diese Nachrichten zu erhalten!

umherreisen. Wenn man von hier nach der Böddenstedter-Mühle geht, so fällt Salzwedel am gefälligsten ins Auge. Die Probstei und die Marienkirche sind hier am wenigsten von andern Gebäuden versteckt. Die Dumme und der Pfefferteich umgürten von dieser Seite die Stadt.

Ich hörte fast jeden Fremden die Klage führen, er habe sich nicht in Salzwedel zurecht finden können; und dieß etwa nicht von Landleuten, sondern von solchen, die jahrelang in Berlin gelebt hatten. Es ist wahr, die Straßen auf der Altstadt laufen sehr ungerade, und in der Gegend der Marienkirche und des Bockhornerthores fast in Schneckenlinien fort, die Häuser sind sich fast alle ähnlich, so daß es bey einiger Zerstreuung leicht möglich ist, einigemal die Ronde machen zu müssen. Die Neustadt ist schon weit regulärer, und einige Straßen sind so gerade, daß man sie in Städten, die ihre Entstehung in einem Zeitalter fanden, wo der gothische Geschmack noch überall herrschte, als eine Seltenheit betrachten kann.

Wenn man vom Perwer in die Stadt geht, so ist der erste Gegenstand, bey welchem der Alterthumsforscher verweilt, der Thurm an dem äußersten Thore. Er ist von einer beträchtlichen Höhe und Dicke, und auf eben die Art gebaut, wie die sogenannten Fangel-oder Wartthürme. Wozu die eisernen Haken gedient haben, die rund um denselben eingemauert sind, ist wol nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Vielleicht bediente man sich ihrer, um Wollsäcke daran zu hängen, die die Wirkung des Geschützes aufhalten sollten. Aus denen an dem Thurm befindlichen Wapen kann man schließen, daß er später gebaut ist, wie die alten Warten; es sind folgende: 1. Ein dreifach

ge-

getheiltes Wapen, oben mit einem Adler, rechts mit einem Löwen, links mit einem leeren Schilde. 2. Das Kur-Triersche Kreuz. 3. Das Kur-Mainzische Rad. 4. Das Kur-Köllnische Kreuz. 5. Der Römisch Kaiserliche zweiköpfige Adler. 6. In einer Nische, ein Heiliger ohne Kopf. 7. Der Böhmische Löwe mit zwey Schwänzen. 8. Die Baiernschen Rauten. 9. Die Kursächsischen Balken mit dem Rautenkranz. 10. Der Brandenburgische Adler. 11. Das Wapen der Stadt, ein halber Adler, mit einem aufrecht stehenden Schlüssel.

Die Veranlassung, allen Kurfürsten des heiligen Römischen Reichs ein Zeichen der Achtung zu geben, mag gewesen seyn, welche sie will, man kann sie auch nicht einmal errathen; denn sollte wol Salzwedel jemals den kühnen Gedanken gehabt haben, eine freie Reichsstadt zu werden? Als eine Gränzfestung, als den Schlüssel des Landes betrachtete sie sich wenigstens schon, wie man aus dem Wapen derselben ersieht. Man sagt, dieser Thurm enthalte ein sogenanntes heimliches Gericht, das man die schöne Jungfer nennt*); vielleicht war es nur ein Verließ, worein man die Gefangenen warf, worin denn freilich mancher gestorben seyn mag, wenn er sich nicht lösen konnte, oder sein Lösegeld allzu lange ausblieb.

Es ist zu bewundern, daß die Schweden im dreissigjährigen Kriege diesen Thurm, oder doch wenig-

*) In dem barbarischen Zeitalter fand man dergleichen mehrere. Sie bestanden aus einem Maschinenwerke, das den Verurtheilten in tausend Stücke zerschmetterte. Gemeiniglich war eine Fallthüre, mit der Figur eines Frauenzimmers, das in die Höhe schnellte und den ersten Todeshieb versetzte, in dem kleinen Zimmer angebracht.

nigstens die Wapen als Feinde des Reichs, und also auch aller Kurfürsten desselben, nicht vernichteten; vielleicht liessen sie es dabey bewenden, daß sie dem Heiligen seinen Kopf nahmen. Die Kaiserlichen waren so tolerant nicht. Wie der Herzog v. Gonzaga auf dem Neustädter Rathhause im Quartier lag, so machten sich seine Officiere das Vergnügen, nach den beiden steinernen Bildsäulen auf dem an der andern Ecke der Straße befindlichen Thurm des alten Rathhauses aus den Fenstern mit Kugeln zu schiessen. Ihr Ziel war vorzüglich das Brandenburgische Wapen, das eine von diesen Statüen, als einen Schild, in der Hand trug, und es wurde auch gänzlich von ihnen zertrümmert. Die Schweden behandelten übrigens Salzwedel als eine alliirte Stadt, und entfernten von ihr, so viel sie nur konnten, die Lasten des Krieges, um hier immer einen Erholungsplatz, ein Hauptquartier zu finden.

Von jenem Thurme, der mit den Wapen aller Kurfürsten prangt, bis zum eigentlichen Perwerthore, sind die alten Festungswerke noch sichtbar. Jetzt sind sie in Begräbnißplätze und Gärten verwandelt, wovon einige, unter andern der Grattenauersche, die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Ueberhaupt sind die starken doppelten Wälle, die man da findet, wo die Stadt weniger Schutz von dem Flusse oder irgend einem Sumpfe hatte, jetzt in Leinewandbleichen, in Schützenwälle u. a. m. verwandelt. Allerdings gewährt dieß einen freundlichern Anblick, als jene ungeheuren Festungswerke, wobey man in ein ängstliches Erstaunen geräth, und ganz froh darüber ist, nicht so eingesperrt wohnen zu dürfen. Wenn übrigens die Altmark einer Festung bedürfte, so würde Salzwedel am bequemsten dazu seyn.

Die Schützengilde in Salzwedel ist nicht allein in der Altmark, sondern vielleicht in der ganzen Mark Brandenburg, ihrer Einrichtung nach, die vorzüglichste. Sie war eine Zeitlang ganz eingegangen, bis sie durch die thätige Mitwirkung einiger angesehenen Bürger, vorzüglich des Geheimen Kriegsraths und Regiments-Quartiermeisters Freese, wieder aufgerichtet wurde. Seit dieser Zeit hat man immer darauf gedacht, sie dem Grade der Vollkommenheit zu nähern, dessen ein solches Institut nur immer fähig ist. Es würde überflüssig seyn, von dem Ursprunge der Schützengilden hier etwas zu erwähnen. Sie wurden in der Fehdezeit errichtet, wo die Städte ihre eigene Vertheidigung übernehmen mußten, und wo jeder Bürger geborner Soldat war. Die Fürsten gaben dieser Einrichtung ihren Beifall, weil sie im Fall eines Kriges doch immer auf ein nicht ganz ungeübtes Heer rechnen konnten, und sich auch öfter der Schützen-Kompagnien mit dem glücklichsten Erfolg bedienten. Joachim I. machte es den Bürgern zu Prenzlow, da er ihre Privilegien bestätigte, zur Pflicht, daß ein jeder, sobald er Bürger würde, sich seinen Harnisch und sein Gewehr anschaffen solle. Anfänglich schoß man mit Armbrüsten, nach einem Vogel, gemeiniglich in Gestalt einer Taube, und dieß geschah gewöhnlich in Pfingsten. Da man es nachher anstößig und blasphemisch fand, auf eine Taube zu schiessen, weil sie den h. Geist vorstellte; so wurde das Vogelschiessen verboten. Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse sagt ausdrücklich in einem Gnadenbriefe an die Schützengilde der Stadt Frankfurt, 1685 „das Vogelschiessen, als jetziger Zeit, ein ganz undienliches Exercitium cassiren wir hiermit gänzlich." Dadurch wurden aber die Schützengilden nicht aufgehoben, sondern sie nur auf eine

andere, den Zeiten angemessenern Art eingerichtet, denn anstatt der Armbrüste nahm man nun Feuerröhre, und, anstatt des Vogels, eine Scheibe. Seit der Einführung der stehenden Armeen, entzogen die Fürsten den Schützengilden ihre Gunst, und betrachteten sie als eine Sache, die nicht nur ganz unnütz sey, sondern auch das Ansehen des Soldatenstandes herunterseße. König Friedrich Wilhelm I. den man den Exerciermeister von ganz Europa, den Erfinder der jetzt so hoch getriebenen militärischen Taktik nennen kann, war ein erklärter Feind aller Schützengesellschaften. So wie das Ohr eines Virtuosen, von einem einzigen Fehlgriff auf dem Instrumente beleidigt werden kann; eben so wurde sein scharfer Blick von den Fehlgriffen der Schützenbrüder beleidigt, und er duldete sie auch aus andern Gründen, die in seiner großen Neigung für den Soldaten lagen, nicht mehr. Friedrich der Grosse gab den Schützengilden die Erlaubniß wieder, öffentliche Auszüge zu halten, und sich mit dem Gewehr bekannt zu machen; er wußte, daß der Rekrut, der nie ein Gewehr in der Hand gehabt hat, eine entsetzliche Furcht empfindet, wenn er dieses Mord-Instrument abfeuern soll *).

In

*) Die Schützengilde in Stendal wurde, bey dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen, auch wieder hergestellt. Sie war ehedem die schönste und am besten organisirte, in ihrer Art. Die junge Bürgerschaft war in drey Kompagnien vertheilt, und übte sich fleissig im Schiessen. Aus der Accise wurde der Gesellschaft eine Gratification gereicht, die auch nach der Verordnung Friedrichs des Großen aufs Neue bewilligt wurde. Die Bürger über 50 Jahre bildeten vier Kompagnien, die man also als ein Corps von Veteranen betrachten kann. Ich will hier zwey Briefe von Friedrich d. G. mittheilen, die er an die Stendalsche

Schü-

In Salzwedel hat man nun auch, mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden, gesucht. Es ist nämlich mit der Schützengilde eine Sterbekasse verbunden; ein jeder, der in die Letztere aufgenommen seyn will, muß auch ein Mitglied der Erstern werden. Der Einkaufspreis beträgt e i n e n Thaler, und für jeden Königsschuß jährlich f ü n f Groschen. Die Receptions-Kosten in die Sterbekasse richten sich nach



Schützengesellschaft ergehen ließ, da er ihr Schützenkönig geworden war.

„Se. K. M. in Preussen haben das Schreiben der retablirten Schützencompagnie zu Stendal, nebst dem beigefügten Gewinn, so in Dero Namen abgeschossen worden, erhalten. Und, wie Sie sich diese Bezeigung ihrer unterthänigen Devotion in Gnaden gefallen lassen, also haben Sie Dero Kammerdiener Fredersdorf befohlen, gedachter Kompagnie, zum Douceur für dieses Jahr 50 Rthlr. zu bezahlen. Charlottenburg, d. 14. Jun. 1740.

Friedrich.

An den Major v. H o r n, vom Kleistschen Regiment erging folgendes Schreiben.

„Mein lieber Major v. Horn. Es hat mir die Schützenbrüderschaft, zu Stendal, den hierbey zurückkommenden silbernen Becher übersandt, und dabei gemeldet, daß ihr, bey dem letztern Freischiessen, solchen für mich gewonnen hättet. Ich will nun, daß ihr gedachter Schützenbrüderschaft, wegen der dadurch gegen mich bezeigten devoten Attention, in meinem Namen danken, und sie dabey meiner fernern Gnade und Protektion versichern sollet. Für Eure gehabte Mühe aber bin ich Euch besonders obligiret, und will Euch den gewonnenen Becher zum Andenken überlassen. Ich bin Euer wohlaffektionirter.

Friedrich.

Potsdam, d. 27. Jun. 1740.

dem Alter des Aufzunehmenden, und steigen von anderthalb bis zu drei Thalern. Beim Absterben eines Mitgliedes, bezahlt ein jeder vier Groschen. Die Erben erhalten sogleich gegen Quittung funfzig Thaler, ohne Unterschied des Geschlechts des verstorbenen Mitgliedes; auch Auswärtige können darin aufgenommen werden. Man hat auch aus dieser Kasse eigene Schilder und Handgriffe zu den Särgen angeschafft, die vor der Einsenkung wieder abgeschroben, und zu fernerweitigem ähnlichen Gebrauche aufbewahret werden; dadurch wird einem Aufwande, der der aller überflüssigste und unnützeste ist, vorgebeugt *). Daß die Schützengilde dadurch Mitglieder erhält, die sich sonst nicht dazu begeben hätten, ist leicht einzusehen.

Das Schützenfest am Johannistage wird mit dem größten Glanze und der höchsten Frölichkeit gefeiert. Seit kurzer Zeit ist eine eigene Jäger-Kompagnie von 40 Mann, in reicher und geschmackvoller Uniform errichtet, wobei auch ein eigenes Hautboisten-Chor befindlich ist. Die Gesellschaft hat überdieß noch eine vollständig besetzte Janitscharen-Musik. An den beiden festlichen Tagen wird auf dem Altstädter-Keller an einer Tafel, von zuweilen 100 und mehrern Kouverts gespeißt, und die Abende mit Tanz zugebracht. Dieses glänzende Bürgerfest zieht vie-

*) Eine solche Gesellschaft könnte es am allerersten durchsetzen, eine gewisse Simplicität bey Beerdigungen einzuführen. Wozu der eitle Pomp dem Todten? Tröstet er etwa die Hinterbliebenen? er setzt sie vielmehr in Verlegenheit, denn nicht allemal sind Personen, die standesmäßig beerdigt werden müssen, weil es das despotische Gesetz der Mode befiehlt, reich. Vielleicht, daß eine solche Gesellschaft auch noch auf den Gedanken kömmt, die Särge abzuschaffen.

viele fremde Zuschauer in die Stadt, und setzt eine namhafte Summe Geldes in Umlauf *).

Ueberhaupt findet der Freund der gesellschaftlichen Freude, und der nicht bloß an sokratischen Unterhaltungen Vergnügen findet, die wünschenswürdigste Unterhaltung, in dieser Provinzial-Stadt. Seit drey Jahren ist ein Liebhaber-Konzert errichtet, das sich durch seine gute Einrichtung auszeichnet. Instrumente und Musikalien werden, nebst den übrigen Kosten, von den Eingangs-Billets angeschafft. Jeden Monat ist dreimal Konzert, und einmal Ball. Auf dem Neustädter Keller ist dazu ein eigner Saal eingerichtet, wo man auch, gegen eine sehr billige Bezahlung, in der zahlreichsten und glänzendsten Gesellschaft speisen kann. Man findet daselbst oft über hundert Personen.

Die Gegend um die Stadt ist zwar nicht malerisch schön, aber dennoch nicht ohne Reitze. Die Jeetze und Dumme, jene von der Perwerschen, diese von der Böddenstädtschen Mühle her, fliessen in die Stadt zusammen, und theilen der Gegend jene Annehmlichkeiten mit, die man immer an den Ufern eines Flusses findet. Die Jeetze war ehedem schiffbar, so daß von der Elbe herauf schon ziemliche Kähne bis an das sogenannte Wasserthor gelangen konnten. Bei diesem Thore, das jedoch nur bloß dem Aus-



*) Zu der obigen Anmerkung noch diese. Wie im Jahre 1800 der zeitige Schützenkönig, Hr. Klinghammer, Kandidat der Theologie, mit Tode abging, so wurde er unter Begleitung des Jäger-Corps, mit gesenktem Gewehr, mit gedämpfter Musik, und unter Vortragung aller Insignien der Schützenkönigswürde, zur Erde bestattet. Funfzig Jahre früher wäre dieß wol nicht geschehen, vielleicht noch nicht vor zehn Jahren.

flusse der Jeetze bestimmt und mit einem Gitterwerke versehen ist, stand der ehemalige Packhof; andere nennen es das Kaufhaus, oder die Börse; jetzt bewohnt dieses Haus der Burgemeister Rademin.

Die Ländereien stehen hier in einem sehr hohen Preise. Ein Fleckchen Erde, von vier Metzen Aussaat zu Gartenland, wird im Kauf mit 80 bis 100 Rthlr. bezahlt.

Die Stadt besitzt ein ansehnliches Gemeinholz, nach der Lüneburgischen Gränze hin. Die beiden strengen Winter 1798 und 1799 waren in der Art der Stadt vortheilhaft, daß die sonst fast unzugänglichen Brücher abgeholzt werden konnten. Ein jedes Haus, und eine jede Budenstelle erhält davon seine verhältnißmäßige Kaveln; die Kosten erreichen aber beinahe den Werth des Holzes. Vor nicht gar langer Zeit war ein Erdfeuer in diesem Gehölz entstanden, das sehr grossen Schaden anrichtete. Der Weg von Salzwedel nach Lüchau geht durch einen Theil dieses Holzes, nahe vor dem Salzwedelschen und Lüneburgischen Försterhäusern vorbey.

Bey Salzwedel wird viel Torf gestochen; die Bürgerschaft besitzt selbst bey Chüdlitz eine Torfstecherei, die sich aber ihrem Ende nahet. Es wird indessen immer mehr von Privatpersonen auf dieses nützliche Holz-Surrogat Bedacht genommen, und wo ich nicht irre, so ist auch schon der Anfang gemacht, sich des Torfs in der Altstädter-Ziegelscheune zu bedienen. Uebrigens fehlt es der Stadt nicht an Holzzufuhre. Die Bauern aus der Gegend von Kakerbeck versorgen sie damit — ein großes vierspänniges Fuder Weichholz gilt fünf Thaler, die Leute verdienen also kaum das Fuhrlohn, denn Kakerbeck sind drey starke Meilen.

Der

Der Gesundbrunnen bey Salzwedel mag eben so gut seyn, wie mancher andere, der seinen großen Ruf günstigen Zufälligkeiten verdankt. Es ist keine Sache in der Welt, die nicht von dem Vorurtheil und der Meinung der Menschen abhinge.

Zuletzt muß ich noch der einst berühmten Burg zu Salzwedel gedenken. Sie war die Residenz der ersten Markgrafen, und kam nachher als Lehn an Privatpersonen. Der berühmte Gerken war Besitzer dieser Burg; jetzt ist es der Major v. Hitzacker, durch die Heirath mit der Amtmann Schulz aus Dambeck, die sie von der reichen Amtsräthin Berends erbte. Von den alten Gebäuden ist nur noch ein Theil des äußerst starken Thurms da, die übrigen sind mit neuen ersetzt. Wer es glauben will, daß Drusus diese Burg angelegt habe, den würde man auch schwerlich mit Gründen, die nur aus der Wahrscheinlichkeit hergenommen sind, widerlegen können. Die Markgräfin Agnes scheint die letzte Fürstin gewesen zu seyn, die hier residirte; denn Friedrich, der Dicke, brachte seine Zeit größtentheils in Arneburg und Tangermünde zu. Die Burg liegt auf der Altstadt, und macht ein eigenes von Wasser umflossenes Gehöfte aus. Der dazu gehörige Garten ist mit den vorzüglichsten Obstbäumen besetzt. In Karl IV. Landbuch steht: ad illum castrum pertinet advocatia et est obligata Arnoldo de Jago et Frederico de Wustrow. Item Dnus Imperator habet ibi L. marcas argenti annue pensionis quas redemit a Gerardo de Alvensleven. Item redemit a Friederico de Wustrow partem suam XLII+ marcas. Summa reemptorum XCII+ marce que faciunt IcIIII. sexag. L. gr.

Es kömmt in diesem Buche so oft die Margräfin Agnes vor. Sie muß also auf die Altmark vielen Einfluß gehabt haben. Noch merkwürdiger wird sie uns, wenn wir sie als Allodial-Erbin der Altmark betrachten, und durch ihre zweite Heirath beinahe Herzoglich Braunschweigische Unterthanen geworden wären. Die Geschichte dieser Prinzessin ist überhaupt so romantisch, daß in ihr der ergiebigste Stoff zu einem Buche liegt, das sich weit über die Myriaden von Rittergeschichten, Sagen und Kunden der Vorzeit, von deren Wahrheit der Fabrikant auch nicht die kleinste Auskunft geben kann, erheben würde. Vielleicht sieht es mancher meiner Leser nicht ungern, wenn ich hier einige Grundlinien davon entwerfe, zumal da mir dieses Gelegenheit giebt, von der Abtretung der Altmark an den Erzbischof von Magdeburg, und wiederum von dem Herzog Otto von Braunschweig an Ludwig I., ein paar Worte zu sagen.

Woldemar oder Waldemar I., mit dem die Markgrafen aus dem Hause Askanien erloschen, denn seine beiden Nachfolger kann man kaum in Anschlag bringen, weil sie eben aufgeblüht, auch schon wieder hinwelkten, hat in seinem Leben fast nicht so viel Unruhe und Verwirrung angerichtet, wiewol er sich gern in alle Händel mischte, als nach seinem Tode, von dem es eine Zeit lang durchaus zweifelhaft blieb, ob er wirklich erfolgt, oder nur erdichtet sey.

Wenn es darauf ankömmt, gemeinschaftliche Endzwecke zu erreichen, oder einen dritten zu überwältigen; so knüpfen gewisse Personen das Band der Freundschaft und der Einigkeit mit eben dem Eifer, als sie es nachher mit Gleichgültigkeit wieder auflösen. Die heterogensten Charaktere scheinen Zwillingsseelen

seelen zu seyn, so lange einer des andern noch bedarf, aber kaum fühlt sich der eine oder der andere stark genug, um seine Absichten allein erreichen zu können, so bricht er mit seinem Freunde, dem er mit den heiligsten Eidschwüren seine ewige Treue gelobte. Gemeiniglich geschieht dieses bey der Theilung der Beute! —

König Erich von Dännemark, erst Waldemars Feind, dann sein Freund, und zuletzt wieder sein heftigster Gegner, glaubte Ursache zu haben, auf die Bürger in Rostock böse zu seyn. Der Unwille eines mächtigen Fürsten ist allemal gefährlich; denn er gehorcht keinen andern Gesetzen, als die er sich selbst giebt.

Die Beleidigung, die König Erich von der Stadt Rostock erhalten hatte, mußte indessen von keiner Bedeutung seyn, wenigstens nicht von der Art, daß er sich ohne weitere Umstände veranlaßt gefunden hätte, sie zu züchtigen. Waldemars Heirath mit seiner Anverwandtin, einer Tochter des Markgrafen Herrmann, mußte nun der Stein des Anstoßes werden, über den die Rostocker Bürger fallen sollten. König Erich bat es sich als eine Gefälligkeit aus, Waldemars Beilager ausrichten zu dürfen, und bestimmte Rostock dazu. Es war damals nicht ungewöhnlich, daß die Fürsten fremde Städte dazu erwählten, und vorzüglich solche, die sich im Stande befanden, die Kosten einer solchen Feierlichkeit zu erschwingen. Eine große Menge fürstlicher Personen und Ritter wurden dazu eingeladen, und erschienen auch in so zahlreicher Begleitung, daß den guten Rostockern angst und bange wurde. Eifersüchtiger auf ihre Freiheit, als auf die Ehre, Könige und Fürsten in ihren Ringmauern zu bewirthen, und einer

fürst-

fürstlichen Hochzeit beizuwohnen, schlossen sie ihre Thore zu, und machten Anstalten, sich zu wehren, im Fall man es wagen würde, sie mit Gewalt zu öffnen. Drohungen und Versprechungen waren vergebens; sie wollten lieber nicht tanzen und schwelgen, um die Zeche nicht bezahlen zu dürfen.

Man stelle sich die Entrüstung der ganzen hohen Gesellschaft, die aus nicht weniger, als sechs tausend, Reisigen bestand, vor. Indessen war für dießmal nichts weiter zu thun, als vor der Stadt zu bleiben, und sich in dem sogenannten Rosengarten zu lagern. Ich weiß nicht, ob der Platz schon vorher diesen Namen führte, oder ob er ihn erst von dem Lustlager erhielt, das hier gehalten wurde, wenigstens scheint er ganz dazu geeignet zu seyn. Nachdem die Trauungsceremonie in der Malchiner Kirche (der Fortsetzer des Polm-Martin sagt, in Mantina; es gab aber nie einen solchen Ort im Meklenburgischen) geendigt war, zog die ganze illüstre Gesellschaft wieder in den Rosengarten zurück. König Erich ließ Zelter aufschlagen, und veranstaltete ein Turnier, das an Pracht und Herrlichkeit seines Gleichen noch nicht gehabt hatte. Waldemar bekam von der Hand seines königlichen Freundes den Ritterschlag und die goldenen Sporen: als Held des Tages verrichtete Waldemar die nämliche Ceremonie an den übrigen noch nicht geschlagenen Fürsten und Edeln. Der junge Herzog von Braunschweig, Otto, wegen seiner freigebigen fürstlichen und sanften Denkungsart, der Milde genannt, empfieng ebenfalls von Waldemar die goldenen Sporn, und zum Zeichen der vorzüglichsten Achtung von der fürstlichen Braut die Leibbinde. Von diesem Tage an war er Agnesens treuster Paladin. Beide befanden sich in der schönsten Frühlingsblüthe ihrer Tage. Agnes war

fünf-

funfzehn und Otto zwanzig Jahre alt. Auf Waldemars Scheitel hatte der Herbst des Lebens schon einige Schneeflocken fallen lassen.

Otto hielt sich mehr an Waldemars Hofe auf, als in seiner Residenz Wolfenbüttel. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß er die junge reizende Markgräfin liebte; gleichwol mußte sein Betragen sehr edel seyn, weil es kein Schranz wagte, den guten Namen der Markgräfin zu verunglimpfen, und auch selbst der älternde Waldemar keine Eifersucht blicken ließ; und doch bediente sich nachher der falsche Waldemar dieses Umstandes, und sagte, daß er in seinem Gewissen keine Ruhe gefunden hätte, bis die Ehe mit einer so nahen Verwandtin durch seine freiwillige Vertauschung des Pilgerstabes mit dem Scepter getrennt, und ein Würdigerer sein Nachfolger im Ehebette geworden wäre. — Der vertraute Umgang seiner Gemahlin mit dem Herzog von Braunschweig sey ihm zuletzt unerträglich geworden. Dieß veranlaßte vielleicht den ehrlichen Enzelt, zu erzählen, Waldemar sey wegen Argheit seiner Gemahlin in's Elend gegangen. Beide Gründe sind erdichtet. Was den ersten anbetrifft, so waren die Geistlichen viel zu aufmerksam auf dergleichen Vorfälle, und gaben sie nur um einen sehr hohen Preis zu; es wurde aber niemals dem Markgrafen ein Vorwurf deswegen gemacht, und noch weniger um eine Dispensation von Rom nachgesucht. Der zweite Grund ist eben so beschaffen, denn wenn Waldemar Ursache gehabt hätte, wegen Argheit seiner Gemahlin ins Elend zu gehen, so würde er ihr nicht die ganze Altmark geschenkt, und ihr die Städte Berlin und Rathenau, nebst beträchtlichen Ländereien, zum Wittwenthum ausgesetzt haben; oder, wenn dieses auch in den Flitterwochen schon geschah, so hätte er gewiß das reiche Geschenk

wie-

wieder zurückgenommen; es ist also außer Zweifel, daß sie bis an seinen Tod in dem besten Einverständniß mit einander lebten. So viel wir überhaupt von Waldemar wissen, war er kein Schwachkopf!

1319 starb er zu Bärwalde. Herzog Otto drückte ihm die Augen zu, und begleitete ihn in die Familiengruft nach Corin. Kaum hatte er dieses Geschäft beendigt, so flog er auf den Fittigen der Liebe zu seiner Agnes, die sich eben dazumal in Salzwedel aufhielt.

Der ungewisse, wenigstens nicht genau genug bestimmte Tag, an welchem Waldemar starb; die verdächtigen Zeugen bey seinem Sterbebette; ein Otto, der kaum drey Monate nachher mit seiner Wittwe sich vermählte, auf deren Besitz er schon zehn Jahre geharrt hatte; ein Herzog Werzlav von Pommern, der sich die Vormundschaft für den jungen kränklichen Nachfolger Waldemars anmaßte, und nach dessen bald zu hoffendem Hinsinken ins Grab sich in dem ungestörten Besitz desjenigen Theils der Ukermark zu sichern glaubte, den er schon an sich gerissen hatte, begünstigten nachher den Pseudo-Waldemar, bey einem politischen Phantom, das der schlaue Kaiser Karl IV., die Grafen von Anhalt, der Herzog Rudolph von Sachsen, und der Erzbischof von Magdeburg erscheinen ließen, weil sie es mit neidischen Augen ansahen, daß der Kaiser Ludwig von Baiern die Markgrafschaft Brandenburg seinem Sohne gab. Viele rechtliche Leute wurden damals getäuscht; und ich bin überzeugt, daß von den Rittern und Landständen, die des falschen Waldemars Parthei nahmen, kein einziger auf den Gedanken gerieth, die ganze Sache sey eine feine Intrigue.

Viel-

Vielleicht war dieser falsche Waldemar weder der Müller Meineke aus Hundeluft im Zerbstischen, noch der Becker Rehbock aus Beliz, sondern vielmehr ein verschmitzter Ebentheurer, am wahrscheinlichsten ein Mönch, der die Rolle eines acht und zwanzig Jahre umher gewanderten Pilgers, und eines durch Unglück weise gewordenen Fürsten besser zu spielen verstand, als jene Männer, die bey den besten Anlagen des Geistes dennoch in dem Mechanischen, das den Fürsten eigen ist, auffallende Fehler begehen mußten, und man machte doch wenigstens dem falschen Waldemar den Vorwurf nicht, daß er sich pöbelhaft betragen hätte, sondern vielmehr den ganzen Anstand und die Würde eines alten Regenten zeigte. Das unaufhaltsame Rad des Glücks und der Politik, das in seinen Schwingungen bald einen Prinzen, bald einen Bettler hinaufschleudert, warf ihn wieder in die Dunkelheit zurück, aus welcher es ihn gehoben hatte. Glücklicher war er aber immer noch, wie es die Pseudo's zu seyn pflegen, die gewöhnlich mit einem martervollen Tode endigen. Er starb in Dessau als Fürst; von tausenden für den gehalten, wofür man ihn ausgab, und von andern dafür ausgegeben, so lange es ihnen zuträglich zu seyn schien. Die wenigen, die um das Geheimniß wußten, gaben ihm Allmosen, und er mag nun gewesen seyn, welcher er will, so hatte er doch einen bessern Abend seines Lebens, als sein Morgen erwarten ließ *).

Wal-

*) Die Rolle, die er als unglücklicher Fürst spielte, war wenigstens nicht neu; wenn man anders den Traditionen glauben darf; sie war von Herzog Heinrich dem Löwen von Braunschweig entlehnt. Man sagt: Heinrich gieng nach Palästina, weil er mußte, denn

Waldemar hatte, wie schon gesagt, seiner Gemahlin die ganze Altmark als ein erbliches Eigenthum geschenkt, folglich mußte sie ein Allodium seyn, und wir wollen jetzt sehen, wie und wann sie es wurde.

Kaiser Heinrich VI. gieng mit dem großen Gedanken um, die Kaiserwürde erblich an sein Haus zu bringen, selbst in der weiblichen Nachkommenschaft. Er dachte also schon an eine pragmatische Sank-

denn der Pabst hatte damals das Kommando über die ganze Welt; sein langes Ausbleiben und das Gerücht von seinem Tode, bewog seine Gemahlin zur zweiten Ehe (mit wem?) zu schreiten. Grade an dem Hochzeittage kommt Heinrich, als ein armer Pilger, zurück, geht auf das Schloß, fordert zu trinken und wirft in den Becher seinen Ring, mit der Bitte, solchen der Braut zu überreichen. Zugleich brachte er einen Löwen mit, der ihm wie ein Hund folgte, und ihn nie verlassen wollte, weil er ihn von einem Lindwurm (man erzählt das Nämliche von dem ersten Könige von Jerusalem, Gottfried von Bouillon) befreit hatte. Der Herzog ließ nachher das Bildniß dieses Löwen auf dem Schloßplatze aufrichten, wo es freilich noch steht, aber doch wol keines andern Ursprungs ist, als die Bärenburgischen Bären, die Adler, Greifen u. s. w., die die Gewaltigen der alten Zeit zu ihren Insignien wählten, um ihre Mannheit zu charakterisiren. Wie Herzog Heinrich starb, und in die Familiengruft beigesetzt wurde; so soll der Löwe den Leichnam mit Gewalt wieder aus dem Gewölbe haben herausreißen wollen, und man zeigt auch wirklich noch an der Schloßkirche die Spuren einer Löwentatze, bald darauf soll er selbst gestorben seyn. Daß dieß eine Legende ist, bedarf weiter keines Beweises. Indessen bediente sich der falsche Waldemar doch des nämlichen Kunstgriffes: er warf den Siegelring des wahren Waldemars in den Becher, den man ihm bey einem frohen Mahle des Erzbischofs von Magdeburg reichte, und wurde daran erkannt, weil man ihn dafür erkennen wollte.

Sanktion, wie sie in neuern Zeiten Karl VI. realisirte. Um die Fürsten des deutschen Reichs, vorzüglich die Wahlfürsten, zu gewinnen, versprach er ihnen, wenn sie ein Gleiches zu thun für gut fänden, seine Einwilligung und seinen kräftigsten Beistand; aber auch die mächtigsten Kaiser waren damals noch zu schwach, eine Sache durchzusetzen, die von dem Statthalter Christi nicht genehmigt wurde, und dieser hatte durchaus keinen Nutzen davon, wenn die Kaiserwürde bey einer Familie erblich verblieb, sondern vielmehr den größten Nachtheil, denn er verlor dadurch nicht nur allen Einfluß bey den Wahlen, sondern er sah auch dadurch die ihm immer gefährliche Macht eines Kaisers auf immer befestigt; es wurde also aus der ganzen Sache nichts. Die Markgrafen Otto und Albrecht von Brandenburg fanden indessen Geschmack an dem Plan des Kaisers, und um ihn durchzusetzen, suchten sie die Gunst des Erzbischofs von Magdeburg zu gewinnen; sie war ein wenig theuer und kostete nicht mehr als die Altmark, die sie ihm oder dem Erzbischöflichen Stuhl als ein ewiges Eigenthum übergaben, im Fall sie mit ihrem Hause aussterben sollten. Nicht die Ehrfurcht gegen den glorreichen und unüberwindlichen Märtyrer S. Mauritius (wie es zwar wol hieß) bewog sie dazu, sondern jene Absicht, und die Furcht vor dem Erzbischof und der Klerisei, denn Otto hatte seine profanen Hände an die geweihte Person eines Bischofs gelegt, und ihn eine geraume Zeit im Verließ schmachten lassen, und, was noch mehr ist, er hatte das Kreuz, das die heiligen Hände der Diener der Kirche auf seinen Mantel geheftet hatten, mit frevelerischer Faust wieder abgerissen, weil er es für gescheuter hielt, zu Hause zu bleiben, als sich von den Sarazenen todtschlagen zu lassen. Beide Kapital-

Verbrechen waren wenigstens des Bannes werth, und um diesem zu entgehen, nahm er und sein Bruder den Erzbischof von Magdeburg zum Lehnsherrn an. Die Huldigung geschah von ihnen persönlich auf der Elbbrücke bey Magdeburg. In der Altmark verrichtete sie der Graf von Dannenberg im Namen der Markgrafen auf der Gardelebenschen Haide. Ein Jahr und sechs Tage, also Jahr und Tag, war der Erzbischof Eigenthümer, und Nutznießer der Altmark. Nach dieser Frist gab er sie wieder zurück, oder belehnte vielmehr ihre rechtmäßigen Besitzer damit, und ließ sich mit einer anderweitigen Vergütigung für dießmal begnügen. Zugleich erklärte er die Altmark für ein Allodium, das auch auf die weibliche Nachkommenschaft vererbt werden könnte; wenn aber das ganze Geschlecht ausstürbe, so sollte sie wieder an das Erzbißthum zurückfallen.

Waldemar war ohngefähr im September gestorben, und noch vor Weihnachten gab Agnes ihrem treuen Otto die Hand. Wie entzückt er über ihren Besitz war, kann man aus einigen zärtlichen Ausdrücken schließen, die sich in einer Salzwedelschen Urkunde finden, er nennt sie darin: „magnificam principem Agnetem, Dominam suam dilectam, quondam Brandenburg-Marchionissam, nunc suam gloriosam Conthoralem Ducissam de Brunsvic. Sie regierten gemeinschaftlich die Altmark, und wohnten bald in Wolfenbüttel, bald in Salzwedel, Stendal und Tangermünde.

Aber nun begann die Zurückdrückung der Altmark in ihre jetzige Gränzen. Der Erzbischof von Magdeburg nahm Wollmirstädt weg, behielt es aber nur bis 1332, wo es Herzog Otto wieder eroberte. Eßbeck, Schöningen, die Asseburg u. s. w.

mußte

mußte Agnes von dem Bischof von Halberstadt zur Lehn nehmen. Ihr Wittwenthum nahm Herzog Rudolph von Sachsen weg, und Kaiser Ludwig drang ihr seinen Sohn Ludwig zum Nachfolger in der Altmark auf.

Agnes starb den 27sten November 1334, kaum vierzig Jahre alt, und hinterließ ihrem Gemahl die ganze Altmark, jedoch nur auf seine Lebenszeit; denn sie hatten keine Kinder.

Kaiser Ludewig hatte seinen Sohn schon als einen zwölfjährigen Knaben in die Mark geschickt, um dort einheimisch zu werden, und sich beliebt zu machen. Gewöhnlich hielt er sich an dem Hofe Otto's auf, wo sich für einen jungen Fürsten, der im Glanz und in der Ueppigkeit eines Kaiserhauses erzogen war, mehr Unterhaltung finden mußte, als in den freudenleeren Residenz-Städten der Kurmark, jenseit der Elbe. Herzog Otto liebte die Pracht und das Vergnügen, und war nie geitzig gegen Ludwig, der, obgleich eines Kaisers Sohn, dennoch fast niemals bey Kasse war. Nur der Tod würde das Band der Freundschaft aufgelößt haben, das der Mann und der Jüngling, jener aus Neigung, dieser aus Dankbarkeit, knüpften, wenn es nicht die schlaue Hand eines Prälaten zerrissen hätte.

Auf dem Erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg saß damals Otto, Prinz von Hessen, ein stolzer herschsüchtiger Mann. Wollmirstädt hatte er schon wieder erobert, oder vielmehr überrumpelt, und auch die Schlösser und Städte Angern, Alvensleben, Genthin, Jerichow u. s. w. in Besitz genommen. Seine Absichten und Forderungen giengen noch weiter, er verlangte die ganze Altmark, die ihm,

kraft jenes Vergleichs mit Otto und Albrecht, zugefallen sey, weil Agnes ohne Leibes-Erben verstorben wäre. Da die Altmärkischen Städte sich weigerten, ihn als ihren Herrn zu erkennen, so verklagte er sie bey dem Kaiser. Er richtete freilich nichts aus, und zwar aus dem sehr begreiflichen Umstande, weil der Kaiser seinem Sohne die Altmark schon zugedacht hatte, aber die Städte mußten doch die Prozeßkosten, die sich auf 244 Mark Silber beliefen, bezahlen.

Ludwig war, wie schon gesagt, kein guter Wirth. Sein Markgrafthum brachte ihm nicht viel ein, und von seinem Vater konnte er keine Unterstützung erhalten; an ein üppiges Leben war er gewöhnt, kein Wunder also, wenn er unter den Mitteln, Geld zu erhalten, eben nicht lange wählte. Erzbischof Otto wußte sich diese Schwäche trefflich zu Nutzen zu machen; er schoß ihm eine Summe von 4500 Mark Silber vor, und ließ sich dafür das Balsamerland in der Altmark verpfänden; ein Land, das doch jetzt noch dem Herzog Otto gehörte.

Der schlaue Prälat wußte wohl, daß Ludwig darüber mit Otto zerfallen würde; und dieß war auch seine Absicht, um dabey eine Rolle zu spielen. Daß Ludwig nicht im Stande war, und es niemals seyn würde, das erhaltene Darlehn wieder zu bezahlen, sah er eben so gut ein. Um indessen allen Schein des Eigennutzes von sich zu entfernen, belieh er Ludwig mit jenem von ihm abgerissenen Theil der Altmark; er konnte das um so füglicher thun, weil der Glanz des Baiernschen Hauses schon zu verbleichen anfieng, und mit ihm auch die Herrschaft der baiernschen Markgrafen in Brandenburg, die man nur als Usurpatoren betrachtete, wie ein Nebelstern verschwinden mußte. Er konnte also mit ziemlicher Gewißheit hoffen,

hoffen, in Besitz Alles dessen zu gelangen, worüber er die Lehen ertheilt hatte.

Wenn Ludwig gleich kein undankbares Herz hatte; so befand er sich doch bald in solchen Umständen, daß er mit seinem Freunde Otto brechen mußte. Geld, um den Erzbischof wieder zu bezahlen, hatte er nicht, und so verlangte dieser in den Besitz des verpfändeten Landes gesetzt zu werden. Menschen, die ihr Leben wie eine Waare auf dem Markte des Krieges feil boten, gab es damals, wie immer; und Ludwig sah sich bald von einer Menge wohlgerüsteter Männer umringt, die nach Blut und Beute lächzten. Die liberale Art, mit der er seine Verbündeten behandelte, denn er ließ sich kaum merken, daß er Markgraf von Brandenburg, und der Sohn des ersten Monarchen auf Erden sey, sondern er gieng wie ein simpler Ritter mit ihnen um, gewann ihm die Herzen Aller; mehr aber noch die ausgedehnte, fast nicht zu entschuldigende Erlaubniß, überall zu sengen, zu brennen, zu morden, zu plündern, Schlösser zu zerstören, und neue anzulegen; nur ihm sollten diese neuen Festungen geöffnet werden, wenn er ihrer bedürfte. Mit den Städten scheint es ihm nicht so gut gelungen zu seyn, wie mit der Ritterschaft, denn sie traten erst auf seine Seite, wie sie Otto von ihrer Pflicht entband. Seehausen war vielleicht die erste Stadt, die sich für ihn erklärte.

Herzog Otto hatte seine Anhänger auch. Die Städte, vorzüglich Salzwedel, blieben ihm getreu, weil sie lieber einen friedfertigen Fürsten, als einen jungen streitlustigen Herrn zu haben wünschten. Die blutige Fehde nahm nun ihren Anfang. Markgraf Ludwigs und des Erzbischofs von Magdeburg Truppen durchzogen die Altmark, wie ein verwüstendes Gewitter,

witter, das die Saaten niederschmettert, und die Wohnungen des Landmanns, so wie die Palläste des reichen Bürgers, mit wütenden Flammen verzehrt. Herzog Otto's Soldaten schonten ihrerseits auch nicht, doch hatten sie von ihm die zügellose Freiheit nicht erhalten, die Ludwig den seinigen gab, sondern vielmehr den Befehl, zu schonen, wo sie nur könnten. Selbst seine treue Stadt Salzwedel mußte eine namhafte Summe Geldes zur Strafe erlegen, weil sie jenen berühmten Räuber Schevenschütt, mit dem Beinamen Teufel, in ihren Mauern duldete, und seinen zusammengetriebenen Raub auf gut israelitisch an sich brachte.

Otto verdiente, glücklicher zu seyn, denn er war ein gütiger und gerechter Fürst; aber das Glück sucht seine Lieblinge unter den Kühnsten und Wildesten, und nur selten unter den Besten. Auf der Gardelebenschen Haide wurde der gute Otto dergestalt geschlagen, daß sich nicht nur sein ganzes Heer zerstreute, sondern auch siebenzig altmärkische Edelleute in die Gefangenschaft geriethen, die sich nachher von eigenem Gute wieder loskaufen mußten. Apenburg, Kloster Crevese und Dambeck wurden damals gänzlich verwüstet, und überall erblickte man die traurigen Spuren des Verwüstungssystems, das die streitigen Partheien angenommen hatten.

Herzog Otto, der seit dem Tode seiner unvergeßlichen Agnes immer gekränkelt hatte, in dessen Charakter auch überhaupt viel Sanftmuth und Nachgiebigkeit lag, wurde des Krieges bald müde. Warum sollte er sich auch für ein Land aufopfern, das für ihn auch noch nicht einmal so viel Erde enthielt, worin sein Grab gemacht werden konnte? Er überließ daher Ludwigen die Altmark für 3450 Mark Silber.

Die Stände mußten dieses Geld aufbringen. — Da aber bey der ausserordentlichen Bede nicht mehr als 3000 Mark einkamen; so schoß Salzwedel die noch fehlenden 450 Mark vor, und behielt dafür die ordentliche Bede so lange ein, bis das Darlehn dadurch getilgt war.

Zu dieser Zeit hat die Altmark ihre jetzige geographische Gestalt erhalten; vorher war sie fast noch um die Hälfte größer. Der Erzbischof von Magdeburg behielt Alles, was jenseit der Elbe lag, und womit er Ludwig beliehen hatte, nämlich Genthin, Sandau u. s. w. Der Herzog von Braunschweig vereinigte denjenigen Theil der Altmark, der jenseit der Ore liegt, nämlich Calvörde, Eßbeck, die Asseburg u. s. w. mit seinen Erbländern, und seine Vettern, die Herzoge von Lüneburg, rissen die Grafschaften Dannenberg, Lüchow, so wie Schnakenburg, Clötzen u. s. w. an sich.

Diese traurige Epoche war es auch, so wie überhaupt unter der Regierung der baiernschen und lützelburgischen Markgrafen, den einzigen Karl IV. ausgenommen, die der Altmark, im ganzen heiligen römischen Reich, den Namen: „Mördergrube," verschaffte. Der Adel hatte einmal sein Schwerd aus der Scheide, und fand im Raufen nicht nur sein Vergnügen, sondern, nach den relativen Begriffen von Ehre, auch seine Bestimmung. Die Städte bedienten sich des Wiedervergeltungsrechts, und übten nicht allein Gewaltthätigkeiten gegen die Adlichen aus, sondern hegten auch in ihren Mauern allerhand Raubgesindel, das seine Beute auf ihren Märkten um einen Preis vertrödelte, als wenn morgen schon die letzte Stunde schlüge.

# Siebentes Kapitel.

Dißdorf. Kuhfeld. Dambeck. Apenburg. Beetzendorf. Clötzen.

Der Landmann, in der Gegend von Salzwedel, ist den Sitten seiner Vorfahren noch am getreusten geblieben *). Daß diese Wenden waren, sieht man aus so manchen Gebräuchen, die nur diesem fleißigen, mit Unrecht verachteten und verkanntem Volke, eigenthümlich waren. Ich weiß nicht, ob es Lob oder Tadel verdient, wenn Menschen, die die Geburt zum Lasttragen bestimmte, in ihrer Lebensweise beim Alten bleiben; wenigstens verträgt sich ihr Zustand mit den neuern Sitten nicht; und wenn man doch das Eine nicht abschaffen will, so sollte man auch das Andere so in seinem alten Gleise fortgehen lassen. Philanthropisch ist dieß freilich nicht gedacht, aber ich halte dafür, es ist auch nicht menschenfreundlich, Leute mit Genüssen bekannt zu machen, die man ihnen nicht gewähren will, und kann. Man versetzt sie dadurch in den Zustand eines Tantalus; oder sind etwa die Menschen glücklicher, die sich von allen Vorurtheilen loßgerissen haben, und vom Aberglauben in Unglauben verfallen sind? — Besser sind

sie

*) Man nennt die Gegend zwischen Salzwedel und Dißdorf, auswärts den Hans Jochen Winkel; daß dieser Spitzname eine Charakteristik enthält, darf wol nicht bewiesen werden.

sie wenigstens nicht, man mag sie von einem Standpunkte aus betrachten, von welchem man will.

Religion war in den vorigen Jahrhunderten mehr eine Angelegenheit der Sinne, als des Herzens und des Verstandes. Sie mußte prunkend seyn, stark in's Auge und in's Ohr fallen, und je überflüssiger ihre Ceremonien waren, desto besser für's Volk. An Possenreissern, wie man sie noch jetzt bey den Prozessionen im katholischen Deutschland, in der Marterwoche, findet, durfte es nicht fehlen. Die Alten hatten noch ganz andere Motive, das Böse zu unterlassen. Die Quelle, aus welchen sie entsprangen, war freilich die Liebe nicht, sondern die Furcht. Sie sagten: du mußt dieses thun, und jenes lassen, nicht, weil es Pflicht und Vernunft heischen, sondern weil du überall mit unsichtbaren Kräften umgeben bist, die nur auf den günstigen Augenblick lauschen, wenn sie dir Schaden zufügen können. Daher die Einkleidung so mancher pädagogischer, moralischer und ökonomischer Wahrheiten in abergläubische Sprichwörter, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten, sondern so manches Gute beförderten, das ohnedem sicher unterblieben wäre. Nehmt diesen Sprichwörtern ihre Fidem, macht sie mit all' dem Witze, der euch zu Gebote steht, lächerlich, und ich wette, daß der Baum, den sonst die Furcht noch fleissig unter der Scheere hielt, bald mit geilen Schößlingen überladen seyn wird, und gar keine Früchte mehr bringet.

Dieß gesagte, so wenig es hieher zu gehören scheint, mag anstatt einer Charakteristik dieser Gegend gelten. Sie ist noch die wirkliche Altmark, wie man sie sich etwa auswärts denken mag, denn der

Name, Alt, führt auf gewisse Vorstellungen, von der Vergangenheit zurück.

Kloster Dißdorf, an der äußersten westlichen Gränze der Altmark, wurde schon 1161 von einem Grafen Hermann v. Dannenberg gestiftet. Es bekam Chorherren und Nonnen zugleich. Bey der Reformation gab man denen Chorherren einen Laufpaß; die Nonnen aber wurden beibehalten. Die alte Einrichtung, daß eben so viele bürgerliche als adliche Konventualinnen aufgenommen werden, ist auch beibehalten; ihre Anzahl beträgt zwölfe. Der Konvent wählt die Domina, wozu der Beamte zwey von ihnen, in Vorschlag bringt, und sie im Namen des Königs einführt. Sehr ungern bequemten sich die Nonnen zur Reformation; aber sie hatten keine andere Wahl übrig, als zu bleiben, oder den Herren Augustinern zu folgen. Um denn doch nicht ganz von menschlicher Macht dazu gezwungen zu seyn, sollen, wie die Sage geht, zwey Schwestern, Ursula und Elisabeth v. Ritzebüttel, die Verabredung getroffen haben, daß diejenige, die zuerst sterben würde, der Andern Bescheid sagen sollte, ob sie bey ihrer alten Religion selig geworden sey, oder nicht. Elisabeth starb zuerst, und erschien nun ihrer Schwester mit den Worten kuhm kuhm (kaum kaum, so mit genauer Noth), Ursula ging darauf in die Kirche, um ihr neues Glaubensbekenntniß abzulegen. In der sogenannten Kluft, dem dunkeln Eingange vom Kloster in die Kirche, bekam sie zwar von einer kalten unsichtbaren Hand eine derbe Maulschelle, aber sie ließ sich dadurch nicht irre machen, und nun hielten sich auch die übrigen in ihrem Gewissen für gerechtfertigt. Das Kloster heißt eigentlich Marieninsel, oder Marienwerder, und lag ehedem auf

einer andern Stelle, die jetzt zum Lüneburgischen gehört.

Der Nahrungsstand des Orts ist einigermaßen von seiner Lage an der Gränze zu beurtheilen. Es giebt hier zwar keine Bürgerschaft, aber doch Jahrmärkte und bürgerliche Gewerbe. Die Einwohner stehen mit den übrigen Amts-Unterthanen auf gleichen Fuß. Einigen Ruf, auch wol einigen Genuß hat Dißdorf davon, daß hier die Remontpferde für die Preußische Kavallerie abgeliefert, und von den Officieren in Empfang genommen werden.

Das königl. Domänenamt, gehört unter die vorzüglichsten in der Altmark, indem es sehr viele Kornpächte einbekömmt, und einige große Vorwerke hat. Die Gegend ist zwar die beste nicht, und scheint beim ersten Anblick kaum den Fleiß des Landmanns zu lohnen; aber die Bedürfnisse stehen hier mit den Mitteln sie zu befriedigen in einem gehörigen Verhältniß, denn der Landmann weiß von so manchen Dingen, die in andern Gegenden zu den unentbehrlichsten Lebensnothwendigkeiten gehören, wenig oder nichts.

Es ist deswegen um so merkwürdiger, daß grade in dieser Gegend die mehrsten Klöster und Probsteien in der Altmark waren, da doch der Boden nicht sonderlich zu solchen harmlosen Niederlassungen reitzen konnte. Die Mönche legten zwar das Gelübde der Armuth ab, indessen suchten sie doch gern solche Gegenden auf, wo es eben nicht schwer ist, von Allmosen zu leben, oder der guten Mutter Erde ihre Früchte abzugewinnen; vielleicht war ihnen die freudige Aufnahme, die sie bey diesen guten unverdorbenen Menschen fanden, schmeichelhaft, oder sie mußten

schon mit solchen Plätzen fürlieb nehmen, die ihre Vorfahren nicht achteten, weil sie schon Alles besetzt fanden.

In Kuhfeld war ein Mönchs-Kloster. Man hat darüber nicht nur eine Verdensche Urkunde (Verden ist bekanntlich eins der ältesten Bißthümer, und der Bischof daselbst hatte die Aufsicht, über einen großen Theil der Altmärkischen Kirchen), sondern man sieht auch noch an Ort und Stelle die deutlichsten Spuren davon; nämlich, Keller, wie sie kein Bauer wölbt, und gebraucht, weil er sein weniges Getränk doch wol verwahren kann.

In Dähre soll eine Probstei gewesen seyn; man muthmaßt es aber nur, und ist nicht so gewiß davon überzeugt, wie von dem Kloster Kuhfeld, das in der Verdenschen Urkunde Covelde genannt wird.

Das Joachimsthalische Schulamt Dambeck war ebenfalls ein Kloster. Es wurde 1224 von einem Grafen v. Dannenberg gestiftet. Die drey Töchter desselben waren nach der Reihe Aebtissinnen darin, und werden wegen ihrer Frömmigkeit und ihres exemplarischen Wandels gerühmt. Bey der Reformation wurde es denen von der Schulenburg als eine Probstei überlassen, jedoch nur auf sechzig Jahre, und unter der Bedingung, den Klosterjungfrauen ihre Einkünfte auf ihre ganze Lebenszeit ungekürzt zu lassen. 1620 war dieser Termin zu Ende, und nun kam das Joachimsthalische Gymnasium in Berlin, dem es der Kurfürst Joachim Friedrich schon 1607 geschenkt hatte, in dessen Besitz, die Einkünfte betragen ohngefähr 10000 Rthlr.

Nicht weit davon liegt das Dorf Alten Salzwedel. Einige Topographen und Diplomatiker sagen:

sagen: hier müsse man die uranfängliche Stadt Salzwedel suchen, und verweisen dabey auf die alten Gemäuer der Bauerhäuser, auf die Salzquellen, die es hier gegeben haben soll, und auf andere Merkmale, die die unverkennbarsten Spuren des hohen Alterthums an sich tragen, und mehr als die Existenz eines Dorfs voraussetzen lassen. Gleichwol hat man gar keine Nachricht, daß die Salzwedler jemals auswanderten, und eine neue Stadt anlegten; desgleichen zeigt der Burgthurm in Salzwedel ein so hohes Alterthum, daß man kaum höher hinaufsteigen darf, wenn man nicht in Zeiten gerathen will, wo die Altmärker noch auf gut Samojedisch lebten, den Winter in die Erde krochen, und im Sommer unter Hütten, von Baumzweigen zusammengeflochten, wohnten. Wahrscheinlicher ist es mir, daß dieses Dorf Alten Salzwedel eine Kolonie von der Stadt Salzwedel war, oder auch von der alten adlichen Familie v. Salzwedel angelegt wurde. Es mag dieß freilich nichts als eine Hypothese seyn, aber jene Angabe läßt sich doch auch mit nichts unterstützen, als mit Muthmaßungen. Bey Tangermünde liegt ebenfalls noch ein Salzwedel, dem man den Beinamen Langen gegeben hat. Dieser Ort wurde vielleicht auch von Salzwedlern angelegt, so wie in der Ukermark Stendal, und in der Neumark Stendelchen, von der Familie von Stendal. Die von der Schulenburg, von Arnim, von Bredow, legten Schlösser und Dörfer an, denen sie die Namen ihrer Stammgüter gaben, und warum kann dieses nicht eben so gut von den beiden Dörfern Alten und Langen Salzwedel gelten?

Rohrberg ein ansehnliches Dorf, dem Reichsgrafen von der Schulenburg-Wolfsburg gehörig, wird nebst einigen dazu gehörigen Dörfern

die Vogtei Rohrberg genannt. Sie rührt, nebst den Vogteien Meßdorf und Steimke, aus der v. Bartenslebenschen Verlassenschaft her. Rohrberg soll ehedem ein Städtchen gewesen seyn; wenn man aber weiter keine Beweise davon hat, als den Namen Cives Bürger, der den Einwohnern von Rohrberg in einer alten Urkunde gegeben wird; so darf man sich eben nicht so sehr darauf verlassen, denn ich habe schon mehrere Beispiele angeführt, daß der Titel Bürger, in jenen Zeiten, wirklichen Dorfeinwohnern gegeben wurde. Mehr beweisen einige alte Spuren von steinernen Häusern, und ein Fleck in dem benachbarten Holze, der noch jetzt den Namen, Burgstelle, hat. Indessen kann hier wol bloß nur ein herrschaftliches Schloß gewesen seyn, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es den Gräfinnen v. Dannenberg zum Wittwensitze diente.

In Wallstawe soll ebenfalls ein Schloß gewesen seyn; wenigstens hat man noch den Namen Burgstelle daselbst, und die Familie v. Wallstawe gehörte in alten Zeiten zu den vornehmsten und begütertesten in der Altmark.

Ich kann hier eine Bemerkung nicht vorübergehen lassen, wozu die Menge der Klöster und Probsteien mich veranlaßt. Man sagt: es ließen sich in den Klöstern, die durch die Reformation aus den Händen der römischen Klerisei gerissen sind, von Zeit zu Zeit verkleidete Mönche, oder auch Mitglieder eines Bettelordens (vor zwanzig dreissig Jahren sammelten und erhielten sie auch selbst von Protestanten Allmosen, und man nahm dazu gewöhnlich feine verschmitzte Klosterbrüder) sehen, um dadurch dem Verjährungsrechte vorzubeugen, weil die römische Kirche die Hoffnung noch keinesweges aufgegeben

hat, daß nicht einst Alles wieder unter den Krummstab des Oberhirten zurückkehren und eine Heerde werden soll. So wenig Grund diese Hoffnung auch immer hat, und so einseitig dieses Zeugniß von der Nichtverjährung auch seyn würde; so verhält es sich doch damit eben so, wie mit der Vatikanischen Politik, die noch immer Bißthümer in partibus infidelium vergibt; und ein aufgerafftes Steinchen, von einem solchen Kloster, dürfte, mit der dazu gehörigen Macht verbunden, immer ein so gültiges Zeugniß seyn, wie die Zahlung einer jährlichen Zinse, die alle Präscription vereitelt. Doch dies nur beiläufig; die Erscheinung solcher Mönche, mag sie zufällig oder absichtlich gewesen seyn, hat noch zu andern Vermuthungen Anlaß gegeben; nämlich, daß in diesen eingezogenen Klöstern Schätze verborgen lägen, wovon die römische Kirche nur allein Kenntnisse hätte, und deßwegen zuweilen Emissarien beordere, um nachzusehen, ob sie noch vorhanden wären. Eine nichtssagende Inschrift, im alten Mönchslatein, das unter Tausenden nur einer verstand, unterstützte diesen Wahn, und man hat Beispiele, daß wirklich nach Schätzen gesucht wurde, wo man dergleichen Inschriften fand. Die Ausbeute befriedigte freilich den Wunsch nach Reichthum nicht, wenn man auch wirklich einen Schatz fand; er war aber nicht mehr brauchbar, und bestand in einigen Knochen, die die Mönche für Reliquien ausgaben, und die ihnen allerdings ein wichtiger Schatz waren, wenn auch von diesen Reliquien mehrere Duplikate vorhanden seyn mogten.

Die beiden Mediatflecken, Apenburg und Beetzendorf, gehören der v. der Schulenburgischen Familie. Sie enthalten ohngefähr zweihundert Häuser; auf der neusten Güssefeldschen Charte

sind

sind 164 angegeben, und 862 Seelen, ich glaube aber, daß dieß zu wenig ist. Seit Ludwig des Ersten Regierung ist die Familie im ganzen Besitz derselben, wie aus dem Lehnbriefe erhellet, den sie darüber von ihm erhielt, und worin es unter andern heißt: „Darum daß sie vns trew verblieben sind, in den schweren zeiten, als Woldemarus vffstund mit grosser vnminschlicher schnödicheit vnd bedriechniß, vnd vns vberzogen vnsere widerwertige, der von Sachsen vnd der von Anhalt vnd andere als das land vns aufrührisch wurd, vnd sich an einen Möller ergeben wollte, da sie uffrichtig bey vns vnd vnsern brudern sind vmbgetreten vnd alle noth mit vns vberstanden daß vnsere feinde gedempft worden x x x x Datum Apenburg 1349. Nov. 14.

Ob der Name Apen, von offen oder von Affen herkömmt, würde nicht zweifelhaft seyn, wenn der Ort keinen Affenkopf zum Wapen hätte. Herr Beckmann sagt, wie die Affen hierher gekommen, ist unerfindlich. Ich bin völlig seiner Meinung, wiewol es nicht so ganz unmöglich ist, daß durch die Kreutzfahrer, oder durch die Hanse, diese possierlichen Thiere, die mit der menschlichen Gestalt und Natur so nahe verwandt sind, und die die Mode damals zu Prunkthieren machte, wie die Papagoien, in der Altmark bekannt geworden, und eins davon ein Liebling seines Herrn gewesen seyn könnte, der entweder Apenburg baute, oder den noch namenlosen Ort, zuerst erwarb. Zufall, Laune, Trotz, Galanterie gaben damals den neuen Schlössern, Städten und Dörfern ihre Namen, wovon man jetzt nicht begreifen kann, warum sie sie erhielten, weil in dem Lokal auch nicht die geringste Veranlassung dazu gefunden wird. Schon zu Isidors Zeiten war es

so,

so, denn er sagt; non omnia nomina secundum naturam sunt imposita, sed multa ad placita, sicut seruis nostris nomina dare solemus. Indessen ist doch diese Herleitung von Affen, troß des Wapens, zu gekünstelt, und zugleich zu unnatürlich, sondern man muß dafür das platdeutsche Wort apen offen annehmen. Das Wapen kann später, und durch einen Mißgriff in die Etymologie, entstanden seyn.

Apenburg ist ein sehr alter Ort; denn schon Otto der Reiche gab den Bürgern daselbst die nämlichen Privilegien, wie den Salzwedlern, und man kann daher voraussetzen, daß Apenburg im zwölften Jahrhundert schon von einiger Bedeutung, vielleicht mehr als jeßt, war. Die alte Burg, wovon nur noch der starke Thurm, jenseit des Beeks (Bachs) liegt, dient jeßt zum Gefängniß für Verbrecher und Strafbare; sie wurde von denen von der Schulenburg bald nachher gebaut, wie sie sich in der Altmark niedergelassen hatten. Ob sie auch schon damals das Städtchen erhielten, ist wenigstens nach dem Lehnbriefe Ludwig I. zweifelhaft, denn da heißt es: „Vnd isset det se det Blek befesteten, adder en Schlot da stichteten vnd buweten, datho gewen Usen willen, Orlof vnd Vulmacht, doch dat se den Blek und Slot Unß vnd Unsen Brödern vnd Erfen ewiglich tho Usen Nöthen schollen apen syn und bliuen laten." Dieß geschah 1351, und man sollte dadurch auf die Vermuthung gerathen, daß hier überall noch keine Burg oder kein Schloß gewesen sey, sondern daß der Markgraf erst die Erlaubniß ertheilte, ein solches anzulegen. Wenn man aber bedenkt, daß in den Kriegen, die Ludwig mit Herzog Otto, dem Milden von Braunschweig, und nachher mit den Anhängern des falschen Waldemars

führte, Apenburg und Beetzendorf gänzlich zerstört wurden, so erstreckt sich diese Landesherrliche Erlaubniß wol nur auf die Wiederherstellung der verwüsteten Schlösser, und man darf deßwegen nicht an dem frühern Besitz derer von der Schulenburg zweifeln.

Die Kalandsbrüder haben in Apenburg einen Hof gehabt, auch einen Altar in der Kirche. Noch bey der Reformation lebte zu Sieden Tramm (Sieden heißt niedrig, tiefer gelegen) ein Pfarrer, der zugleich Kalandsherr in Apenburg war.

Die jetzige Kirche ist auf einer andern Stelle aufgebaut, als da, wo die erste stand, von der man auch aber nicht die kleinsten Spuren mehr sieht, und auch nicht einmal weiß, wo sie gestanden hat. Sie soll dem h. Johannes geweiht gewesen seyn. Die neuere Kirche hat gar keinen Schutzheiligen, vielleicht vergaß man ihn, oder konnte bey der großen Auswahl derselben nicht einig werden, bis die Zeit darüber hinging, und sie nun ganz ohne Namen blieb.

Da die beiden Ober-Prediger in Apenburg und Beetzendorf wechselsweise Inspectoren sind, so ist jetzt der Prediger in Apenburg Inspektor; nach dessen Ableben, kömmt diese Würde wieder an den Beetzendorfschen. Der Diakonus in Apenburg wohnt in Stapen.

Apenburg sieht mehr einem Dorfe, als einem Städtchen, ähnlich; die mehrsten Häuser haben Strohdächer, und nur wenige Bürger sind Handwerker. Sie müssen auch an ihre Obrigkeit dieselbigen Dienste und Abgaben leisten, als wenn sie Dorfbewohner wären. In dem ganzen Orte ist kein Be-

cker und Brauer, sondern es wird Alles aus Salzwedel geholt; vielleicht fände ein Becker wenigstens seine Nahrung ganz gut daselbst, indem sich die Landschaft gegen sonst in weit bessern Umständen befindet, und schon deßwegen besser lebt. Man hat auch verschiedene Aufforderungen dieserhalb gethan, aber ohne Erfolg.

Ehedem soll hier ein Rathhaus, zwey Burgemeister und vier Rathspersonen gewesen seyn. Dieß ist um so wahrscheinlicher, da, wie schon gesagt, Apenburg die nämlichen Privilegien hatte, wie Salzwedel; indessen fand es theils in seiner Lage und in andern Lokal-Verhältnissen keine Begünstigung, diese Privilegien so geltend zu machen, wie Salzwedel. Das jetzige Schulhaus soll das Rathhaus gewesen seyn.

Rittleben, ein schön gebautes Gut, dem Grafen v. der Schulenburg in Apenburg gehörig, liegt nicht weit davon, in einer angenehmen Gegend, an der Beek, einem kleinen Flusse, der sich durch die Wiesen schlängelt, und über einen mit Kieseln vermischten Sandboden rieselt.

Bey Immekath, anderthalb Meilen von Apenburg, wird die Landschaft schon etwas mahlerischer. Die Landstraße läuft theils an dem Rande eines Thals, theils in ihm selbst fort, durch welches sich ein Bach in tausend Krümmungen windet, und den Weg an manchen Stellen zu seinem Bette nimmt. Bey Immekath, einem Joachimsthalischen Schulamts-Dorfe, steht noch das Gemäuer einer alten Kirche, wovon man aber nicht weiß, ob sie einem eigenen, wüste gewordenen Dorfe gehörte, oder nur eine Immekathische Kapelle war; vielleicht lag das

Dorf selbst in dieser Gegend, und rückte nach und nach an seine jetzige Stelle. Die vielen Frachten, die hier durchgehen, machen den Ort etwas lebhaft, so wie man auch deßwegen einen großen Gasthof daselbst findet.

Eine halbe Meile vor Steimke ist die Gegend nichts weniger als mahlerisch. Man sieht Sandfelder, Zwergbäume zwischen ungeheuren bemooseten Steinen, in den breiten Wildfahren, die nur kärgliche Ackerstücken einfassen, und, so weit das Auge reicht, keinen einladenden Ruhepunkt, keinen Thurm, keine Mühle; nichts als den blauen Himmel und die traurige Kapuzinerfarbe des Haidekrauts.

Steimke liegt in einem kleinen Thale, von Sandhügeln umringt. Das Dorf mit einem Vorwerke gehört dem Grafen von der Schulenburg zu Wolfsburg, unter dem Namen einer Vogtei. Hier müssen die Altmärkischen Gräflich Schulenburgischen Unterthanen ihre Kornpächte abliefern, die von dem Pächter des Vorwerks, der den Titel Landvogt hat, in Empfang genommen werden. Hier ist auch zugleich ein starker königlicher Landzoll, für die durchgehenden Frachten, der sich von einigen Ladungen auf mehrere Friedrichsd'ors beläuft. Reisende, von Berlin nach Hannover nehmen auch gewöhnlich diesen Weg, wodurch die Lebhaftigkeit des Orts unterhalten wird.

Vorhin war hier eine eigene Pfarre. Sie ging zugleich mit der Kirche ein, und die Gemeinde wandte sich nun nach Brome, einem Hannöverschen Städtchen, das nur eine halbe Stunde von Steimke liegt. Da 1682 die Pest in der Altmark wütete, so wurde den diesseitigen Dörfern untersagt, nach Brome in

die Kirche zu gehen, und sie vereinigten sich deßhalb, die alte ganz verfallne Kirche wieder aufzubauen; zugleich wollte man es denen v. Bartensleben zur Pflicht machen, auch die Pfarre wieder herzustellen; es geschah aber nicht, sondern Steimke blieb ein Filial von Brome, und das Haus Wolfsburg beruft nun, wechselsweise mit dem Hannöverschen Konsistorio, den Prediger zu Brome. Aus einer Grabschrift in der Kirche, vom Jahr 1589 ergibt sich, daß hier eine Linie derer v. Bartensleben wohnte, und den Titel Landvogt hatte, es kann aber auch seyn, daß der regierende Herr auf Wolfsburg (die Bartensleben hatten die mehrsten Unterthanen und Güter, ich mögte sagen, von allen Edelleuten in Deutschland, und gaben manchem Herzog nichts nach) einen seiner Vettern, wie dergleichen in den damaligen Zeiten nichts Ungewöhnliches war, zum Administrator und Landvogt hierher setzte.

In dieser Gegend liegt auch das Kur-Braunschweigische Amtsstädtchen Klötzen, oder Clötze, ganz von der Altmark umgeben, und in einem Thal eingeschlossen. Es ist bekannt, daß der Ort ehedem zur Altmark gehörte, und von denen v. Alvensleben zur Lehn besessen wurde. Wie Ludwig I. seinem Freunde und Wohlthäter, Herzog Otto dem Milden, die Altmark abnahm; so hatte letzterer schon unter der Hand seinen Vettern den Herzogen von Lüneburg einige Oerter in der Altmark überlassen, weswegen sie sich auch 1343 mit gewafneter Hand in den Besitz von Dannenberg, Lüchow, Wittingen u. a. m. setzten. Klötzen konnten sie dießmal noch nicht erlangen, und wagten es auch nicht, mit einem Kriegsheere davor zu erscheinen, so lange die beiden Ludwige regierten. Jobst v. Mähren, dessen Geitz

und Indolenz beinahe zum Sprichwort geworden ist, konnte doch den großen Verlust nicht verschmerzen, sondern machte verschiedene Versuche, die abgerissenen Aemter wieder an die Altmark zurück zu bringen; es waren indessen nur geringe Anstrengungen, wie man sie von einem geitzigen trägen Fürsten gewohnt ist, der allein mit Geld alle Mittel zu erreichen glaubt, und daher dessen nie zu viel einnehmen, und nie zu wenig ausgeben kann. Wenn man es daher auch versuchte, durch Bestechung das Bündniß der Herzöge von Lüneburg zu trennen; so hatte er doch darum schon keinen Gewinn davon, weil er sich diese Spaltung nicht zu Nutzen machte, sondern, anstatt mit einem Heer in's Lüneburgische zu gehen, und dem von ihm aufgehetzten Adel beizustehen, begab er sich mit gefüllter Tasche wieder in sein geliebtes Mähren, und überließ die ganze Sache dem Statthalter der Altmark, Hüner v. Königsmark. 1390 nahmen nun auch die beiden Herzöge Bernhard und Heinrich Schnakenburg und Gartau weg. Klötzen, das damals einem Gebhard v. Alvensleben gehörte, wurde von einem v. Quitzow so tapfer vertheidigt, daß die Herzöge unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Der Verdruß darüber war bey ihnen so groß, daß sie ihn durch die wütigste Mißhandlung aller Altmärker, die ihnen in die Hände fielen, nicht genug äußern konnten. Man sah auf ihrem Wege alle Merkmale, die ein geschlagener Feind zu hinterlassen pflegt, der seinen Muth an dem wehrlosen Landmann übt, und unter den Aschenhaufen verbrannter Dörfer und Städte seine Schande zu verbergen meint. Bald darauf schlossen sie ein Bündniß mit dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg, und fielen nun, in Verbindung mit ihm, wieder in die Altmark ein, eroberten Clötzen, das von

dem tapfern Quitzow nicht mehr vertheidigt wurde, und liessen die ganze Besatzung gegen Alles Kriegs- und Völkerrecht, wie gemeine Räuber, aufknüpfen. Hüner v. Königsmark, schon ein alter, und überhaupt friedfertiger Mann, war nicht im Stande, diese Gewaltthätigkeit zu verhindern, oder Rache dafür zu nehmen, denn die Altmärkische Ritterschaft hielt es zu dieser unglücklichen Zeit für bequemer, ein jeder auf seine eigene Rechnung das Schwerdt zu ziehen, und die Beute allein zu behalten. Wie konnte auch Patriotismus stattfinden, und noch weit weniger Liebe zum Regenten, denn das Land ging von einer Hand in die andere, wie ein Stück Hausgeräth, das auf dem Trödel verfeilscht wird, und jetzt hatte es Wenzel sogar an die geitzigen Fürsten Jodokus und Prokopius von Mähren versetzt. Königsmark sah sich also 1391 genöthigt, mit den Herzogen von Lüneburg einen Waffenstillstand einzugehen; er wurde auf ein Jahr geschlossen, und Schnakenburg blieb, als ein Unterpfand, in Lüneburgischem Besitz. Es war bey dem Waffenstillstande ausgemacht, daß derjenige Theil, der ihn nicht länger halten wollte, ihn vier Wochen vorher wieder aufsagen müßte. Königsmark that es nicht, weil er nicht wußte, wovon und womit er den Krieg fortsetzen sollte, und die Herzoge von Lüneburg thaten es auch nicht, weil sie hatten, was sie haben wollten, und so blieb Schnakenburg, ohne ihnen jemals förmlich abgetreten zu seyn, ihr Eigenthum.

Wenn man auch wol sagen wollte, Schnakenburg wurde ebenfalls von Herzog Otto dem Milden an seine Vettern, unter der Hande abgetreten, und sie hatten darum doch einigen Schein des Rechts für sich; so widerlegt sich dieses schon dadurch, daß der

Zoll von Ludwig I. an den Herzog Heinrich von Meklenburg versetzt war, und von Karl IV. erst wieder eingelößt wurde. Folglich gehörte er noch ganz unstreitig mit zur Altmark. In Karl IV Landbuch steht. Schnakenburg est ibi bonum theloneum quod estimatur annuatim ad mille sexagenas (1000 Schock) anno Dni MCCCLXXVI circa festum Luce redemit Dominus Imperator Theoloneum ab illis de Schulenburg. *) et fecit Henri[illegible]n Henrici Witstede Theolonearium, qui a dicto die Luce dedit dictis de Schulenburg L. marcas item Dno Jo. de Kothebus IIeVmarcas pro hoc anno LXXVII. feria quinta ante diem penthecostis computauit idem Henricus in presentia Dni Imperatoris incipiers a — — — usque in dictam quintam Vc. XXXI marcas II+ fertones. Tum a dicta die Luce usque in dictam feriam quintam Vc. LXXXVII. marcas faciunt VIcLXIV. sexagenas XVI+ grossos. Igitur Dominus Imperator estimabat quod a dicta feria quinta usque ad festum Luce percipi possent IIIc. marce, ut sic in uno anno essent mille sexagene. Wenn Schnakenburg bey der Altmark geblieben wäre, so würde daselbst der wichtigste Elbzoll im Preussischen seyn, und Lenzen schon deßwegen übertreffen, weil er eine günstigere Lage hat. Er trug damals schon 1000 Schock Groschen ein.

Das

*) Hiernach erhellet, daß der Schnakenburger Zoll an die von der Schulenburg versetzt gewesen ist. Nach einer Urkunde von 1325 versetzte ihn aber Ludwig I. an den Herzog von Meklenburg, und Wenzel bestätigte solches 1373. Es ist daher wahrscheinlich, daß die von der Schulenburg den Zoll von Meklenburg zuerst einlößten, und ihn nachher an den Kaiser Karl VI. überlassen mußten.

Das ehemalige sehr feste Schloß in Clötzen ist jetzt ein Kurbraunschweigisches Domänen-Amt. Vor einigen Jahren wurden die dazu gehörigen Ländereien theils an die Einwohner des Fleckens, theils an neue Anbauer auf Erbpacht überlassen, und man sagt, daß dadurch nicht nur die Herrschaftliche Kasse, unmittelbar, sondern auch mittelbar, nämlich durch vermehrte Bevölkerung, gewonnen habe *). Die

D 5 besten

*) Es wird jetzt mehr denn jemals darüber geredt und geschrieben, ob es wol vortheilhaft sei, die Domänen-Aemter abzubauen und mit Kolonisten zu besetzen. Die Sache hat ihre verschiedenen Seiten, und die glänzendste scheint allerdings diejenige zu seyn, die für die Abbauung spricht. Es ist wahr, zehn, zwanzig Familien, die das Feld mit eigener Hand bauen, können mehr geben, als ein einziger General-pächter, der nicht nur einen größern Aufwand machen muß, sondern auch mehr zu riskiren hat. Jene Familien bringen auch dem Landesherrn einen beträchtlichen mittelbaren Gewinn. Es kömmt hierbey aber immer auf das Lokal an. Wollte man auch solche Aemter, deren mehrste Revenüen in Natural-Pächten und Dienstgeldern bestehen, eingehen lassen, und die Einkünfte unmittelbar von den Prästanden einziehen; so würde freilich der Gewinn, in manchen Jahren, sehr groß seyn, und der Amts-Unterthan würde sehr gern seine Dienste mit baarem Gelde bezahlen; aber alsdann würden folgende Nachtheile entstehen. 1) Haben wir an den großen Aemtern eine Art von Magazinen, denn der Beamte erwartet immer bessere Preise, und ist daher beständig im Vorrath. Man wird sagen, was hilft ein Magazin, wenn ich das daraus zu erhaltende Korn nach den höchsten Preisen bezahlen muß! Es ist wahr! aber es ist noch immer ein Glück, wenn in bedrängten Zeiten doch für Geld nur noch etwas zu haben ist. Wenn keine großen Aemter mehr wären, so würde das Korn nur noch theurer werden, denn der Kolonist schlägt sein Ge-

traide

besten Ländereien sind aber noch bey dem Amte geblieben.

Clötzen würde ein eben so unbedeutender Ort seyn, wie er es zu seyn scheint, wenn er nicht ganz vom Preußischen Gebiete umgeben wäre, und durch den Absatz hoch impostirter Luxuswaaren manchen Vortheil genösse.

Ich

traide rasch von der Hand, weil er Geld bedarf, und verzehrt mit seiner Familie wenigstens die Hälfte der Erndte. Wenn man auch sagen will: Er wird sich schon anstrengen, und seinen Acker durch fleissige Kultur zwingen, ihn nicht nur zu ernähren, sondern auch noch in den Stand zu setzen, seine Abgaben zu entrichten; so nehme man nur an, wie viel eine Anzahl Menschen, die ich nur, bey jedem großen Amte, auf 150 setzen will, nicht an Korn verzehren, und wie viel Acker sie zu Gartengewächsen gebrauchen. Es würde gewiß von der schönsten Erndte für die Städte und für die Handarbeiter nicht so viel Getraide übrig bleiben, als von der mittelmäßigsten Erndte des Generalpächters. 2) Was würde bey Unglücksfällen, Hagelschlag, Ueberschwemmung, Mißwachs und Verwüstungen im Kriege entstehen? Die Kolonisten würden verarmen, und in einigen Jahren nicht wieder zu Kräften kommen können, und der Landesherr würde sich genöthigt sehen, ihnen nicht nur eine weit größere Remission, sondern auch noch anderweitige Unterstützung zu geben, als dem Generalpächter. 3) Würde die Gesindenoth noch größer werden, als sie es schon ist; denn bey der Leichtigkeit ein Eigenthum zu erlangen, würden bemittelte junge Leute aus dem Bauerstande, und diese sind noch immer die besten Dienstboten, sich gar nicht mehr bey Herrschaften vermiethen, und wenn auch die Menschenmenge dadurch befördert würde, so weiß man doch wol, daß ein einigermaßen bemittelter Hausvater seine Kinder nicht gern vermiethet, sondern sie bey sich behält, und mit ihnen solche Geschäfte treibt, wodurch die städtische Nahrung immer mehr geschmälert wird.

Ich kann hier nicht umhin, des verst. Superintendent Münch zu erwähnen, der die heilsamen Kräfte der Bella Donna durch verschiedene glückliche Anwendungen bekannter machte, und sie in seiner Vorliebe für sein Studium für ein Universalmittel in den hartnäckigsten Krankheiten hielt. Da er ein reicher Mann war, so verwandte er den Ertrag aus der Bella Donna zur Verschönerung der Kirche.

Zu Klötzen gehört unter andern auch das Dorf Kakerbeck. Da hier die Post von Gardeleben nach Salzwedel durchgeht, und überhaupt eine der lebhaftesten Heerstraßen den Ort berührt, er auch dem Innern der Altmark näher liegt, als Klötzen; so haben einige Hauswirthe Gewürzladen angelegt, und scheinen sich dabey sehr gut zu befinden*).

In Wustrewe, nahe bey Kakerbeck, ist vor einigen Jahren eine neue Poststation angelegt, weil der Weg von Gardeleben nach Salzwedel, fünf starke Meilen für ein Gespann, das bey schlimmen Wegen oft sechszehn Stunden gebrauchte, zu weit war.

Die Zichtauschen Berge unterbrechen die Einförmigkeit dieser Gegend, sie trennen das flache Land vom

*) Keine fröhlichere Nachricht kam wol je zu den Ohren der Gränzbewohner, als diejenige von der Wiedereinführung der Tabacks-Administration, gegen das Ende der letzten Regierung. Man stellte schon fröliche Familienfeste an, that reiche Gelübde an die Armen; aber die Armen erhielten nichts, weil eine weisere und wohlwollendere Politik es zu verhindern wußte, daß der Armen nicht noch mehr würden, die bey den Versuchen, sich ein unentbehrliches Kraut um die Hälfte des Preises zu verschaffen, ergriffen, und an den Bettelstab gebracht wurden. Die Ausländer gewannen an diesem Handel mit Brandenburgischem Taback mehr, als 50 Prozent.

vom Drömling, der sich von Klötzen bis Calvörde erstreckt. Zichtau, mit zwey adlichen Gütern, liegt in einer angenehmen Gegend, so wie Schenkenhorst, Berge, Estädt u. s. w., die sich auch durch ihren guten Ackerbau auszeichnen.

Ich muß wieder nach Apenburg zurückkehren, wovon ich mich schon zu weit entfernt habe, um noch etwas von Beetzendorf zu sagen.

Beetzendorf soll wol nichts anders heißen, als bey der Jeetz ein Dorf, denn dieser Fluß geht durch den Flecken, der eben so alt ist, wie Apenburg. Die von Kröchern waren Besitzer davon, bis er ihnen von Albrecht I. abgenommen wurde, weil sie es mit seinen Feinden, die ihm die Altmark streitig machten, hielten. Markgraf Otto II. versetzte es 1204 an Werner und Dietrich von der Schulenburg für 2000 Mark Silber, und sein Bruder verkaufte es ihnen 1214 auf Erb- und Eigenthümlich für 7000 Mark. Dieß geschah zu eben der Zeit, wie die Schulenburge mit der Stadt Salzwedel in einer blutigen Fehde begriffen waren, worin das Schloß, die Schulenburg, von den Salzwedlern erobert und zerstört wurde. Markgraf Ludwig I. belehnte sie 1343 aufs Neue damit, und fügte die Erlaubniß hinzu, feste Schlösser daselbst anzulegen. Wir haben aber schon bey Apenburg gesehen, daß diese Erlaubniß nicht auf ganz neue Schlösser, sondern auf die Wiederherstellung der Alten gieng.

Die von der Schulenburg kamen im zwölften Jahrhundert in die Altmark, und vom Jahr 1130 hat man die erste diplomatische Nachricht von ihnen.

ihnen. Sie stammten aus Geldern her, wo sie, nebst den Arnimen und Bredowen, ansehnliche Güter besaßen. Vermuthlich verließen sie ihr Vaterland wegen der unaufhörlichen Befehdungen der kleinen Fürsten unter einander, und wegen der häufigen Ueberschwemmungen des Rheins, der andern Flüsse, und selbst der häufigen Ergießungen des Meers, das sonst den größten Theil der vereinigten Niederlande unter Wasser setzte. Dietrich von der Schulenburg war Kriegs-Obrister Markgraf Albrecht des Bären, eine Würde, die nach unsern Sitten, und nach unserer Sprache, so viel seyn würde, wie Generalissimus. 1147 bekam er einen Strich Landes an der Jeetze zur Lehn, und baute daselbst die Schulenburg, wovon man noch die schwachen Spuren in einem Sumpfe sieht. Die Sophienburg, wovon man gar nichts mehr, als den Namen hat, soll zu gleicher Zeit und auch von ihm angelegt worden seyn. Dieser Dietrich von der Schulenburg hat sich um die Altmark sehr verdient gemacht, denn auf seinen Rath und durch seine Vermittelung, ließ Albrecht der Bär Niederländische Kolonisten kommen, die sich vorzüglich in der Wische niederließen, und durch ihre Indüstrie das Land sehr bald in Flor brachten. Um die nämliche Zeit kamen auch sehr viele adliche Familien in die Altmark, die daselbst Güter erwarben, und sich sodann in der ganzen Kurmark verbreiteten.

Das eigentliche Stammgut in Beetzendorf, dem Herrn von der Schulenburg gehörig, besitzt die Familie schon seit 1204. Jetzt sind daselbst drey Rittersitze, wovon der zweite, nebst Osterwohle, das einst eine Probstei, oder ein Archidiakonat des Bischofs von Verden war, dem Reichsgrafen von der Schu-

Schulenburg von der weissen Linie*) gehört. Der dritte, oder der Apenburger Hof, gehört dem Dänischen Generallieutenant, Ritter von Danebrog, und Kammerherrn, Grafen von der Schulenburg zu Apenburg. Hierzu gehört auch noch Winterfeld.

Die Schulenburgischen Gerichte erstrecken sich über die beiden Flecken, und über mehr als siebenzig Dörfer; in so fern die Unterthanen getheilt sind, hat jeder der Gerichtsherren seinen eigenen Gerichtsbeamten. Die Jurisdiktion über einige gemeinschaftliche Unterthanen, die Kriminal- und Patronatssachen werden von dem Gesamtrichter besorgt.

Ehedem hatten die Schulenburge auch das Schulamt Dambeck, jedoch nur auf eine bestimmte Zeit, desgleichen Güter in Rohrbeck, Walsleben, Falkenberg u. s. w., nebst mehrern Afterlehnen in Vielbaum, Crüden, Holzhausen, Osterholz u. s. w.

Die Schulenburge und Alvensleben besitzen die mehrsten Dörfer und Unterthanen in der Altmark. Sie, und die Bartensleben, Jagowen, Knesebecken, Bißmarken, Putlitzen u. s. w. bekleideten fast ausschließend die Landshauptmannswürde, so wie sie den

*) Die von der Schulenburg theilten sich in drey Linien, in die weisse, in die rothe, und in die schwarze. Die weisse Linie ist die älteste, und erwarb ihre vorzüglichsten Güter im Magdeburgischen, Mansfeldischen, Halberstädtischen, Sächsischen und Braunschweigischen. Die rothe Linie begab sich nach Frankreich, und besaß daselbst sehr ansehnliche Güter unter dem Namen der Grafen von Mondejeu, sie ist aber ganz erloschen. Die schwarze Linie hat ihre Güter vorzüglich in der Altmark, in der Niederlausitz, und im Magdeburgischen.

den Ring und den Hirtenstab der Bißthümer Brandenburg und Havelberg trugen, und den Kommandostab Brandenburgischer Kriegs-Obristen führten.

Beetzendorf hat erst seit 1375 eine eigene Kirche und Pfarre; vorher hielten sich die Herrschaften, so wie die Gemeinde, zu der Audorfschen Kirche. Wie der Pfarrer von Audorf nach Beetzendorf zog, so wurde er auf den nämlichen Fuß unterhalten, wie ein Hauskaplan; bis ihm späterhin eine eigene Wohnung und bestimmte Einkünfte angewiesen wurden. 1734 ist die Kirche wieder ganz neu aufgebaut worden. Vor dem Flecken auf dem Gottesacker steht noch eine alte Kapelle, worin die Leichenreden gehalten werden. Die Wittwe Werners von der Schulenburg, Hauptmanns der Altmark, eine geborne v. Bartensleben, ließ sie bauen. Auch auf der sogenannten Stülpen, wo jetzt die Schule ist, soll noch eine Kapelle gestanden haben, sie ist aber schon seit sehr langer Zeit nicht mehr vorhanden gewesen, so wie man auch von dem Hospital S. Georg keine Spur mehr findet.

Man sagt, von Beetzendorf bis Apenburg geht ein unterirdischer Gang, der die Schlösser mit einander verbindet. Die Sache ist gar nicht unglaublich, denn man findet dergleichen unterirdische Gänge in sehr vielen alten Schlössern und Klöstern. So soll z. B. vom Havelbergschen Dom bis nach Wilsnack ein solcher unterirdischer Gang seyn, dessen man sich zur Zeit des Wunderbluts bediente, theils um noch mehr Wunder zu wirken, vorzüglich aber, um die reiche Beute von der Sündenwaage unvermerkt in Sicherheit zu bringen. Daß die alte Burg in Beetzendorf, wovon man jetzt nur noch den Namen hat, einst als eine Festung betrachtet wurde, beweiset nicht nur

das ihr beigelegte Prädikat Castrum, sondern auch die Menge schweren Geschützes und Waffen allerley Art, das man noch 1642 daselbst fand.

Als etwas Merkwürdiges kann man es betrachten, daß in dem Dorfe Stappenbeck zwey Kirchen sind. Die eine wird freilich nur gebraucht, und die andere würde schon längst eingefallen seyn, wenn sie nicht die Gemeinde aus freien Stücken vor der gänzlichen Zertrümmerung bewahrte. Wüste Dörfer giebt es übrigens in dieser Gegend in Menge, und wenn man dazu die vielen Klöster und Probsteien rechnet, die hier einst waren, so muß es weit lebhafter und blühender hier ausgesehen haben. In Jeben soll auch eine Probstei gewesen seyn, es waren also deren vier, nämlich in Dähre, Osterwohle, Salzwedel und Jeben, desgleichen sechs Klöster, zwey im Perwer, eins in Salzwedel, eins in Dißdorf, eins in Dambeck und eins in Kuhfeld. Dagegen gab es hier auch um so weniger adliche Güter, im Verhältniß mit den übrigen Gegenden der Altmark. Ob sich die Menschen dabey besser befanden, ist schwer zu bestimmen, weil nichts relativer ist, als Glück. Die Vorstellung thut das mehrste: und wenn man glaubt, daß bey der Gegenwart solcher Menschen, die ihre Hände stets zum Segnen aufheben, der Segen nicht fehlen kann; so konnte auch die Zufriedenheit mit dem, was da ist, nicht fehlen.

---

Achtes

# Achtes Kapitel.

## Calbe. Bißmark. Hohenwulsch.

Der Mediatflecken Calbe liegt in einer der angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden der Altmark, fast in dem Mittelpunkte des sogenannten Calbischen Werders. Die Milde vereinigt sich hier mit der Biese, und bildet ein reitzendes Wiesenthal, das aber in nassen Wintern fast ganz überschwemmt ist. Calbe soll den Namen vom Kaiser Galba erhalten haben; wie könnte es auch anders seyn, denn sonst wäre es ja nicht alt und berühmt genug? Ueberdieß müßte man sich mit dem Wendischen Worte Calmi begnügen, das einen Stich, oder einen Zirkel bedeutet. Von den Wenden will man aber gar nicht gern seine Herkunft ableiten, vielleicht weil die Leute zu natürlich waren, und Alles bey ihren rechten Namen nannten. Wer die Gegend kennt, der wird freilich eine unwidersprechliche Aehnlichkeit mit einem Zirkel, oder, wenn man will, auch mit einem Stich finden; denn Calbe, nebst einigen Dörfern, ist von einer sanften Anhöhe umgeben, und scheint wie mit einer großen Schaufel herausgestochen zu seyn, wovon die Vertiefung entstand.

Das einst so berühmte feste Schloß Calbe (der gemeine Mann sagt Calw, so wie wir im Würtenbergischen an der Nagold eine Stadt Calw, und im Magdeburgischen Calbe an der Saale, das in alten Schriften Calv geschrieben wird, finden) ist gänzlich

lich ein Raub der Alles verzehrenden Zeit geworden. Die Lage desselben auf einer Insel war ganz dazu geeignet, es vor der Erfindung des Schießpulvers beinahe unüberwindlich zu machen, und deswegen wagte es auch Otto III. und Johann nicht, den bey Gladigau geschlagenen Erzbischof Hildebrand, der von denen v. Kröchern aufgenommen wurde, bisdahin zu verfolgen. Jetzt liegen auf dieser Insel nur noch einige Tagelöhner-Häuser.

Calbe und Bißmark kamen durch Kauf an die v. Alvensleben. Das erstere im Jahr 1324 von denen v. Kröchern, und der Flecken Bißmark, fast um die nämliche Zeit, von der Familie gleiches Namens. Die v. Alvensleben haben in Calbe ein Gesamtgericht, unter welchem in Justizsachen auch Bißmark steht; sonst haben beide Flecken in Polizeisachen einen eigenen Magistrat. Die beiden adlichen Höfe in Calbe habe ich schon in dem Verzeichnisse der Güter und ihrer Besitzer genannt*).

Zugleich

*) Die Legende von dem magischen Ringe, der eine geraume Zeit in Calbe auf dem adlichen Schlosse (andere sagen, in der Kirche) in Verwahrung gelegen haben soll, ist von der Art, daß ich sie in einer Note wenigstens nicht unberührt lassen kann.

Eine Frau v. Alvensleben, heißt es, wurde in der Nacht bey verschlossenen Thüren von einem ihr gänzlich unbekannten Mädchen, das eine Laterne in der Hand trug, geweckt, und inständigst gebeten, ihrer Frau, die so eben ihre Niederkunft erwarte, Beistand zu leisten. Frau v. Alvensleben weigerte sich zwar anfänglich, ließ sich aber doch zuletzt bewegen, einer Person ihres Geschlechts bey so entscheidenden Momenten freundschaftlich an die Hand zu gehen. Wie sie mit der Magd unterweges war, so gab ihr diese den Rath, ja nichts zu essen und zu trinken, und auch

Zugleich mit dem magischen Ringe, dessen ich in der Note umständlicher gedacht habe, wurde in



auch nicht das Geringste von dem anzunehmen, was man ihr anbieten würde. Sie kam endlich an einen Ort, den sie gar nicht so recht zu beschreiben wußte, fand daselbst eine Frau, die so eben ihre Niederkunft erwartete, leistete ihr diejenige Hülfe, die in ihren Kräften stand, und wurde auf die nämliche Art von der Magd wieder in ihr Zimmer gebracht. Die ganze Expedition dauerte kaum eine Stunde. Einige Zeit darauf, auch um Mitternacht, kam das nämliche Mädchen wieder, hatte zwey über einandergesetzte Schüsseln vor sich tragend, brachte sehr viele Komplimente von ihrer Herrschaft, und überreichte der Frau v. Alvensleben einen goldenen Ring, der in der untersten Schüssel lag, mit der Versicherung, daß von der sorgfältigsten Aufbewahrung dieses magischen Kleinods das Glück der Alvenslebenschen Familie, aus dem Hause Kalbe, abhienge; käme er weg, oder würde er getheilt, so würde dieß ohnfehlbar den Untergang derjenigen Linie nach sich ziehen, die den Ring von sich gegeben hätte u. s. w.

So viel ist gewiß, daß bey der Familie ein Ring aufbewahrt wurde, dem man vielleicht solche Kräfte zutraute; denn wie späterhin zwey Brüder die Güter unter sich theilten, so konnten sie sich um den Ring fast gar nicht vergleichen, und man sagt: er sey, jener Warnung ungeachtet, getheilt worden.

Ohne an Gnomen (Erdgeister) und dergleichen Dinger zu glauben, kann man die ganze Geschichte sehr leicht erklären. Sie wurde von einem klugen Manne veranstaltet, der dadurch einer immer nachtheiligen Gütertheilung vorbeugen wollte. Sie wurde freilich nicht verhindert, aber die gedrohten Folgen sind doch auch nicht eingetroffen, sondern die Alvenslebensche Familie befindet sich noch in dem schönsten Flor. Uebrigens hat man dergleichen Legenden von magischen Ringen mehrere; wovon ich nur noch den Anhalt-Dessauischen Ring nennen will.

der Kirche auch eine Fahne aufbewahrt, der sich die Gemeinde zu Großen-Engersen (einem Dorfe mit einem Alvenslebenschen Gute) bediente, wie sie dem großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, gegen die Schweden zu Hülfe zog, und die die Inschrift hatte: „Wir sind Bauern von geringem Gut, und dienen unserm gnädigsten Herrn und Kurfürsten mit Leib und Blut." Dergleichen Fahnen gab es mehrere, z. B. in dem Drömlingschen Dorfe Dannenfeld. Es ist auch bekannt, daß die altmärkischen Bauern, von den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges zur Verzweiflung gebracht, sich zuletzt ihren Feinden widersetzten, und bald sehr furchtbar machten. Sie führten eine Art von Disciplin unter sich ein, fochten zu Fuße und zu Pferde, und hatten ihre Hauptleute, wovon man den Landreuter zu Salzwedel, und den Schulzen aus Jeetz (einem Dorf und einem adlichen v. Jeetzschen Gute, ohnweit Calbe) als die vorzüglichsten nennt.

Die Dörfer in und an dem Calbischen Werder gehören zu den besten in der Altmark, wenn ich allenfalls die Wische davon ausnehme. Der Hopfen und die Schminkbohnen gedeihen hier vorzüglich, ersterer zumal in den niedrigern Dörfern, die von Calbe südöstlich liegen, als Lindstedt, Lindstedter-horst, Säthen, Lotsche u. s. w. Da das Holz immer seltner und theurer wird, so muß auch der Bohnen- und Hopfenbau eingeschränkt werden, weil man die benöthigten Stangen nicht mehr anschaffen kann.

Der Flecken Bißmark, kleiner noch als Calbe, war in katholischen Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort. 1350 fiel daselbst ein Kreuz vom Himmel, das auch nicht verfehlte, sogleich Wunder zu thun. Der Zulauf von andächtigen, neugierigen, müßigen, üp-

pigen,

pigen, preßhaften und insgesammt abergläubischen Menschen war so groß, und der Eifer, diesem heiligen Kreuze seine Opfer zu bringen, so schwärmerisch, daß es mehr zerdrückte, zerquetschte und zerprügelte Pilgrimme gab, als das Kreuz zu heilen vermogte. Die Wunderkraft desselben war aber von keiner langen Dauer, nicht darum, weil den Leuten die Augen aufgiengen, denn damals war die Zeit noch nicht, aufzuwachen vom Schlaf, sondern weil es den Bischöfen von Brandenburg und Havelberg beliebte, das arme mirakulöse Kreuz mit dem rechten Namen zu nennen, und aus der Reihe der Wunder zu verdrängen. Sie merkten, daß ihr Wunderblut in Belitz und Wilsnack dadurch einigermaßen beeinträchtigt wurde, und so mußten die kleinen Kaufleute wol den großen den Markt allein überlassen.

Die Kirche, wohin man wallfahrtete, war der Jungfrau Maria, unter dem glänzenden Zunamen: Himmelskönigin, gewidmet. Die Straße, die von dem Flecken dahin führte, hieß der heilige Weg, weil ihn die Pilgrimme wandelten, und zum Theil auf ihm mit den Knien rutschten, oder auf allen Vieren krochen. Jetzt nennt man die Ruinen dieser Kirche, die verwünschte Laus, ein Name, der an verwünschte Prinzen und Prinzessinnen erinnert. Man sagt, die Kirchendiener hätten hier eine große Laus an einer Kette in Verwahrung gehabt, die täglich ein Pfund Fleisch zur Nahrung bedurfte. Der gemeine Mann glaubte daran, und ermangelte nicht, diesem kleinen Bel zu Babel allerhand Fleischwaaren darzubringen, die denn auch von der Behörde getreulich verzehrt wurden. Dem freigebigen Gläubigen zeigte man dafür dieses Wunderthier durch ein Loch, das nur so eben die gehörige Kopfweite hatte,

 und,

und, so wie nach der Sitte der Zeit, in die andächtigsten Ceremonien sich die ärgsten Possenreissereien mischten, so unterließ man auch nicht, dem andächtigen Beschauer einen tüchtigen Preller vor denjenigen Theil des Leibes zu geben, der zu jeder Zeit ein Gegenstand der Possenreisserei gewesen ist, und schon manchem Harlekin aus der Verlegenheit geholfen hat.

Die volkreiche, zum Theil wohlhabende Landschaft bey Bißmark, und die Entfernung von größern Städten, verschafft dem Flecken eine vorzügliche Lebhaftigkeit, so daß auch jetzt eine Apotheke daselbst angelegt werden konnte, und ein geschickter Thierarzt, aus Hannover, sich hier niederzulassen, für zuträglich fand.

Nahe bey Bißmark liegen die Güter des ohnlängst verstorbenen Herrn v. Levezow, eines sehr thätigen und unternehmenden Landwirths. Was nur immer aus schlechtem Boden gemacht werden kann, ist hier gethan. Wenn Männer, die das Vermögen dazu haben, mancherley Versuche in der Landwirthschaft anstellen, so machen sie sich allerdings um die Provinz verdient; denn kleinere Güterbesitzer, und noch weniger Pächter, können sich auf Versuche nicht einlassen, deren Resultate unsicher sind, weil sie den höchst möglichsten Ertrag mit dem geringsten Kostenaufwande bewirken müssen, indem ihre Bedürfnisse dringend und ihre Pachtjahre gewöhnlich kurz sind. In der Landwirthschaft gelingt nicht Alles, wenn es auch nach den besten theoretischen Grundsätzen angefangen wird; und wie nützlich ist es daher nicht, wenn kleinere Wirthe die gelungenen Versuche nachahmen, und die fehlgeschlagenen vermeiden können!

Bey Hohenwulsch hat der Herr v. Levezow ein neues Dorf angelegt, das nicht allein aus Tagelöhner-Wohnungen, sondern auch aus zwey kleinen Bauerhöfen besteht, die ganz nach der Krünitzschen Encyklopädie und nach den Grundsätzen des berühmten Herrn v. Rochow in Rekahn eingerichtet sind. Es heißt Friedrichsfleiß. Man mögte diesem niedlichen Dörfchen einen bessern Boden wünschen, oder immer einen so thätigen Herrn, wie es dessen Stifter war, der die Leute stets zu beschäftigen wußte. Nahe dabey liegt das wüste Dorf Schmoor mit zwey kleinen Rittergütern, wovon das eine, mit einer trefflich gebauten Schäferey, nach Hohenwulsch, und das andere nach Rönnebeck gehört.

Kläden, Darnewitz, und ein Theil von Büst, gehörten vor nicht gar langer Zeit der Generalin v. Jeetz, einer Dame, die wegen ihrer Kenntnisse (man findet einige Briefe von ihr in den Schriften des berühmten Schubart v. Kleefeld), so wie wegen ihrer Kalligraphie (sie schrieb die schönste Hand, die man nur sehen kann) und ihrer Anhänglichkeit an die Brüder-Unität in der Altmark, zu den merkwürdigsten Personen gehörte. Die Güter sind durch Kauf an den Herrn v. Levezow gekommen.

In dieser Gegend findet man die mehrsten Heldenbetten oder Hühnengräber. Der größte Stein in dieser Art liegt auf dem Beesewegschen Felde. Wenn man die Anstrengung erwägt, die dazu erfordert wurde, einen solchen Riesenstein über zwey andere, die ihm zu Stützen dienen, aufzurichten; so muß der Mann von Bedeutung gewesen seyn, dem man ein solches Denkmal stiftete. Bey Steinfeld, das vielleicht den Namen davon erhielt, ist eins der größten und weitläuftigsten Denkmäler jener

 alten

alten einfachen Zeit, wo die Dankbarkeit noch nicht durch die Dialektik ihren Prunk erhielt, sondern wo man noch sagte, was man dachte, und that, was man glaubte, wenn es auch grade nicht ganz gut war.

Die beiden Dörfer Garlipp und Beeseweg gehören der Universität Frankfurt an der Oder, die bekanntlich die Einkünfte des ehemaligen Stifts, am Dom zu S. Nicolai in Stendal, erhalten hat. In Garlipp im Pfarrgarten, entspringt die Biese, sie hat aber in dieser Gegend noch mehrere Quellen, doch ist diese die vorzüglichste, und das Wasser derselben rein, wie Kristall. Die Universität hat zugleich das Patronatrecht über die ihr geschenkten Dörfer, die ohngefähr 4 bis 5000 Rthlr. einbringen, und verpachtet sind. Die ihr gehörigen Pfarren, ausser den drey Domstellen, sind: Staffeld, Garlipp, Neuendorf am Speck*), Buchholz und Düsedau.

In

*) Am Speck, von einem kleinen Bach, der zwischen Neuendorf und Peulingen durchfließt, und sich ohnweit der alten Kripa in die Uchte ergießt. Bey Neuendorf ist eine Pfeffermühle, deren es in der Altmark mehrere giebt. Sie haben ihren Namen davon, daß der Besitzer jährlich ein Pfund Pfeffer abgeben muß, und dafür die Freiheit hat, noch eine Handvoll für sich zurück zu nehmen. Diese Abgabe ist freilich sehr klein, wenn auch wirklich ehedem das Pfund Pfeffer mehr galt, wie drey Scheffel Roggen. Es war aber von Seiten der Grundherrschaft nicht auf den Gewinn abgesehen, sondern nur, um ein Zeichen der Abhängigkeit zu behalten. Es giebt dergleichen kleine Tribute mehrere, so z. B. adliche Güter in Obersachsen, die nur einen Pfennig jährlich Lehnzins entrichten. Die Besitzer derselben müssen aber diesen einen Pfennig in eigener Person, in einer Kutsche mit sechs Pferden, und im größten Galla, an

In Badingen waren ehedem sieben adliche Güter, die jetzt einem einzigen Besitzer, dem Major von Rundstädt, bey den Gens d'Armes, gehören. Nicht weit davon liegt die Deetzsche Warte. Man pflegt gemeiniglich Deutsche Warte zu sagen, welches aber unrichtig ist, denn der Name kömmt von dem nahen Dorfe Deetz her. Uebrigens ist diese Warte in der alten Geschichte, wegen eines Gefechts zwischen den Stendalern und den Harzgrafen, die einen räuberischen Streifzug durch diese Gegend der Altmark unternommen hatten, berühmt. Die Stendaler erfochten den Sieg mit Verlust ihres Burgemeisters Werner v. Kalbe, und nahmen den Harzgrafen ihren Raub wieder ab. Man hat darüber noch ein altes Lied, das ich hier mitzutheilen nur deßwegen unterlasse, um mir nicht den Vorwurf der Weitschweifigkeit zu zu ziehen. Daß die Warte, so wie die Landwehre, von den Bürgern zu Stendal angelegt sei, ist nicht ganz erweislich; aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, weil die Städte das mehrste Interesse dabey hatten, sich doch einigermaßen gegen die räuberischen Einfälle derer, die vom Stegreif lebten, in Sicherheit zu setzen. Vielleicht wurden sie bey diesem Bau, von der Landschaft d. h.



an den Landesherrn in die Residenz bringen, wodurch denn dieser Pfennig freilich sehr vertheuert wird. Die Grafen von Hohenlohe verliehen 1246 einem Bürger in Augsburg ihren Pallast, mit der Bedingung, sie, so oft sie dahin kommen würden, frey zu logiren, und ihnen jährlich ein Paar Hosen von rauhem sämischen Leder zu geben. Die Herren v. Werle im Meklenburgischen hatten ebenfalls den originellen Einfall, dem Fräuleinstifte im Malchow die Verbindlichkeit aufzulegen, ihnen zum heiligen Christ ein Paar lederne Hosen zu geben.

von den Landleuten unterstützt, und es bedurfte einer solchen Befestigung diese Gegend um so mehr, weil sie von keinem Sumpfe, und keinem Flusse gedeckt ist. Bey der Deetzschen Warte ist ein Zoll, der unter das Accise- und Zoll-Amt zu Osterburg gehört, vermuthlich deßwegen weil Reisende aus dieser Gegend nach dem Magdeburgischen gemeiniglich diesen Weg nehmen, und auch fast alle Bienen, aus der Altmark nach der königlichen Haide, so wie das daher erhaltene Bauholz, hier vorbey gefahren werden. Die Post von Stendal nach Gardeleben berührt ebenfalls die Warte, die daher ein gut unterhaltenes Wirthshaus ist. Der Weg von hier nach Gardeleben geht über das Vorwerk Luttähne, und ist einer der einförmigsten in der Altmark.

---

## Neuntes Kapitel.

### Gardeleben.

Wir sind es nun einmal schon gewohnt, fast allen Altmärkischen Städten, eine römische Herkunft zu geben. Ich weiß nicht, ob man sich darüber freuen darf, denn mit den Vortheilen, die die Ueberwinder den Ueberwundenen brachten, nahmen sie auch ihre Freiheit und ihre Originalität hinweg. Wenn sich mächtige Völker neuerer Zeit Römer nennen, so wissen wir schon so ziemlich, was wir von ihnen

nen zu erwarten haben; sie machen eine Satyre auf die Freiheit.

Gardeleben ist ganz gewiß römischen Ursprungs, wenn man den alten Chronikanten glauben will. Sie sagen, die Römer legten hier ein Kasteel an, besetzten es mit einer Garnison, und nannten es Garda Legionum. Was man doch nicht Alles findet, wenn man sucht! Vermuthlich übersahen die guten Männer den kleinen Umstand, daß in der ächten lateinischen Sprache gar kein Wort vorkömmt, das Garda heißt. In der alten deutschen Sprache aber wurde ein umzäunter Platz Garda, oder Garden, genannt, und die Herleitung des Namens der Stadt von diesem Worte ist so einfach, daß sie vielleicht schon um deßwillen keinen Beifall fand. So wie ein guter Katholik sagt: extra ecclesiam nulla salus, so sagten die Chronikanten: extra Romam nulla salus. Um in ihren Beweisen desto bündiger zu seyn, setzten sie hinzu; die eiserne Schnibbe sey dieses von den Römern angelegte Kasteel, und in demselben habe sich zugleich ein Tempel der Isis befunden, wovon der Name dieses festen Schlosses herrühre. Man braucht diese Legende eben nicht auf den Probierstein zu bringen, um ihre Echtheit zu erkennen, sie fällt schon beim ersten Blick als falsch in die Augen. Die eiserne Schnibbe wurde entweder, wenn man ja recht hoch in das Alterthum hinaufsteigen will, von den Sachsen gegen die Wenden angelegt, die sich lange um den Besitz der Altmark stritten; oder, was am wahrscheinlichsten ist, erst in den unruhigen Fehdezeiten, und wegen ihrer Festigkeit Isernschnibb genannt, quasi os ferreum, sagt Enzelt. Die starken Mauern und Thürme wurden erst vor wenigen Jahren abgetragen; und zum

Theil

Theil wie Felsenstücke zersprengt, um an ihrer Stelle neue Gebäude, die freundlicher aussehen, hinzusetzten. Der alte Thurm war nicht höher, als 30 Ellen, hatte 56 Ellen im Umfang, und seine Mauern waren zwölf Werkschue dick. Eine solche ungeheure Steinmasse konnte ja wol in einem Zeitalter, wo an keine regelmäßige Belagerungen gedacht wurde, den Namen, eiserne Schnibbe, erhalten, weil sich wol so mancher daran die Nase zerstoßen mogte. Schnibbe heißt auch noch in der alten Sprache ein Fangeisen (Fuchseisen); und da man, von diesem Schlosse her, die Vorüberreisenden leicht überfallen, und sie einfangen konnte, so liegt auch hierin schon Grund genug, die Entstehung der Burg in diejenigen Zeiten zu versetzen, wo sie in der Altmark eigentlich alle erst entstanden, so gern man auch von den mehrsten die Römer zu Urhebern annehmen will *). Uebrigens wird in einigen alten Urkunden die eiserne Schnibbe die Burg Gardeleben genannt, wiewol sie als ein ganz für sich bestehendes Schloß betrachtet werden muß. Seit 1354 haben sie die Herren von Alvensleben in Besitz, doch wurden sie erst 1448 von Markgraf Friedrich dem Jüngern förmlich damit beliehen, da sie sie bisdahin nur pfandweise ge-

*) Wir finden mehrere dergleichen Schlösser, die einige Namens-Aehnlichkeit mit der eisernen Schnibbe haben, weil sie eine ähnliche Bestimmung hatten. Z. E. das Burtangerfort in Ober-Yssel. Zergliedert man den Namen, so kömmt heraus Bur (Bauer) tange (Zange). Die Besitzer des Schlosses hielten ihre Unthanen damit fest, wie mit einer Zange, denn Festungen halten ja immer das Land in Respekt; oder sie fingen sie auch ein, wie mit einer Zange.

gehabt hatten. Sie war also vorher Landesherrlich *).

Wenn ich mich nun unmöglich entschliessen kann, den Namen, Isernschnibb, von der Aegyptischen Göttin Isis herzuleiten, so geht es mir bey Gardeleben nicht viel besser. Soll ich meinen Vorgängern nachbeten, und hier, wie sie, ein römisches Lager finden, oder einen geheiligten Hain, worin die Bildsäule des Crodo aufgestellt war? Ich will beides nicht thun, sondern das Einfachste annehmen, weil dieß der Wahrheit am nächsten kömmt. Lewen, Leben, Löben hiessen die Hütten der alten Deutschen, die keine Freunde der Geselligkeit waren, und nicht in Dörfern, viel weniger in Städten mit ihren Familien, sondern in einzelnen Hütten wohnten. Späterhin rückten sie zwar näher an einander; aber nicht, um eine Gemeinde auszumachen, sondern weil es ihnen an bequemern Plätzen gebrach; denn so gering auch ihre Bedürfnisse waren, eben so groß war auch ihre Trägheit, und sie nahmen gern, was sie bedurften, auf der Stelle, wo sie ihre Bärenhäute hingestreckt hatten. Diese Gegend mogte ihnen mancherley Bequemlichkeiten darbieten, die sie in einiger Entfernung wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens nicht fanden, und deswegen drängten sie sich immer mehr daselbst zusammen. Um theils neuere

An-

*) Im Karolinischen Landbuche steht. Gardelebe. Ad Castrum pertinet Conductus solvens annuatim LX sexagenas. Item molendinum. Percepit hoc anno VII choros siliginis. Item silua Drommelyn. Item pratum quod Dnus Imperator comparauit pro XXX sexag. Item ville subscripte Werlitz, Schilbog, Rechmith, Sadow dant XVI† frusta faciunt XI. sexag. et XL gr. Summa CXI sexag.

Ansiedler, theils feindlich gesinnte Stämme abzuhalten, sich bey ihnen niederzulassen, oder sie zu überfallen, umzogen sie diese Wohnungen, diese Löben, mit einem Zaun, und dieser hieß, wie bekannt, Garda! Da haben wir also mit Einemmale den Namen Gardalöben *). Dieß ist auch die Ursache, warum ich nicht Gardelegen, sondern Gardeleben schreibe; denn die eine Herleitung von Gardalegionum, ist, so wie die andere, in den Gärten gelegen, so gesucht, und so unnatürlich, daß sie auch selbst die Autorität sonst sehr schätzbarer Geschichtschreiber nicht geltend machen kann.

Um doch aber nicht ganz einseitig zu urtheilen, sondern auch den Gönnern des fabelhaften Alterthums Gelegenheit zu geben, ihre Meinungen zu vertheidigen, will ich zugleich die Herleitung von dem alten ehrlichen Götzen Crodo nicht ganz verwerfen. Und da doch in Schriften dieser Art Digressionen so unentbehrlich sind, wie überhaupt in allen Dingen Einschiebsel, man mag sich einen Gegenstand denken, welchen man will, in der wirklichen und in der idealischen Welt; so will ich auch hier einen kleinen Nebenpfad einschlagen, und von dem Götzendienste der ehemaligen Altmärker einiges erwähnen; in der Hoffnung, daß so mancher gern in den dunkeln Gang hineintritt, der neben der gebahnten Straße hinläuft, und an den versteckten Bildsäulen ein nicht

*) In der Börde, auch in der Altmark sind sehr viele Oerter, die die Endsylbe leben haben. Dieß kömmt nun wol nicht davon her, weil es hier, wegen des fetten Bodens gut zu leben wäre, sondern weil hier die alten Deutschen ihre Hütten aufschlugen. Von diesen Leben heissen noch unsere Gartenlauben Löwen.

nicht geringeres Behagen findet, wie an dem Anblick einer stets lebendigen Chaussee *).

Die Religion der Longobarden und Semnonen, die wir doch nun einmal für die mächtigsten Völkerstämme der alten Zeit annehmen, war die einfachste Naturreligion. Sie wußten noch nichts von Götzenbildern, die die grobe Sinnlichkeit erfand, und das drückende, vielseitige Bedürfniß zur Nothwendigkeit machte. So wie sie ihre Lebensnothwendigkeiten aus der wohlthätigen Hand der Natur erhielten, so glaubten sie auch dafür Dankbarkeiten erzeigen zu müssen; eine Eigenschaft, die das Kind der Natur, wie den Zögling der Kunst und der Etikette die Heuchelei charakterisirt. Ohne Personificirung der Natur läßt sich indessen keine Naturreligion, bey Naturmenschen, gedenken, denn sie entlehnen die Bilder und die Eigenschaften von sich selbst, und legen sie dem idealischen Wesen bey, dessen Daseyn sie vermuthen. Daher nannten die alten Longobarden und Semnonen das höchste unsichtbare Wesen, den Deit, oder den Teüt; hergenommen, von dem Worte thun, agere. — Ein Wesen, das Alles thun kann, was es will, das die lieblichsten Gaben der Natur, und die schrecklichsten Scenen derselben hervorbringt, das übertrifft alle menschliche Macht, und wurde in der wortarmen, einfältigen, ungekünstelten Sprache genannt, he deit, er handelt, er thut, agit. Ich wüßte nicht, ob man einem Wesen, dessen

*) Nie blieb ich in dem ewigen Gewühl, auf der Chaussee von Berlin nach Charlottenburg, sondern suchte die einsamsten Gänge des, in seiner Art, einzigen Thiergartens. Hier konnte ich vor einem alten Sandsteinbilde länger verweilen, wie vor dem prunkendsten Wisky.

sen Macht anerkannt ist, dessen Daseyn aber man nur ohne Offenbarung ahndet, ein würdigeres und angemesseneres, und doch zugleich ein so einfaches, und so viel sagendes Prädikat beilegen könnte, als: he deit*).

Religion und Politik sind zwey Schwestern, die, so sehr sie sich auch hassen mögen, dennoch unzertrennlich sind, wenigstens ist Anarchie allemal die Folge ihrer Trennung.

Die Politik ist vielleicht die älteste von beiden, denn die Bedürfnisse des Menschen fangen bey ihm selbst an, und wenn sie einigermaßen befriedigt sind; so fällt es ihm ein, daß er für so manche Dinge, die nicht seiner Hände Werk sind, dankbar seyn muß, wie für eine jede Gabe, die ihm des Freundes Hand spendet, und die ihm so viele Freude macht. Der Mensch ist von Natur kein Republikaner, denn er fühlt zu sehr die Abhängigkeit von Dingen, die über ihm sind, und, so wie er dem Winke des Stärkern gehorcht, so legt er das stillschweigende Geständniß ab, daß er seinen eigenen Kräften nicht traut, und nicht für sich allein bestehen kann. Die Alten vereinigten deswegen Politik und Religion so genau mit einander, daß sie, bey den Gebräuchen der Letzten, die Berathschlagungen über das Wohl und Wehe ihres Landes, nie aus den Augen setzten. Ihre geheiligten Haine waren Tempel und Gerichtshöfe, so wie ihre Druiden Priester und Richter. In den dunkelsten Wäldern suchten sie diese Haine, um sie so viel wie möglich den Augen des Laien zu entziehen, denn das Geheimnißvolle in der Religion, wie in der Politik,

*) Vielleicht ist das lateinische Wort Deus, von diesem Deit entstanden; wenigstens halte ich die Celtische Sprache für älter, als die römische.

litik war die erste Stütze, ich mögte sagen, der stärkste Hebel ihrer Autorität. Wenn die Natur nicht schon die Wipfel dieser in der ungestörtesten Freiheit aufgewachsenen Bäume zusammengebogen, und in einander geflochten hatte; so thaten es die Diener der Religion; nicht allein, um keinen beschneiten Scheitel davon zu tragen, sondern auch, um einen Ort zu haben, den jedermann für unverletzlich hielt, bey dessen fernem Anblick er einen heiligen Schauder empfand, und in der Mitte desselben etwas zu sehen glaubte, was doch nicht da war. Die Alten waren nicht ohne Grund so geheimnißvoll, denn theils verbargen sie unter diesem bequemen Mantel ihre eigene Unwissenheit, theils wirkten sie dadurch desto stärker auf die Sinne des großen Haufens, der ein Geheimniß und ein Wunder für einerley hält, und das am liebsten glaubt, was er nicht begreifen kann.

Der Hauptgottesdienst aller Svevischen Völker wurde bey den Semnonen, die den zahlreichsten Stamm ausmachten, und sich durch ihre Prachtliebe auszeichneten, gehalten. Man kann sie in dieser Art mit den Bürgern von Delphi vergleichen, die von dem Glanz ihres Orakels, wie ein dunkler Planet, erleuchtet wurden, und sich nicht wenig darauf einbildeten. Ein jeder Stamm schickte, zu bestimmten Zeiten, Abgeordnete dahin, um, im Namen des Volks, den Gottesdienst zu verrichten. Der Anfang wurde mit einem Menschenopfer gemacht, wozu man entweder einen Gefangenen, oder einen Sclaven nahm, aber nie arteten diese Opfer in feige Grausamkeit aus, wie bey dem schlaffen Morgenländer, der seine Kinder in den glühenden Armen eines Moloch verbrannte. In den geheiligten Hain durften die Abgesandten nicht anders, als mit schweren

Ketten gefesselt, hereintreten; hatte einer davon das Unglück zu fallen, so durfte er nicht wieder aufstehen, sondern er wurde von den Priestern herausgewälzt, und für unwürdig gehalten, sich der Gottheit zu nahen. Ein solcher Unfall erregte immer die größte Sensation, denn sie war ein ausdrückliches Zeichen, von der Gottheit selbst gegeben, daß der Stamm dieses Gefallnen bey ihr in Ungnade sey. Man kann leicht denken, daß es ohne reiche Sühnopfer hierbey nicht abging, und daß, bey aller Festigkeit der Glieder, dennoch die Zahl der Strauchelnden nicht gering war; die heilige Furcht, und das Gewissen, auch selbst die Kunst der Priester, die diese Fesseln anlegten, brachte so manchen zum Fallen, der sonst gewiß recht fest stand.

Noch war dieses große Wesen, dieser Deit, oder Teut, nicht durch ein Bildniß repräsentirt. Die Ursache davon lag wol nicht in der reinen, unumdüsterten Vernunft, sondern in der gänzlichen Unbekanntschaft mit allen Künsten dieser Art. Ein heiliger Hain war genug, und der Laie dachte sich hier die Gottheit, im vertraulichen Umgange mit ihren Priestern.

Die zweite Hauptgottheit dieser alten Völker war die Hertha (Ertha, Aertha, Berthe, Erde, Erdmutter). So gering auch immer die Gewalt des Weibes über den Mann, bey diesen rohen Kindern der Natur, war; so stand es doch bey ihm in einem Ansehen, das nahe an Abgötterei gränzte. Je größer der Charakter eines Volks ist, desto größer ist auch seine Ergebenheit gegen ein Geschlecht, das seines Schutzes so sehr bedarf, und das die Natur mit so vielen lieblichen Eigenschaften begabte, um das Leben zu versüßen, und, mit sanfter Hand, die ge-

furchte Stirn des ernsten Mannes zu glätten. Darum war auch der Gottesdienst dieser Hertha schon weit milder, und frölicher; es war kein Versöhnungs- sondern ein Freudenfest. Der vorzüglichste Ort ihrer Verehrung war auf der Insel Rügen, wohin sich ebenfalls zu gewissen Zeiten Abgeordnete, aus den zahlreichen Völkerstämmen der Sveven, begaben. Das Bild der Göttin, wurde sorgfältig verborgen, und, außer den Priestern, sah kein anderer etwas, als den Wagen, auf welchem sie, eingehüllt, lag. Wenn das Fest geendigt war, so wurde die Decke, die über dem Bilde der Göttin hing, der Wagen, und, wie man glaubte, auch das Bildniß selbst, in den Wellen des Oceans gewaschen. Die armen Sclaven, die dieses Geschäft verrichten mußten, wurden sogleich ersäuft, um sich nicht berühmen zu können, die Göttin nackend gesehen zu haben; wahrscheinlicher aber noch deswegen, um einen heiligen Schauder über diesen Gottesdienst zu verbreiten, oder die Schlachtopfer desselben gänzlich außer Stand zu setzen, jemals zu verrathen, daß es mit dem Bilde der Göttin nichts als Gaukelei sey, denn man hat Gründe genug, zu zweifeln, daß die Hertha damals schon, unter einem Bilde, von Künstlers Hand verfertigt, verehrt worden wäre.

Die Religion der Sachsen (richtiger schreibt man wol Saxen, oder Sassen, von dem kurzen Schwerdte Saes, wovon unsere platdeutsche Benennung der Sense, Saisse, herkömmt, das sie trugen; oder auch von Insassen, Urigeniti) war schon künstlicher, und zusammengesetzter. Sie hielten zwar noch ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, in heiligen Hainen, sie waren aber schon mit Schranken, Verzäunungen umgeben, und mit

Baumzweigen dicht in einander geflochten, um die Geheimnisse der Religion, so wie der Politik, vor den Laien zu verbergen. Diese Haine nannten sie Löben oder Lewen, und stellten darin das Bildniß der Gottheit auf. Der Name Deit wurde in Crodo verwandelt, weil man Gott nicht besser bezeichnen zu können glaubte, als wenn man ihn den Groden (den Großen) nannte. Die nähere Bekanntschaft mit den Römern, hatte sie auch mit dem Bilderdienst bekannt gemacht. Und so personificirten sie ihre Gottheit, dem Groden, nach ihrer Idee. Sein Bildniß stellte einen alten magern Mann dar, auf einem Barse stehend, in der einen Hand ein Rad, und in der andern einen Eimer, mit allerlei Früchten und Blumen angefüllt, tragend*). Wenn nun vielleicht in der Gegend des alten Gardelebens, dieser Crodo einen heiligen Hain hatte; so kann dieser leicht, Crodoslöbe, geheissen haben, und wenn man will, so kann man auch daraus Gardeleben verdollmetschen.

Die

*) Man kann dieses Bild ohngefähr so erklären. Durch die unaufhörlichen Bedrückungen, der eroberungssüchtigen Römer, schrumpften die Kräfte ihrer Gegner zusammen, und sie wurden von der Anstrengung, und von der Sorge, ihnen Widerstand zu leisten, vor der Zeit alt und kraftlos. Die Römer verglichen sie mit einem Hecht, der unter den Fischen ein gieriges Raubthier ist, und nur an dem Bars einen Gegner findet. Das Rad war ein Symbol der Einigkeit; wenn sie nämlich unter sich zusammenhielten, wie die Felgen und Speichen eines Rades; so würden sie nicht so leicht überwältigt werden, sondern ihren Gang fortsetzen können. Der Eimer mit Blumen und Früchten deutete auf die milden Gaben der Natur. Späterhin gab man dem Crodo, anstatt des Blumenkorbes, ein Trinkgefäß in die Hand, und auch dieß ist charakteristisch.

Die weibliche Gottheit, Hertha, wurde von den Sachsen Frea genannt, und ihr Bildniß nun schon nicht mehr verheimlicht, vielleicht weil man wirklich ein solches besaß. Ihre vorzüglichste Sancta Casa, wenn ich mich so ausdrücken darf, hatte sie zu Magdeburg *). Sie wird uns ganz so beschrieben wie Venus anadyomene, mit ihren drey Grazien. Vielleicht hatte der üppige Drusus, wie er an den Ufern der Elbe stand, der ehrlichen Hertha, die ihm nicht unbekannt bleiben konnte, die Gestalt jener Göttin gege-



*) Mede oder Magad (Magd, Maid) hieß bey den alten Sachsen eine jede rechtliche Jungfrau, und Ber oder Bören, ein fruchtbarer Strich Landes. Aus beiden Wörtern, die der Zufall und das Lokal zusammenfügte, entstand der Name, Magadbör, oder Medebör, das schöne Land der jungen reizenden Göttin Frea. Vielleicht aber kann man die Entstehung Magdeburgs noch höher in das Alterthum hinaufrücken, und sie eine Celtische Stadt (wenn anders die Celten dergleichen hatten) nennen; denn Magun oder Magon bedeutet auf Celtisch eine Landstadt, so wie Gil ein Dorf. Magdeburg würde alsdann eben so alt seyn, wie Mainz, die wir doch für die älteste Stadt in Deutschland halten. Schon zu Cäsars Zeiten gab es einen Ort, an der Elbe, Namens Magedobria, der, durch einen Sieg des Ariovist über die Römer, berühmt wurde. Ich führe diese verschiedenen Namen nur an, ohne für den Einen oder den Andern zu entscheiden. Es ist durchaus unmöglich, mit Gewißheit zu bestimmen, daß unsere ältesten Städte wirklich von den alten Deutschen, vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung, schon angelegt wurden. Städte kannten sie ja auch überhaupt noch nicht, daß sie aber auf ihren nomadischen Wanderungen die bequemsten Plätze, und wo möglich an den Ufern der Flüsse, oder bey der Vereinigung zweier Ströme, wählten, läßt sich leicht begreifen; und auf diesen bequemen Plätzen entstanden nachher die Städte.

gegeben, deren Zepter über den ganzen Erdkreis reicht. Die Sachsen fanden dieses Bild, und gerührt von seiner Schönheit, machten sie es zu einer Repräsentantin ihrer Göttin Frea. Die ersten Christen verfuhren ja eben so; die Götter des Olymps wurden in Apostel verwandelt, ein Mars in einen Paulus, ein Jupiter mit dem Adler in einen Johannes, und die Göttin von Cythere, und eine heilige Jungfrau, deren unbefleckte Empfängniß, Glaubensartikel wurde.

Daß, bey den alten Sachsen, ein jeder Tag in der Woche auch einem eigenen Götzen gewidmet war, legt einen Beweis von ihrer Frömmigkeit ab, die nun freilich keine Frucht der Liebe und der Dankbarkeit mehr war, sondern der Furcht und des drückenden Bedürfnisses. Sonne und Mond wurden von ihnen als wohlthätige Wesen göttlich verehrt, und der Sonntag war der Sonne geheiligt; der Montag, dem Monde; diesen stellte man unter dem Bilde eines Frauenzimmers dar, das eine Haube auf dem Kopfe, und die Gestalt des Mondes auf der Brust, trug. Wir sehen also, daß der Mond bey den Alten schon eben so viel galt, wie bey den heutigen Siegwartinaern, die man gar füglich Mondanbeter nennen kann. Dieses Frauenzimmer (Luna), nannten die Sachsen Ostera Ostra Ostar und Eastar, und hielten sie für eine Göttin des Waldes; sie war also mit der Diana der Griechen und Römer einerlei. Bey ihrem Gottesdienste bediente man sich der Hörner, wie beim Sonnendienste. Mehrere Städte und Dörfer, vorzüglich am Harz, sollen von ihr, den Namen erhalten haben, z. B. Osterode, Osterwik, u. a. m. Eben so gut könnte man nun auch einige Altmärkische Oerter, als Osterburg, Osterholz, u. s. w. von dieser Ostra

ableiten, wenn man nicht geneigter wäre, ihre Namen in ihrer Lage, gegen andern Oerter gerechnet, zu finden; nämlich die Burg in Osten, das östliche Holz x x x. Läugnen kann man es indessen wol nicht gradezu, daß nicht auch die Göttin Ostra in der Altmark sey verehrt worden. Einige Gewohnheiten, die noch jetzt üblich sind, beweisen es hinlänglich; denn so wie am Harze, der Göttin zu Ehren, die sogenannten Osterfeuer angezündet wurden, eben so geschieht solches noch jetzt in den Dörfern bey Salzwedel, wie ich schon im ersten Theile dieses Buchs erwähnt habe. Von ihrer Macht hatte man die vortheilhaftesten Begriffe, denn man durfte nur, von dem ihr geheiligten Feuer, einige Brände in die Gärten und auf die Höfe werfen; so wurden alle Raupen vertilgt, den Früchten des Feldes wiederfuhr kein Mißwachs, den Krankheiten des Viehes wurde vorgebeugt, und keine Feuersbrunst legte die Häuser in die Asche. Vielleicht waren der Göttin Ostra die Schweine geheiligt, wie dem Antonius von Padua; denn wenn man sie durch das Feuer jagte, das zu ihrer Ehre angezündet war, so wurden sie jeglichem Uebel enthoben. Noch heutiges Tages pflegt man, an einigen Orten, ein sogenanntes Nothfeuer zu machen, wenn man kranke Schweine hat; aber dieses Feuer darf auf keine gewöhnliche Art angemacht werden. Zwei Pfäle von trocknem Holz werden vor Aufgang der Sonne, unter dem feierlichsten Schweigen, in die Erde gegraben, um diese Pfäle werden hanfene Stricke so lange hin und her gezogen, bis sie, durch die starke Reibung, das dürre Holz entzünden, und nun ist das magische Feuer fertig. Die Alten kannten keine andere Art, Feuer anzumachen, als durch die Friktion zweier entzündbarer Körper; hätten sie Stahl und Stein gehabt, so würden sie

sich dessen ohne Zweifel bedient haben, und so würde es auch den Anhängern des Aberglaubens nicht einfallen, sich eines andern Mittels zu bedienen. Uebrigens hilft diese Desperations-Cur gewiß, denn die Schweine, die nicht sterben, bleiben gesund.

Der Name unsers Osterfestes rührt wahrscheinlich auch von dieser Ostra her, denn ihr Gottesdienst wurde grade um die Zeit gefeiert, wenn unsere Ostern eintrifft; zu Karls des Großen Zeit hieß der April noch der Ostramond.

Ich habe gesagt, daß man sich bey dem Sonnen- und Monddienste der Hörner bediente. Dieß that man eigentlich überall, bey einer jeden öffentlichen Religionshandlung. Dem Volke wurde mit diesen Hörnern ein Zeichen zur Versammlung gegeben, wie den Israeliten mit den Posaunen, den Christen mit den Glocken, und den Türken von ihren Schreihälsen von den Minnarets. Jenes merkwürdige Horn, das eine Bäuerin bey Tondern im Schleßwigschen fand, giebt uns darüber nähere Aufschlüsse, so wie auf dem zweiten, eben daselbst gefundenem Horne ausdrücklich die Worte stehen: Mühltonerns Heiligdomshorn in to pipen. Beide sind von dem feinsten Golde, und mit vielen Figuren und Hieroglyphen geziert, z. B. Schlangen — Engel, die einen Wolf um etwas zu bitten scheinen — Fische, auf denen pickende Adler oder Geier stehen — eine Priesterin, die einem Menschen den Bauch aufschneidet — mehrere centaurenähnliche Figuren — ein zum Himmel blickender Menschenkopf, mit einem langen Barte, und einem Hundeleibe — — ein auf einem Fisch stehender Mann — einige Faunen mit Sicheln und Beilen — ein Priester in einem langen Kleide, mit einem Horne in

in der Hand — — ein Thier, auf welches ein Mensch einen gespannten Bogen richtet, und ein anderer einen Dolch zückt — — — ein Opferpriester, der auf einem Pferde ohne Sattel reitet — — — Wölfe — — — ein von zwey Menschen gehaltener Spiegel, mit Schlangen und Fischen, nebst verschiedenen unverständlichen Figuren, die wie Zauber-Charaktere und Talismane aussehen — — — ein gehörnter Kopf ohne Augen u. s. w. Viele Oerter, die die Sylbe Horn in ihren Namen enthalten, rühren vermuthlich von diesen Hörnern her: z. B. Mannhorn im Lüneburgischen, d. h. Horn des Mahns oder Mondes — Bogshorn, d. h. Gotteshorn, beim Osterwald: vielleicht kömmt auch der Name Bockhorn der Salzwedelschen Vorstadt vom Bogshorn oder Gotteshorn her; denn wenn es anders wahr ist, daß die Sonne hier verehrt wurde, so gab es auch Priester der Sonne, und ihnen waren die Hörner so unentbehrlich, wie ihren spätern Nachkommen die Rosenkränze, Monstranzen und Krucifixe. Sie wurden aber auch noch zu andern religiösen Verrichtungen gebraucht, nicht allein darin to pipen, sondern auch daraus zu trinken; und es läßt sich leicht begreifen, daß die Alten, die einen guten Trunk liebten, auch keine Gelegenheit werden versäumt haben, wo sie ihre Lieblingsneigung befriedigen konnten. Wahrscheinlich machten es die heidnischen Priester, wie die katholischen, und leerten ein gefülltes Horn, für die ganze Gemeinde.

Der Dingstag oder Dienstag war dem Götzen Thies geheiliget. Man gab ihm die Gestalt eines bewaffneten Kriegers, so wie die Griechen und Römer ihrem Mars. Man könnte nicht allein von diesem Thies, sondern auch von der Ostra, die beide große Aehnlichkeit mit dem Mars und der Diana

 ha-

haben, auf den Gedanken gerathen, daß unsere Alten ihre Mythologie von den Griechen und Römern entlehnt hätten, aber der Thies war unter den Deutschen früher bekannt, als die Griechen und Römer. Wahrscheinlich verehrte man unter seinem Bilde einen tapfern Heerführer, dem seine Verdienste eine der ersten Stellen in Wallhalla verschafft hatten.

Der Mittwoch war dem Wodan geweiht; ebenfalls ein Gott des Krieges. Er wurde in ganz Deutschland, und noch weiter hinaus, verehrt; darum heißt noch jetzt im Holländischen der Mittwoch der Woensdag, Wodanstag.

Der Donnerstag war dem Thor (Tonnar, Donnergott, dem Jupiter der Deutschen) geheiligt. Er wurde vorzüglich zu Geißmar, im Hessischen, verehrt. Der Eichbaum war ihm gewidmet, und deswegen wurde auch sein Gottesdienst unter der großen Eiche bey Geißmar, die man die Donnereiche nannte, vorzüglich gefeiert. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, legte seine kühne Hand an dieses Heiligthum, und man hinderte ihn nicht daran, weil man zuversichtlich hoffte, der Donnergott würde sich schon allein vertheidigen. Da aber Bonifacius bey dem ersten Hieb nicht vom Donner zerschmettert wurde, wie die lauschenden bang erwartenden Zuschauer erwarteten und wünschten; so wurde diese Eiche, bisher der Gegenstand ihrer heiligsten Verehrung und ihrer sclavischsten Furcht, der Gegenstand ihres Spottes und ihres Muthwillens. Sie zerstückten nun selbst dieses gefürchtete Holz, und ließen es ganz willig zu, daß Bonifacius eine Kapelle daraus baute *).

Der

*) Wie die Menschen sich doch in allen Zeitaltern, selbst in denen, die man die aufgeklärten nennt, gleich bleiben!

Der Freitag war der Göttin Frea geweiht. Ich habe schon so viel von der guten Dame gesagt, wie man davon sagen kann.

Dem Götzen Satar gehörte der Sonnabend. Man will ihn für den Saturn der Deutschen halten, und mithin wäre er der alte ehrliche Crodo. Im Holländischen heißt der Sonnabend noch der Sadertag.

Dieß waren denn doch die Götter bey weitem noch nicht alle, die das arme Volk in Respekt hielten, und es, nach neuerm Sprachgebrauch, in Requisition setzten. Jemehr Götter, desto mehr Opfer; und wenn die Alten nichts von Republiken wußten, wie wir uns sie idealisiren, so waren sie doch in der Religion Republikaner, d. h. sie hatten es nicht mit Einem, sondern mit Tausenden zu thun, und es war in der That keine Kleinigkeit, mit allen diesen Herren im besten Vernehmen zu stehn. Die Sveven hatten nur ganz wenig Götter, die Sachsen bedurften ihrer schon mehrere, und die Wenden glaubten, je mehr Götter, desto besser Wetter. Sie hatten einen Wodan, einen Herovit, Götter des Krieges, einen Borovit, Gott des Friedens und der Handlung, mit fünf Köpfen, zum Zeichen seiner Wachsamkeit, List und Verschlagenheit, wie es Kaufleuten gebührt, und trug keinen Degen, weil dieser

ben! Der Baal, vor dem sie heute die Knie beugten, den treten sie morgen mit Füßen. — Aus einem Frömmling wird ein Deist — — ein vive le roi verwandelt sich in ein Geschrei, Tödtet ihn! Tödtet ihn! — — Furcht geht in Frechheit über; und nach verschlafnem Freiheitsrausch baut man aus einer Donnereiche eine Kapelle — aus einem Ludwig XVI. einen Bonaparte!

ser nicht bey der Handlung taugt, sondern immer ein Beweis ist, daß man zu dem beweinenswürdigen Mittel einer bewaffneten Neutralität seine Zuflucht nehmen muß. Ausserdem hatten die Wenden noch einen Bilbog, das war ein weisser, oder ein guter Gott; aber Tschernibog, der war schwarz und böse. Beiden weihte man bey jedem Gastmahle einen Becher, um keinen böse zu machen. Man könnte daher glauben, daß die Slaven Manichäer gewesen wären, und einen guten und einen bösen Gott angenommen hätten, aber vom Manes hatten sie ihre Lehre nicht, sondern aus sich selbst, und aus der Betrachtung der Natur, worin Gutes und Böses neben einander gestellt ist, und wo das letzte das erste oft vernichtet, und den armen harrenden Sterblichen beständig zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Freude und Schmerz gespannt hält.

Der slavische Triglaf (Dreigesicht) wurde zu Havelberg angebetet; was sie sich unter diesem Bilde gedachten, ist eben so schwer zu entziffern, wie die Hieroglyphen an den Aegyptischen Spitzsäulen. Den Tod stellten die verachteten Slaven weit besser dar, wie die Christen, die doch am allerwenigsten Ursach hätten, diese Begebenheit zu fürchten, weil sie die Offenbarung haben; nämlich unter dem Bilde eines alten freundlich schlummernden Greises, in einen langen Talar gehüllt; man nannte den Gott des Todes — Flins!

Ich würde zu weitläuftig werden, und bin es vielleicht schon geworden, wenn ich all' die Götzen anführen wollte, die in den Gegenden verehrt wurden, die wir jetzt bewohnen. Zwar haben wir keine zuverlässige Nachrichten, welche Götzen hier vorzüglich fetirt wurden, noch wo sie ihre heiligen

Haine

Haine hatten, aber es ist doch wol gewiß, daß die eben genannten Hauptgötter auch in der Altmark im Cours gewesen sind. Ich finde auch selbst in den Namen mancher Dörfer eine kleine Spur von dem Daseyn irgend eines Götzen; aber ich theile meine Muthmaßungen nicht mit, um den achtungswürdigen Leser nicht zu ermüden, und den Recensenten keine Gelegenheit zu geben, sich zu ärgern.

Doch muß ich noch einige Worte über die Religionsdiener der Alten sagen. Man nannte sie Druiden. Sie waren nicht allein Priester, sondern auch Richter und Aerzte. Ohne in den Aegyptischen Pyramiden in die Schule gegangen zu seyn, waren sie nicht weniger verschmitzt, wie die Priester der Isis. Ihre Einkünfte nahmen sie von den Opfern, die man den Göttern brachte; auch besaßen sie eigene Ländereien, die sie von ihren Sclaven bearbeiten ließen. Ihr Ansehen war sehr groß, so wie sie in ihrem ganzen Wesen eine ernste Feierlichkeit beobachteten, und sich nicht ausserhalb ihrer Hütten und Haine sehen ließen, als in gottesdienstlichen Verrichtungen. Sie verstanden sich vortrefflich auf die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere, und wahrsagten aus denselben, wie eine schlaue Zigeunerin aus der Hand; eben so gut verstanden sie sich auf den Flug und auf das Geschrey der Vögel, und fanden Alles darin, was sie finden wollten; zur Abwechselung ließen sie auch wol ihre heiligen Schimmel zügelfrei dahinlaufen, die denn doch aber auch nicht viel weiter liefen, als es ihre sorgsamen Wärter für gut fanden.

Die Deutschen hatten auch Priesterinnen, die sie fast noch höher achteten, wie ihre Druiden. Man glaubte, diese alten guten Mütterchen wüßten

Alles,

Alles, was im Himmel und auf Erden vorgehe, und deswegen wurden ihre Weissagungen für eben so untrüglich gehalten, wie die Orakelsprüche einer verrückten Pythia, oder einer schwärmerischen Sibylle. Gieng auch nur eine ihrer Weissagungen in Erfüllung, so vergaß man darüber zehn nicht erfolgte, denn man war damals noch so gutwillig, an die Unfehlbarkeit eines Menschen zu glauben. Eine von diesen Alrunen, Velleda, weissagte den Cheruskern einen vollkommnen Sieg über die Römer, und da er wirklich erfolgte, so befestigte sie dadurch ihr Ansehen dergestalt, daß sie noch lange nach ihrem Tode unter dem traulichen Namen, Mutter Holla, und Frau Hulda in dankbarem Andenken blieb.

Die Barden waren keine eigentlichen Priester, sondern nur ihre Gehülfen. Bey großen Nationalfesten, nach erfochtenen Siegen, bey dem Grabe ihrer Helden, mußten sie Hymnen absingen, und waren in manchen Stücken die Vorarbeiter der Provenzalischen Troubadours, und der schwäbischen Minnesänger. Sie wohnten, wie die Geistlichen der alten Zeit überhaupt, in eigenen Dörfern und hatten keinen vertrauten Umgang mit dem Volk, weil dadurch die Folie ihres äussern Ansehens bleich geworden seyn würde. Der Bardengau, und die einst sehr berühmte Stadt Bardowik, die Heinrich der Löwe zerstörte, leiten ihren Ursprung von ihnen her.

Das Christenthum wurde zuerst im nördlichen Deutschland von dem Engländer Bonifacius und seinen beiden Gehülfen, Burchard und Wilibald, bekannt gemacht. Bonifaz war ein äusserst kühner Mann, von dem man mit den Worten der Schrift sagen konnte, der Eifer um dein Haus hat mich gefressen. Er zertrümmerte viele Götzenbilder der Sach-

sen,

sen, und hatte sein Leben nur seiner Unerschrockenheit zu danken. Endlich erschlugen ihn die Friesen im Jahr 755 und gaben ihm den Märtyrerkranz, den er so lange gesucht hatte. Etliche dreißig Jahre hatte er mit rastloser Thätigkeit das Christenthum in Deutschland auszubreiten gesucht, und so manche Gemeinde gestiftet, die seinen Tod wehmüthig beklagte. In vielen Kirchen und Klöstern will man noch Reliquien von ihm haben; es sind aber ihrer so viele, daß man leicht ein Dutzend Bonifaciusse daraus zusammensetzen könnte.

Karl der Große war ein noch weit glücklicherer Heidenbekehrer; aber er hatte auch die Mittel dazu, und ließ keine andere Wahl übrig, als zwischen Taufe und Tod. Es fehlte an heidnischen Märtyrern nicht, nur hat man ihres Namens Gedächtniß nicht aufbehalten, weil sie Ketzer waren. Doch hätte durch diese gewaltsame Bekehrung die schöne Blüthe der Wahrheit und der vernünftigen Aufklärung sich schnell entfalten können, wenn die Nachfolger Karls, Alcuins und Eginhards, ihren Fußstapfen gefolgt wären; aber der Fanatismus zertrat die Keime der Vernunft, wie der Toleranz, und düngte nur die geilen Schößlinge des Aberglaubens und der Bigotterie.

Die Heiden verbrannten ihre Todten. Eine Gewohnheit, die das Christenthum abbrachte, und die unsere Wälder gänzlich zerstört haben würde, wenn sie noch üblich wäre, oder man müßte sich der Methode der Römer bedienen, die durch einen leichten Mechanismus die todten Körper in Asche zu verwandeln verstanden.

Vielleicht leiste ich manchen meiner Leser keinen unwichtigen Dienst, zumal da ich nicht für den Gelehr-

lehrten schreibe, sondern für diejenigen, die, die Geschichte ihres Vaterlandes, nicht aus großen Folianten zusammen zu suchen, Muße und Gelegenheit haben, wenn ich hier das Glaubensbekenntniß mittheile, das die neuen Christen bey der Taufe ablegen mußten.

| | |
|---|---|
| Frage an d. Täufling. | Forsachistu Diabolae?<br>Entsagestu den Götzenbildern? |
| Antwort des Täuflings. | Ec forsacho Diabolae.<br>Ich entsage den Götzenbildern. |
| Frage. | End allum Diabolgelde?<br>Und allem Gelde der Götzendiener? |
| Antwort. | End ec forsacho allum Diabolgelde.<br>Und ich entsage allem Gelde der Götzendiener.<br>(dieß bezog sich auf die Bestechungen, die von den Götzenpriestern an die Neubekehrten, oder an diejenigen, die auf der Proselytenliste standen, versucht wurden, um sie zum Abfall zu bewegen.) |
| — — | End allum Diaboles Wercum end Wordum?<br>Und allen heidnischen Werken und Worten?<br>Ende allum them Unholdum the hira genotas sint?<br>Und allen den Unzufriedenen, die ihre Genossen sind.<br>(Unholden nannte man nachher die Hexen, und die Ungeheuer. Das Wort kömmt her von ungehalten, unzufrieden, abhold, abgeneigt; denn allerdings waren die Heiden dem Christenthum nicht hold, weil sie so gewaltsam dazu bekehrt wurden. |
| Frage. | Gelobistu in Got almehtigan Fadaer?<br>Glaubestu an Gott den allmächtigen Vater? |

Ant-

Antwort. Ec gelobo in Got almehtigen Fadaer.
Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater.

Frage. Gelobiſtu in Chriſt Gotes ſuno?
Glaubeſtu an Chriſtum, den Sohn Gottes?

Antwort. Ec gelobo in Chriſt Gotes ſuno.
Ich glaube an Chriſtum, den Sohn Gottes.

Frage. Gelobiſtu in haligan gaſt?
Gläubeſtu an den heiligen Geiſt?

Antwort. Ec gelobo in haligan gaſt.
Ich glaube an den heiligen Geiſt.

Die Frage: entſageſt du den Götzenbildern? wurde nachher in den Exorcismus verwandelt; der Teufel mußte alſo ein Subſtitut der Götzen werden, ſo wie man ihm überhaupt gern Alles aufbürdet.

Das Glaubensbekenntniß der alten Gardeleber hat hiermit viele Aehnlichkeit.

Jc wiederſaig diem Tievel, und allen ſinen werchen, und allen ſinen Gezierdin. Jc geleůb an ain Got Vader almachtigen, ain Schepfer Himelo unt Erte, unt aller Geſchepfte. Jc geleůb an ſinen ainborumnen Sun unſen Harrn Jeſum Chriſtum. Jc geleůb an den hailigen gaiſt. Jc geleub das die drie benemde ein gewaire Got is, der je was, an Angange, unt immatar is, am Ente. Je geleůb das derſelbe Gottis Sun geandet wart von dem hailigen Engil Sant Gabrihel. — Jc geleůb das er emfangen wart, von dem hailigen Gaiſt, unt er geboren wart, von ſant Mariam der rainum Maigede. Jc geleůb, das er an dieſe Werlte waſſ, as ain ander Minſche, wann das er in geſündet. Jc geleůb, das er an dem dreiſſigſten Jar getoffet|wart in dem Jordan, von Sant Johanns. Jc geleůb das er verratum wart an der Juden, unt gebunden wart, un ſin ge-

gespottet wart, unt angespuwit war. Ic geleûb das er gemartieret wart, unt an das Cruxge erhangent wart, un davon erstarb, an der Minschheit, un nint an der Gothait. Ic geleûb das er ab dem Cruxge genommen wart, unt zur Ertin begrabin wart, unt darin lag drie Tag und drie Nacht. Ic geleûb das er an dem dritten Dag erstund, geware Got unt geware Minsche. Ic geleûb, das er entschien nach siner Urstendi sinen Jingern un sinen guoten Friundin. Ic geleûb das er an dem virzigsten Dag nach siner Urstendi ze Himelo fuer, ze den Angesicht siner Jinger, unt aller Mangei, di sin wirding wårent. Ic geleûb das er da sitzit, ze der Rechten sines Vatters im ebun gewaltig unt ebun ewig. — Ic geleûb in damram kuinftig an dem Jingistm Dag orteilen viler lebent, unt viler todtin nachir Werchum. Ic geleûb an die Christenhait getlich und allich. Ic geleûb Gemansami der Hailigen. Ic geleûb Ablaßz miner Sûnte nach gewarer Ruie. Ic geleûb Urstend mines Libes. Ic geleûb nach diesem Lib, den ewigen Lib. Ic geleûb daßz mir gelonet soll wern nach minen Werchen, den Lon den fiercht ic ser, wann ic dickhe gesûntet han.

Gardeleben ist, dem Range und der Größe nach, die dritte Stadt in der Altmark. Nach der neusten Angabe enthält sie 534 Häuser, und 2013 Menschen. Ihr ehemaliger Flor übertrifft alle Vorstellungen, die wir uns jetzt noch davon machen können. Die alten geräumigen Häuser, mit ihren Kellern und Brauerei-Apparaten, lassen in ihrer Art Alles, was man nur in einer solchen Stadt finden kann, hinter sich zurück. Die Garlei war auch in der ganzen Welt berühmt, und fast täglich giengen hundert und mehrere Frachtwagen mit diesem Lieblings-Getränke in

fremde

fremde Länder. In der Altmark und in den benachbarten Provinzen konnte keine Hochzeit, kein Gelag ausgerichtet werden, wenn man keine Garlei hatte, und so wie man jetzt den Becher mit Epheu bekränzt, so umwand man ihn sonst mit Gardelebenschen Hopfenranken. Wie Czaar, Peter der Große, auf seiner Reise durch Gardeleben gieng, fand er so viel Behagen an der Garlei, daß er das Geständniß ablegte, noch nie ein wohlschmeckenderes Getränk genossen zu haben. Auch die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg ließen sich für den Schutz, den sie der Altmark leisteten, oder vielmehr als einen Tribut, ihr keinen Schaden zuzufügen, einige Lastwagen mit Garlei, und Soltmann geben. Dieses Bier machte die Stadt reich. Fast ein jeder Bürger war Brauer. Magistratspersonen, Schulkollegen besaßen Brauhäuser, und trieben, ihrem Amte unbeschadet, dieses einträgliche bürgerliche Gewerbe. Ehedem waren zweihundert und funfzig Brauhäuser in der Stadt, jetzt findet man kaum vier und zwanzig. Vielleicht rührt der Name, lateinische Bierbrauer, mit davon her, daß Bürger, die sich eigentlich zum Gelehrtenstande zählten, Brauerei trieben. Der Wohlstand der Bürger war auch die Veranlassung, ihren Söhnen eine gelehrte Erziehung zu geben, und sie auf die Universität zu schicken, nicht grade, um von der Feder zu leben, sondern um dadurch dem Herrenstande einverleibt zu werden. In dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts war überhaupt das Studiren, oder eigentlich das Universitätengehen, weit mehr Mode, als in dem letzten Viertel eben dieses Jahrhunderts. In Halle und Jena waren damals beinahe so viele tausend, als jetzt hundert Studenten, und doch gab es nicht mehrere Aemter, wozu nur Studirte gelassen werden. Weit entfernt

auch, dieses zu beabsichtigen, folgten sie blos dem Wink des Genius der Zeit, und legten mit dem Degen, den sie trugen, und der vielleicht der beste Köder war, der sie auf die Universität lockte, zugleich ihre Ansprüche auf Versorgung nieder, pachteten adliche Güter, machten nebenher den Konsulenten, denn damals konnte fast noch kein anderer schreiben und rechnen, der nicht Student gewesen war, oder setzten das bürgerliche Gewerbe ihrer Väter fort, und so wurde die Menge dieser studirten Bürger dem Staate ganz und gar nicht lästig.

Die Brauerei in Gardeleben, einst ihre reichste Nahrungsquelle, ist versiegt, seitdem man sich mit einem Dekokt bewirthet, das die Ziegen und die Mönche erfanden. Bier zu trinken, scheint jetzt gemein zu seyn, und man vergiftet sich lieber mit geistreichen Getränken, die die schlaffen Nerven in eine behagliche Spannung versetzen, und in der Hufelandschen Kunst, das leben zu verlängern, unter die negativen Mittel gehören. Hierzu kommen die Verbote ausländischer Biere, welche die benachbarten Fürsten zu Repressalien veranlaßten, die drückende Accise mit ihren sehr wachsamen Aufsehern, der immer mehr zunehmende Holzmangel, und die Verlegung der Dorfschenken nach bestimmten Städten; und so konnte es denn nicht anders seyn, als daß ein Gewerbe zu Grunde gerichtet werden mußte, das überhaupt in unsern Tagen kein Glück mehr macht.

Seitdem von Seiten der Stadt die Verfügung getroffen ist, daß die benachbarten Landleute keine städtischen Grundstücke mehr an sich kaufen, auch selbst nicht einmal Ländereien in Pacht nehmen dürfen, scheint die Betriebsamkeit und der davon abhangende Wohlstand wieder aufzuleben. Es fehlt auch

der

der Stadt nicht an guten Ländereien, so wie überhaupt ihre Lage in so mancher Hinsicht die günstigste ist.

In und bey Gardeleben zählt man an die siebenhundert Gärten. Dieß hat wahrscheinlich Veranlassung gegeben, den Namen der Stadt von ihrer Lage abzuleiten. Der gelehrte Arnold Bierstedt nennt sie selbst, in seinen schätzbaren Nachrichten von seiner Vaterstadt, Hortopolis (in den Gärten gelegen), indessen ist dieß mehr ein ästhetisches, als ein historisches Prädikat. Seitdem in der königlichen Haide das Holz theurer geworden, und nach wissenschaftlichen Forstprincipien behandelt wird, auch durch die Urbarmachung des Drömlings die großen Elslaken eingegangen sind, seitdem ist auch der Hopfenbau in und bey Gardeleben sehr in Abnahme gerathen. Ehedem galt ein Hopfendamm über hundert Thaler, und eine Braustelle wurde höher bezahlt, wie jetzt das ganze Wesen. Dieß ist um so auffallender, weil seit zwanzig bis dreißig Jahren der Werth der Dinge, ich mögte sagen, vierfach gestiegen ist. Der Hopfen war ein wichtiger Handlungsartikel, und fand vorzüglich in Dännemark einen starken Absatz, auch noch jetzt wird dort kein andrer Hopfen, als Gardelebenscher, verlangt; man giebt ihn deswegen dafür aus. Wenn die benachbarten Dörfer gezwungen werden könnten, ihren Hopfen an die Stadt zu verkaufen; so würde sie dadurch an Lebhaftigkeit gewinnen, wiewol es leicht möglich seyn dürfte, daß alsdann der Hopfenbau endlich ganz aufgegeben würde. Seit einigen Jahren ist dafür eine beträchtliche Summe Geldes in das Land gekommen.

Bey der Stadt sind sieben Wassermühlen. Die Burgmühle bey der Schnibbe; die drey Mühlen vor dem Stendalschen, Magdeburgischen und Salzwedelschen Thore, die Wiebecker, die Busch- und Marschmühle. Die vielen kleinen Bäche, die sich mit der Milde vereinigen, z. B. die Weteritz und der Lausebach, die bey der Schnibbe in die Milde gehen, treiben noch mehrere Mühlen, die aber nur oberschlächtig sind. Es kann daher der Stadt nie so ergehen, wie manchen andern Oertern, die vom Winde abhängen.

An frommen Stiftungen fehlt es der Stadt nicht. Das große Hospital, am Magdeburgischen Thore, wurde von einem Herren v. Staeck, der keine Erben hatte, zuerst angelegt, und durch einige andere Vermächtnisse dergestalt erweitert, daß man es das reiche Hospital nennen konnte. Ohne die beträchtlichen Ländereien und Holzungen (die Stadt selbst besitzt gar keine Waldung), soll es an funfzigtausend Thaler Kapital haben. Die Dörfer Jeggau, Akendorf, Laatzke u. a. m. gehören diesem Hospital. Der Magistrat hat darüber die Aufsicht und ist auch Kirchenpatron der vorhin genannten Dörfer. Die Oekonomie ist verpachtet. Zwölf Bürgerinnen erhalten daraus eine anständige Pension, und werden Präbendaten, Prävender, Prövener genannt. Ein Zimmer, welches derjenigen Person, die die nächste Anwartschaft auf die Hebung hat, eingeräumt wird, heißt die Hapelburg, von hapen, hoffen.

Das kleine Hospital, gleichfalls für Bürgerinnen bestimmt, ist freilich so reich nicht, aber doch immer ein wünschenswürdiger Zufluchtsort für Personen, die die Wohlthätigkeit der Alten nicht dankbar genug verehren können, denn ohne sie würden sie ganz

ganz hülflos seyn, weil der Geist der Freigebigkeit sich andere Gegenstände erwählt hat, wenn er nicht gar schon von der Erde entwichen ist.

Das Georgenhospital vor dem Salzwedelschen Thore hat weiter keine Einkünfte, als die aus den Kollekten, die die Bürger aufbringen, bestehen. Ein berüchtigter und furchtbarer Räuber, den man endlich ertappte, soll es gestiftet haben, um dadurch sein Leben zu retten. Ehedem wurde jährlich eine Wallfahrt aus der Stadt dahin angestellt; es war zugleich ein Bürgerfest, ein Tag der lautesten Freude.

In Gardeleben sind zwey Kirchen, aber doch nur eine Parochie. Die ganze Stadt ist in drey Theile getheilt, wovon ein jeder der drey Prediger einen Theil zur geistlichen Kuratel unter sich hat. Der vierte Prediger, oder vielmehr der Superintendent, hat keine curam specialem. Die Nicolaikirche sollte vor einigen Jahren abgetragen und verkauft werden, weil sie sehr baufällig war und auch füglich entbehrt werden konnte; die Bürgerschaft verhinderte es aber, nahm ein Kapital zu ihrer Ausbesserung auf, und legte ihr ein Grundstück, die Elshorst*), bey, um davon unterhalten zu werden.



*) Diese Elshorst ist eine große Wiese, die vorhin ganz mit Gehölz bewachsen war. Die Viehherren, deren sechs sind, hatten den Nießbrauch davon, und mußten dafür die Bullen und Kempen unterhalten; so wie die Aufsicht über die Hirten und Heerden führen. Jetzt ist diese Horst urbar gemacht, und ein jeder Viehherr bekommt davon jährlich 25 Rthlr. Der Ueberschuß von dem Pacht-Quanto ist der Nicolaikirche beigelegt. Das Ganze beträgt ohngefähr 300 Rthlr. Vielleicht wären diese 150 Rthlr zweckmäßiger angewandt, wenn sie der Schule gegeben worden wären.

Die Schule war einst nicht unberühmt und entließ viele brauchbare Zöglinge für die Akademie, so wie sie zum Theil ausgezeichnete Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft gebildet hat. Jetzt ist sie sehr in Verfall gerathen. Die Ursache davon ist die nämliche, worüber alle Provinzialschulen klagen. Die Zeitumstände sind dem Studiren nicht mehr günstig, weil viele Bedienungen, die nur sonst Studirten gegeben werden konnten, weil andere die dazu erforderlichen Kenntnisse nicht besaßen, jetzt an Invaliden, oder an Subjekte gegeben werden, die die einst seltene Kunst des Schreibens und Rechnens jetzt noch unter die Elementar-Wissenschaften rechnen *).

In

*) Ich kann nicht umhin, hier eine kleine Note zu machen, und füge die Bitte hinzu, sie entweder gänzlich zu ignoriren, oder doch wenigstens mich nicht zu beschuldigen, als stehe sie hier nicht an ihrem Platze.

In kleinen Städten sind die sogenannten lateinischen Schulen fast nichts anders, als Meteore! sie erscheinen eben so schnell, als sie verschwinden, erregen ein augenblickliches Erstaunen, und werden — vergessen. Der Enthusiasmus eines einzigen Mannes ist hinlänglich, seine Mitbürger zu bewegen, sich über ihre Kräfte anzustrengen, um mit dem schmeichelhaften Namen, Scholarchen, Patronen, Beförderer des Nützlichen und Schönen, belegt zu werden. Die Sinnlichkeit, der Reitz der Neuheit hat hieran mehr Theil, als eine jegliche andere Rücksicht. Es ist so schön, ein Chor großer Schüler vor seinem Hause singen zu lassen, und den einen oder den andern von diesen Herren an den Tisch zu nehmen; aber dieser Reitz der Neuheit verschwindet, sobald man die Erfahrung gemacht haben will, daß zwanzig bis dreißig große Schüler in einer Stadt, die kaum fünfhundert Bürger zählt, viel zu viel sind, und durch ihre eigenthümliche Kühnheit lästig werden.

Auch

In diplomatischer Rücksicht ist Gardeleben minder berühmt, als einige, oder die mehrsten Altmärkischen Städte. Einige Prinzen aus dem Branden-

 burg-

Auch diese großen Schüler selbst betrachten sich als ein ganz abgesondertes, eximirtes Corps, und athmen so gern die freie Luft der Akademien, die denen, die nicht an diesem Elemente leben dürfen, viel zu ätherisch ist. Kleine Städte haben bey ihren Schulen fast keine andern Fonds, als die Wohlthätigkeit; und diese ist leichter erschöpft, als die Börse eines Verschwenders, denn das Vergnügen, was immer die Wohlthätigkeit gewährt, wird nur zu oft mit Undankbarkeit vergolten. Sie hängt von der Mode, von der Laune und von dem Einfluß eines Mäcen ab. Wir sind übrigens schon so weit gediehen, daß wir lateinische Schulen von Bürgerschulen unterscheiden, und jenen lieber die großen, und diesen die kleinen Städte anweisen mögten. Große Städte dürften freilich manchen Vater, der mehrere Söhne hat, denen er, seinen Wünschen, oder seinem Stande gemäß, eine gelehrte Erziehung zu geben, sich für verpflichtet hält, große Anstrengungen kosten, und das mütterliche Herz mit bangen Besorgnissen erfüllen. Indessen kann ein zur Verführung und zur groben Sinnlichkeit geneigter Jüngling in der kleinsten Stadt so verdorben werden, wie in der größten Residenz, ohne doch die Vortheile zu genießen, die er von dem bloßen Anschauen solcher Dinge erhält, wovon der Provinzialist in seinem ganzen Leben keine Idee erlangt. Menschen, die zu wichtigen Aemtern im Staate bestimmt sind, müssen auch unter den Augen dererjenigen ihre Bildung erhalten, die diese Aemter entweder zu vergeben, oder doch die Aufsicht darüber zu führen haben. Wenn künftig mehr auf einen Unterricht gedacht wird, der dem Bürger und Handwerker nützlich ist, ohne ihn mit lateinischen Vokabeln zu martern, die ihm eben so unbrauchbar sind, wie das dadurch angereitzte Streben nach einem Stande, wozu er vielleicht nicht die geringsten Talente besitzt,

burg=Anhaltischen Hause, führten zwar den Titel, Grafen von Gardeleben, z. B. Graf Heinrich, der sich durch die Stiftung des Doms in Stendal, und durch Erbauung mehrerer Kirchen, berühmt gemacht hat; er wird aber auch Graf von Tangermünde genannt, weil er sich dort gewöhnlich aufhielt, und dieß war der Fall mit allen übrigen Fürsten. Eine Residenz war also Gardeleben nie.

Im dreissigjährigen Kriege trieb hier der kaiserliche General Graf v. Pappenheim sein Wesen. Er fiel der Stadt ungemein beschwerlich, nicht allein mit der Erpressung aller Bedürfnisse, für sich und seine Leute, sondern auch mit solchen Dingen, die in der Welt zu nichts nutzen, als nur seinen eigensinnigen Geschmack zu befriedigen, und die unglücklichen Bürger noch mehr zu quälen. So z. B. ließ er das Steinpflaster in der Magdeburger Straße aufreissen, und sie in eine Rennbahn verwandeln, um Turniere und andere altritterliche Waffenübungen vorzunehmen. Er, und seine Gemahlin, die vorzüglich an diesen Ritterspielen Behagen fand, bewohnten zwey Eckhäuser, die durch eine Gallerie über der Straße vereinigt wurden. Unter andern Versuchen, ließ er auch ledерne Kanonen verfertigen, und einen Wagen, an welchem die Räder nicht mehr, als hundert Ellen, im Umfange hatten. Damit wollte er Magdeburg

besitzt, alsdann werden die Gelehrten und die Laien in einem Verhältnisse gegen einander stehen, das eben so weit vom Pedantismus, als von der Unwissenheit, entfernt ist. So wie wir dem Verfall der lateinischen Sprache den Verfall der Religion beilegen müssen, so würden wir auch der gänzlichen Abschaffung derselben in den kleinen Schulen eine fleißigere, gebildetere und wohlgesittete Bürgerschaft zu verdanken haben.

deburg erobern; es steht aber nirgend geschrieben, daß die ledernen Kanonen, und der Riesenwagen, die schöne Festung zu Grunde richteten, sondern vielmehr feige Verrätherei eines eigenen Bürgers.

Die Stadt soll ihre jetzige Lage dem guten Rathe eines Räubers, den die Gardeleber, in seinem Schlupfwinkel, der sich eben da befand, wo die jetzige Stadt liegt, überwältigten, zu danken haben. Ehedem soll sie näher an Lüffingen gelegen haben. Die alten Gardeleber waren übrigens kühne Männer, und machten sich vorzüglich den Räubern furchtbar; darum heißt es auch noch in einem alten Liede:

Gardelef, Gardelef du leyst dort an der Heyde, du achtest deine Feinde gar klein ꝛc.

Ein Herzog von Lüneburg, der einige kühne listige Schnapphähne schon lange verfolgt hatte, und einst nahe daran war, sie in seine Gewalt zu bekommen, sagte, wie sie ihm dennoch wieder entwischten: „Nu, Nu, sie sind uns entronnen, aber den Gardelebern entgehen sie nicht.“ Von einem alten Dichter, Parrhasius Trüstedt, hat man noch folgende Verse, die, so wie jene beiden Urtheile, von dem Charakter der alten Gardeleber eine kleine Skizze entwerfen.

Sey doch teutsch mein Gardeleben
Haue doch nicht so zur Bank
Welche Dir kein Ursach geben,
Gib vor Dank, doch nicht den Stank,
Kehre wieder, wiederkehre,
Alsdann hastu Wonn und Ehre.

Gardeleben zählte einst viele gelehrte Männer unter ihren Bürgern, die sich um den Flor der Stadt und der Schule sehr verdient machten, und auch sehr brauchbare Schriften hinterließen. Ich will nur

den schon genannten Arnold Bierstedt *) und den Prediger Christoph Schulz anführen, denen wir die besten historischen Nachrichten, von ihrer Vaterstadt, zu verdanken haben.

Die beiden Prediger, Bartholomäus Riese-berg und Laurentius Prätorius (Schulz), haben sich durch ihre Verdienste und Schicksale ausgezeichnet. Der erste war ein trefflicher Kanzelredner, und stand bey dem Kurfürsten, Johann George, in vorzüglicher Gunst, und mußte auch in Letzlingen oft vor ihm predigen. Einst wurde er auch mit zur Ta-

fel

*) Dieser gelehrte Mann wurde geboren 1542. Seine ersten Lebensjahre waren die traurigsten, denn er war so schwach und elend, daß er im siebenten Jahre noch nicht allein gehen konnte. Von seinen Eltern wurde er für völlig blödsinnig gehalten, und sein Grosvater, Arnold Niepagen, pflegte von ihm zu sagen. Arnold heft iho wol ennen grauwen Rock, wert aver nich kriegen ennen grauwen Kop. Im elften Jahr seines Alters, ging eine plötzliche und fast wunderbare Veränderung mit ihm vor. Der böse Ausschlag, der ihn bisher fast ganz bedeckt hatte, verlor sich, und nachdem ihm das Haupthaar abgeschoren worden, so zeigten sich schnell die größten Fähigkeiten des Geistes. Schon im neunzehnten Jahre war er Konrektor, im zwanzigsten Rektor, im fünfundzwanzigsten wurde er Rathsherr und Kämmerer, und zuletzt regierender Burgemeister. Er hat viele brauchbare Schriften hinterlassen, wovon noch die mehrsten im Manuscript, bey der Marien-Kirchenbibliothek befindlich seyn sollen. Für die Schule sorgte er mit dem thätigsten Eifer und stand mit den verdientesten Männern seines Vaterlandes in der freundschaftlichsten Verbindung. Der berühmte Kanzler Distelmeier schreibt von ihm. Bierstedius junior in Ordine Senatorio, sed in Convento Urbicorum quasi Senior.

fel gezogen, und da er sich etwas verspätet hatte, so fand er schon alle Plätze beim Tische besetzt, und da deswegen unter den Hofleuten ein Geräusch entstand, die vielleicht nicht gern zusammenrücken wollten; so rief der Kurfürst — Hierher! hierher soll er kommen! Die Kurfürstin, der Graf von Hohenstein, und der Graf von Riepenstein befanden sich mit an dieser Tafel, und die gnädigste Kurfürstin, heißt es, legte dem Herrn Pfarrer wacker vor. Zufolge einer Nachricht aus dem Isenschnibbschen Kirchenbuche, kann man vermuthen, daß er der Erste in der Altmark war, der die Kirchenbücher einführte. Er sagt selbst. — Im Jahr 1639 habe ich Magister Rieseberg angefangen, auch mir zur Nachricht zu verzeichnen, was für Personen getauft, getraut und begraben, und auf Gutachten, besonders Joachim Lenzens zu Ziepel, zu Papier zu bringen, daß sie es verwahren, und sich erhohlen könnten, wie lange einer im Ehestande gewesen, auch wie alt einer und wenn er getauft, auch wenn jemand aus demselben Dorf, Todes verfahren und begraben worden. Weil denn Gott der himmlische Vater uns allen zur Nachricht mit gutem Exempel vorgegangen, und durch Mosen et andere, die Jahre des Lebens, die Geburtstage, die Jahre des Absterbens, auch die Zeit und Jahre, in welchen die heil. Altväter ehlich worden, und wie viel sie Kinder gezeuget, beschreiben lassen, wird weder mich, noch Joachim Lenzen einer deswegen zu spotten haben, sondern es vielmehr mit Dank annehmen, und sich der guten Nachricht halber gar nicht einen Verdries hierüber erwecken oder einbilden. Vermuthlich war dieß aber Rieseberg der Sohn.

Laurentius Prätorius ist berühmt, wegen seiner Herzhaftigkeit, die er im dreissijährigen Kriege, wo

er Prediger in Tangermünde war, bewies; er wandte mehrmalen die gänzliche Plünderung der Kirche, und seines Hauses, wohin die angesehensten Bürger, und einige benachbarte Edelleute ihre Kostbarkeiten gebracht hatten, ab. Indessen muß Tangermünde ihn nicht sonderlich dafür belohnt haben, denn er sagt in seiner Schrift, Prophetenlohn,

O Tangermünde, da ich mein Leben gab für dich,
Da war kein lieber Mensch, als ich,
Da dankbar sollst du zeigen dich,
Da war kein leider Mensch als ich. —

Von Tangermünde kam er nach Halberstadt. Er war so sehr verarmt, daß er diese Reise mit seiner Frau zu Fuße thun mußte, und sein ganzes Vermögen bestand in 15 Fl. 1643 kam er nach Gardeleben, wo er 1667 als Superintendent starb.

Feuersbrünste, die in alten Zeiten, wo man noch nicht die besten und zweckmäßigsten Löschungsanstalten hatte, wo auch die Häuser so in einander geschoben, unzugänglich und holzreich gebaut wurden, noch weit heftiger wüteten, haben auch Gardeleben sehr oft heimgesucht, und ganze Straßen in die Asche gelegt. Aeußerst merkwürdig ist auch der Einsturz des Thurms an der Marienkirche. Er ereignete sich grade am Himmelfahrtstage während der Predigt 1658. Zwei und zwanzig Menschen wurden zerschmettert, und dreissig stark beschädigt. Dieser Vorfall machte die Leute so furchtsam, daß in geraumer Zeit niemand in die Kirche ging, weil man den gänzlichen Einsturz des Gewölbes besorgte, und wenn während der Predigt, auch selbst noch nach Jahr und Tag, ein kleines Geräusch entstand, so lief jedermann heraus, um sein Leben zu retten.

Die

Die Pest verschonte die Stadt ebenfalls nicht. 1566 sind daselbst über zweitausend Menschen daran gestorben. Verdanken wir es unserer Lebensweise, oder der Kunst der Aerzte, daß diese Geissel des menschlichen Geschlechts aus unsern Gegenden verwiesen ist, und wird sie nie wieder zurück kehren? Alsdann können wir auch die Hoffnung haben, daß andere, nicht minder schreckliche Uebel, Kriege, Blattern, Lust- und Viehseuchen, sich von der Erde vertilgen lassen werden.

Die vor dem Rathhause einst befindliche Rolandsäule, ist nicht wieder aufgerichtet worden, da sie der Alles bezwingende Arm der Zeit umwarf; sie würde auch nur an Dinge erinnern, die ihre Gültigkeit schon längst verloren haben.

Eine ganz ungewöhnliche Strafe, an einer Kindermörderin, finden wir in den Nachrichten vom Jahr 1566. Sie wurde lebendig unter dem Galgen begraben, und man sollte beinahe glauben, die alten Gardeleber hätten hierbey die Römer nachgeahmt, die die verletzte Keuschheit ihrer Vestalinnen auf eben die Art bestraften. Mit Hexen und Unholden hat man hier einst viel zu schaffen gehabt; und es ist in der That auffallend, daß in zehn Jahren, nämlich von 1544 bis 1554, nicht weniger als achtzehn arme alte Frauen verbrannt worden sind.

Einer Volkssage will ich hier noch gedenken, ohne ihre Aechtheit verbürgen zu können. Sie gibt indessen immer eine kleine Probe von dem Geiste der Zeit. Am Ende der Burgstraße, nach der Schnibbe hin, war einst ein Stadtthor, dessen sich die von Alvensleben fast ausschliessend bedienten, weil sie auch die Gerichtsbarkeit über die Burgstraße hatten

ten. Mit dem Magistrate entstanden darüber häufige Zwistigkeiten, die sich in Güte nicht beilegen ließen, und mit Gewalt nicht zu beseitigen waren, weil alle Fehd ein Ende hatte. Wenn indessen beide Mittel nicht mehr anwendbar sind, so bedient man sich nicht ohne glücklichen Erfolg eines dritten, nämlich der List. So wetteten einst, der Herr v. Alvensleben, und der Magistrat, bey einem frohen Mahle dergestalt. Der Magistrat sollte während der Zeit, daß der Herr v. Alvensleben um die Stadt jagte, wozu er sich denn freilich seines besten Renners bediente, das Thor zumauern lassen; könnte er das, so sollte das Thor auf ewig verschlossen bleiben. Der Magistrat gewann die Wette einmal, weil die Maurer damals noch ein wenig flinker waren, wie jetzt, und vorzüglich deswegen, weil der v. Alvensleben, nahe vor dem erreichten Ziele, mit dem Pferde stürzte.

---

## Zehntes Kapitel.

### Kloster Neuendorf. Trüstädt. Hottendorf. Wüste Dörfer.

Eine halbe Stunde von Gardeleben, auf der Heerstraße nach Tangermünde, liegt das königliche Amt und Kloster Neuendorf. Es hat damit eben die Bewandniß, wie mit denen noch in der Altmark befindlichen Weiberklöstern, Arendsee und Dißdorf.

Den

Den größten Theil der Einkünfte zogen die Landesherren ein, und den übrigen ließen sie, aus Milde gegen das andere Geschlecht, das der Unterstützung so sehr bedarf, in seiner ersten frommen Bestimmung.

1232 wurde dieses Kloster von Markgraf Johann I. gestiftet, und nicht nur von ihm, sondern auch von mehreren Privatpersonen sehr gut dotirt. Bey der Reformation sträubten sich die Nonnen mehr, wie jede andere, die neue Lehre anzunehmen; und nur die Drohung des Kurfürsten Johann Georg, sie ganz aufzuheben, und aus dem Kloster zu jagen, konnte sie dazu bewegen. Ich will hier die Konfirmations-Urkunde, die der Kurfürst dem Kloster ausfertigen ließ, beifügen.

„Wir Johannes Georg von Gottes Gnaden, Marggraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reichs Erzkämmerer und Kurfürst, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch zu Crossen in Schlesien Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, und Fürst zu Rügen x x x. bekennen hiermit öffentlich, nachdem vns die Wirdigen vnsere liebe andächtige Domina priorissa und gantze Conuent des Jungfrawen Klosters zu Newendorf demütiglich ersucht vnd bitten lassen, daß wir sie bey den einkünfften vnd Deputat so sie jetziger zeit zu jren auffenthalt noch haben; gnädiglich erhalten vnd lassen wollten, daß wir demnach in gnädiger ermeynung ihres christlichen billigen suchens, ihnen dasselbe gnedigst gewilliget haben, dergestalt vnd also daß von solchen einkommen vnd Deputat allewege achtzehn Jungfrawen, so in bemeldten Closter Newendorf, dem lieben Gott mit beten vnd singen fleissig dienen mögen vnterhalten werden sollen. Vnd sollen künftiglich dieselbe Jungfrawen so in berürter Zahl eingenommen

men worden, nicht ehe, als wenn sie zwantzig Jahre erreicht, vnd in demselben Closter zu bleiben gedenken, durch den Pfarrherren zu Newendorf eingekleidet werden. Trüge sichs aber zu daß vnter denselben eine oder mehr, vor oder nach beschehener einkleydung, gefreyet vnd zur ehren begehret würde, oder sie selbst lenger im Closter zu bleiben keine lust hätten, so sol ihnen dasselbe jederzeit frey vnd offen stehen, doch daß dargegen an derselben statt andere angenommen, die zahl also wieder erfüllet, von demselben Deputat vnterhalten werden sollen. Welchen verstand es auch haben soll, da eine oder mehr todes halben abginge. So sollen auch obgemeldte Jungfrawen schuldig vnd verbunden seyn, ein ehrliches Jungfräwliches leben zu führen vnd in aller zucht vnd Ehrbarkeit der Domina vnd Priorissin zu gehorsamen, vnd sich derselben befehlichs zuuerhalten. Auch sollen gemelte Closterjungfrawen, neben dem Gottesdienste, sich befleissigen ihrer Apoteken, inmassen wie bishero geschehen, mit allen guten nutzbaren, gebrandten Wassern, vnd andern gemeinen Spezereyen auffs beste, als sie es zuuege bringen können zuuersehen, vnd dieselbe den dürfftigen Leüten vmb leidliche bezahlung zukommen lassen. Es auch sonsten mit Kirchengehen, Ceremonien, beten, singen vnd predigen, gleich den Klosterjungfrawen zur Arentsee, vnserer bekandten waren Religion Augspurgischer Confeßion vnd Kirchenordnung allenthalben gemäß halten. Vnd wir der Chur vnd Landesfürst willigen obgenannten Closterjungfrawen zu Newendorf solche angezogene Einkünfften vnd Deputaten allermassen (wie gemelt) vnserm jetzigen vnd künftigen verwalter vnd befehlichshaber zu Newendorf ernstlich hiermit befehlende, ihnen (gedachten Closterjungfrawen) dasselbe alles zu rechter zeit vnweiger-

gerlich vnd vnvermindert zuuerreichen vnd folgen zu lassen, vnd daneben ein fleissiges auffsehen zu haben, das auch dasselbe allenthalben (wie obstehet) von viel berürten Closterjungfrawen vollkömmlich nachgelebt vnd erfolgt werde. Alles getrewlich vnd vngeferlich. Vrkundlich mit vnserm hiemit aufgedruckten Daumringe besiegelt. Geschehen vnd gegeben zu Letzlingen im 1579 Jahr.

Ich werde, so viel man darüber urkundlich weiß, anzeigen, wie und wann? das Kloster seine Besitzungen erwarb.

Was den jetzigen Zustand anbetrifft, so sind nur noch sieben Stellen im Kloster, die vom Könige verschenkt werden. Die jetzige Domina heißt Henriette v. Wulfen aus dem Hause Grabow. Die Priorin Henriette Sophie Pitschel. Die übrigen Konventualinnen sind: Demoiselle Elisabeth Schrötern (des Regierungsraths Schröter in Magdeburg Tochter). Fräulein Friderike v. Heiligenstedt (des Präsidenten v. Heiligenstedt in Halberstadt Tochter). Fräulein Friderike v. Wulfen, Schwester der Domina. Fräulein Caroline v. Ziegler aus Stendal. Fräulein v. Wedel aus Pommern.

Die Konventualinnen rücken ohne Unterschied des Standes höher. Die Einkünfte einer jeden betragen bey mittlern Kornpreisen 120 bis 130 Rthlr., sie erhalten sie nicht allein vom Amte, an Korn und baarem Gelde, sondern sie erhalten auch Gelder aus Lüneburg, Magdeburg, Berlin und aus dem Hause Berge bey Gardeleben. Die v. Alvensleben haben sich vorzüglich freigebig gegen das Kloster bewiesen, und schenkten ihm unter andern die

Dörfer Roxförde und Wannefeld, unter der Bedingung, bey den heiligen Jungfern zu schlafen. Es finden sich daher auf dem Kloster-Kirchhofe viele Leichensteine, mit dem v. Alvenslebenschen Wapen. Auch sieht man daselbst einen Leichenstein, auf welchem eine Nonne in ihrer Klostertracht abgebildet ist, die vom Gewitter erschlagen wurde.

In keiner einzigen Urkunde finden wir so viele Dörfer, die jetzt nicht mehr vorhanden sind, als in den Schenkungsbriefen, an das Kloster Neuendorf. Man wird es mir verzeihen, wenn ich bey der Erwähnung derselben etwas umständlicher seyn werde, so wie, wenn ich mich auch überhaupt bey diesem Kloster länger aufhalte, als bey den übrigen, nicht, weil es merkwürdiger ist, auch nicht darum, weil man darüber die besten Nachrichten hat, sondern um vielleicht dem einen und dem andern, der gütigen Beförderer dieses Werks, einen Gefallen damit zu erzeigen.

Markgraf Johann gab dem Kloster neun Hufen Landes, und das Dorf Betthene. Ganz gewiß ist dieses ein wüstes Dorf, denn das jetzige Bethen im Tanger kann es nicht seyn. Dieß gehörte mit zur Herrschaft Borgstall, die die von Bißmark besaßen, und wurde nicht mit vertauscht, sondern blieb bey dem Gute Briest, welches dem Ritterschafts-Direktor Herrn v. Bißmark daselbst gehört. Davon rührt auch noch die Freiheit dieses Dorfs her, mit ihren Heerden, den ganzen Tanger, bis an Burgstall behüten zu dürfen, und dieser Umstand liegt vorzüglich der jetzt betriebenen Separation, der Wiesen, und Feldmarken, des Amts und der benachbarten Dörfer im Wege. Das alte hier gemeinte Betthene

muß

muß bey Vollenschier, dem Gute des Herrn Landrath v. Bornstädt, gelegen haben, denn wir finden von 1251 einen Vergleich, den das Kloster und das Dorf Voldenscher, wegen der Vethenschen Feldmark, schloß. Die Voldenschierschen Einwohner werden in dieser Urkunde Cives Bürger genannt, und man könnte dadurch veranlaßt werden, zu glauben, dieser Ort sei ehedem ein Städtchen gewesen. Es werden aber mehrere Dorfbewohner zu der Zeit cives genannt, ohne daß solches auf ihren Rang einige Beziehung hatte; so viel erhellt indessen doch daraus, daß Vollenschier, welches jetzt nur aus dem Gute und einigen kleinen Eigenthümern besteht, ehedem ein beträchtliches Dorf gewesen seyn muß.

Graf Siegfried von Osterburg, schenkte 1233 dem Kloster Alles, was er in dem Dorfe Vethene besaß. In dem nämlichen Jahre hatte Markgraf Johann, mit Bewilligung seines Bruders Otto, der gemeinschaftlich mit ihm regierte, dem Kloster, das Dorf Neuendorf selbst, geschenkt.

In der Schenkungsurkunde der beiden Markgräflichen Brüder, vom Jahr 1235, kömmt wieder ein jetzt ganz unbekanntes Dorf vor. Es heißt Odigstorbe. Herr Beckmann übersetzt es Oderstorf; mir ist aber in dieser Gegend keine wüste Feldmark bekannt, die diesen Namen führt. Sollte man das Neuendorfsche Amts-Vorwerk Ottersburg nicht für das alte Odigstorp halten können? Meine Muthmaßung kann ich freilich mit nichts unterstützen, als damit, daß bey diesem Vorwerke noch die Trümmer einer ehemaligen Kirche befindlich sind, und hieraus läßt sich ja wol auf das Daseyn eines Dorfs schließen. Zu gleicher Zeit bekam auch das Kloster die Hälfte des Dorfs Selchow (Salchau) welches eben-

ebenfalls jetzt ein Neuendorfsches Amts-Vorwerk ist, und nicht viel über eine Meile von Ottersburg liegt*). Das Dorf Uchtdorf bei Burgstall, hat freilich weit mehr Namens-Aehnlichkeit mit Odigstorp, indessen scheint es mir doch keinesweges dasselbige zu seyn. Ich werde nachher Gelegenheit haben, noch eine andere Vermuthung wegen Ottersburg mitzutheilen, die noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Die Einkünfte des Klosters stiegen mit seinen Bedürfnissen; dieß pflegt sonst nur der Fall bey Menschen zu seyn, die von ihrem Fleisse leben; aber die guten alten Fürsten waren freigebig, aus Frömmigkeit, und hielten Werke der Religion für die verdienstvollsten Arbeiten. Deswegen beschenkten sie die Klöster so verschwenderisch, um Leute zu haben, die für sie beteten, und ihnen eine gute Aufnahme im Himmel verschafften. Sie ahndeten es wol nicht, daß sie dadurch ihren Nachkommen den wichtigsten Dienst leisteten, und den Grund zu ihrer Größe legten; denn ohne diese milden Stiftungen würde es keine Domänen-Aemter geben, und Privatpersonen hätten gewiß Gelegenheit gefunden, die fürstlichen Güter an sich zu ziehen, die man ihnen denn auf eine so leichte Art, und unter dem Schein der Religion, nicht hätte wieder abnehmen können.

Markgraf Otto schenkte 1254 dem Kloster das ganze Dorf Staats, nebst mehreren zurückgefallnen Lehnen, nämlich 2 Wispel Roggen (II chori siliginis)

*) Der Fürst Leopold von Dessau, der ein Regiment in der Altmark hatte, legte hier unter Friedrich Wilhelm I. ein Jagdschloß an, wo er sich zuweilen aufhielt, und trefflich ergötzte. Man weiß noch einige Anecdoten von seiner großen Lebhaftigkeit, die an Ausgelassenheit gränzte.

nis) aus Wardenberg (bey Bißmark), die der Hofmarschall v. Königsmark bisher gehabt hatte; ferner bekam es zwey Talente*), aus dem Dorfe Köthene (Käthen, dem v. Stephani gehörig), die Albertus Valia**) bisher gezogen hatte; ferner, ein Talent, das von einem Albrecht v. Wodenswege, dem Landesherrn heimgefallen war. In Bochelte (vermuthlich Buchholz bey Stendal) wurden dem Kloster zehn Schillinge angewiesen, die sonst Conrad v. Stendal gehabt hatte. Aus Nipitz, einem wüsten Dorfe, dessen Stelle ganz unbekannt ist, erhielt es einen Winspel Roggen, den Philipp von Stocken bisher eingenommen hatte.

Auch Privatpersonen thaten ihre milde Hand auf, und bereicherten das Kloster. Gerhard von Kerkow gab ein Pfund Pfennige, die er von der Dolle einzunehmen hatte. In der darüber ausgefer-



*) Talente, oder Pfunde, muß man sich nicht als römische Talente denken, die nach unserm Gelde tausend Thaler betrugen, sondern sie waren vor dem 13ten und 14ten Jahrhundert einer Mark Silber gleich. Nachher wurden schon zwey Pfund auf eine Mark gerechnet, wie aus der Hallischen Münzverordnung von 1276 und dem Vertrage Markgraf Ludwigs mit Stendal, 1352, erhellt. Ein Pfund, oder Talent, betrug 20 Schillinge (solidi). Ein Schilling galt 4 Gr. 6 Pf. nach dem Leipziger Münzfuß. Nach Preußischem Kourant muß man einen alten Schilling auf 5 Gr. 3 Pf. und einen alten Silberpfennig auf 5¼ Pf. anschlagen: wenn also in alten Pfarr-Matrikeln die Rede von Schillingen ist, so sind sie keinesweges die jetzigen, die nur 6 Pfennige gelten.

**) Die Valyne hatten Güter bey Stendal. 1327 kaufte der Rath daselbst, von Albrecht Valyn das wüste Dorf Neuwinkel, und schlug die Ländereien zu Hämerten.

tigten Bestätigungsurkunde, von den Markgrafen Johann und Otto, wird Dolle oppidum genannt. Deswegen aber war dieses jetzige Vorwerk kein Marktflecken, sondern höchstens nur ein Schloß, welches noch in gutem Stande seyn mußte, denn die Urkunde wurde daselbst ausgefertigt *).

1270 gaben die drey Markgräflichen Brüder, Johann, Otto und Konrad, dem Kloster das ganze Dorf Cheine, und acht Jahre nachher acht Hufen in Großen-Schwechten, die die Gebrüder Antony aus Stendal bisher zur Lehn gehabt hatten.

In der letztern Schenkungsurkunde, über sieben Hufen in Großen Schwechten (die achte hatte es schon früher erhalten), ist zugleich die Bestätigung, aller, dem Kloster von den Vorfahren geschenkten Ländereien und Einkünfte enthalten. Es waren folgende: das Dorf Pobelitz. — Sieben Hufen in Nodigstorp. Das halbe Dorf Salchau, mit dem Wenden-Lug (anders weiß ich wenigstens das Wort desertum stauicum nicht zu übersetzen). Ein Talent oder Pfund aus der Dolle. Das Dorf Staats. Zwey Winspel Roggen aus Wardenberg. Zwey Talent aus Käthen. — Ein Talent aus dem Gardelebenschen Zoll, und eben so viel aus dem gewöhnlichen Schoß. — Zehn Schillinge aus Buchholz. — Einen Winspel Roggen aus Nipitz.

*) Obgleich Dolle jetzt ein Vorwerk zum Amte Burgstall gehörig ist, so war es doch schon seit undenklicher Zeit im Landesherrlichen Besitz, und gehörte nicht denen v. Bißmark. Von hier und Letzlingen aus, entstanden die weitläuftigen Gränzstreitigkeiten, die durch den bekannten Tausch geendigt wurden.

piz. — Neun Hufen in Bethen. — Drey Winspel Roggen aus Volefeld (Volkfeld, wird gemeiniglich Forchfeld ausgesprochen). Achtzehn Scheffel Roggen aus Norstede (Nahrstedt) zwey Winspel Roggen, und eben so viel Gerste, aus Steinfeld, nebst dem kleinen Zehent. — Zwei Winspel Roggen aus Kezick (Cassik). — Drey Hufen in Sadenbeck und das Dorf Borewiz (Börgiz) nebst dreissig Scheffel Roggen, und die an der Uchte liegende Wassermühle. — Eine Hufe in Bertingen. — Einen Winspel Roggen aus Melersele (wo mag das gelegen haben?). Vierzehn Scheffel Mehl aus der Mühle zu Osete (wieder ein unbekannter Ort). Den Zehent von sechzehn Hufen aus Querstädt, und den kleinern Zehent vom ganzen Dorfe. — Zwey Winspel, weniger sechs Scheffel, Roggen, die Hermann v. Gardeleben, zum Ehren-Gedächtniß seiner Aeltern, schenkte, und drey Winspel Roggen von Ulrich v. Runnstedt.

Zu diesen Geschenken, und zur Bestätigung derselben, fügten sie 1281 noch drei Hufen in Cassik hinzu, die bisher Bedecke v. Wodenswegen gehabt hatte, deßgleichen das wendische Dorf Sinow (Zienau bey Gardeleben).

Otto und Konrad gaben 1284 dem Kloster das Dorf Lüffingen, welches Rudolph v. Rundstedt zur Lehn hatte, und, dieser frommen Stiftung zum Besten, noch vor der Zeit zurückgab. Eben diese beiden Markgrafen schenkten ihm auch das ganze Dorf Querstedt, so wie es Ludolph v. Rundstedt besessen hatte.

Vom Markgraf Woldemar erhielt das Kloster die Hälfte der Bede*) von achtzehn Hufen in Querstedt.

Otto

*) Orbeta, Orbede, Urbede und precaria, Landbede und Landstura, waren die gewöhnlichen Abgaben an den Landesherrn. Die Orbede wurde von den Städten entrichtet, und zwar in zwey Terminen, auf Walpurgis und auf Martini. Die Abgaben vom platten Lande hießen Beden (precaria). Das Wort kömmt keinesweges von gebieten, befehlen, her, sondern von bitten; denn da die Abgaben noch nicht genau bestimmt und festgesetzt waren, so erbaten sich die Landesherren von ihren Unterthanen eine Beisteuer zur Abhelfung ihrer dringendsten Bedürfnisse. Der Name Beden ist zwar noch übrig geblieben, so wie die Sache selbst, aber sie hat eine ganz andere Gestalt erhalten, Hufen- und Giebelschoß, Contribution und Lieferung sind die alten Beden, aber sie werden nun geboten, d. h. befohlen. Um den Ursprung und die Beschaffenheit der alten Abgaben in der Mark Brandenburg darzustellen, will ich die dahin gehörigen Stellen aus dem sehr merkwürdigen Vergleich der Markgrafen mit den Landständen, vom Jahr 1281, hier mittheilen:

Johannes, Otto et Conradus, Marchiones Brandenburgenses — ad notitiam cunctorum — volumus pervenire, quod ob salubrem statum terrarum nostrarum, de nostro et vasallorum nostrorum arbitrio, petitionem siue precariam exactoriam, quam in terra siue territorio Marchia dignoscimus habuisse, vendidimus — sub hac forma, quod Vasalli nostri dictam terram inhabitantes, in die B. Michaelis in anno Dni MCCLXXXI nobis dederunt de manso qui chorum duri frumenti soluebat, de duobus choris avene equivalentibus choro duri frumenti, et de talento fertonem — porro civitatenses siue negotiatores sculteti villici, et rustici de pheodo et choro duri frumenti

et

Otto und Konrad gaben auch dem Kloster das Dorf Jäbenitz (nahe bey Neuendorf, mit einer königl.

et de talento fertonem dederunt. Sed alii homines communes et cossati qui mansos non habuerunt, dederunt VI Denarios de Talento. Item in festo pasche subsequente, quod terminus fuit secunde emtionis in annis Dni. MCCLXXXII. dederunt nobis similiter — hic fuit ultimus terminus emtionis. Deinde in festo Andree proximo iste census subsequens instabat nomine precarie perhenniter dandus de manso qui chorum duri frumenti vel magis soluerit de duobus choris avene et de talento in die Andree jam dicto solidum. Post hec in die Walpurgis proximo similiter solidum dare perpetuo tenebuntur. Hujusmodi census erit sempiternus nec ipsum conferre possumus aut debebimus alicui. Item miles sub aratro suo habebit sex mansos — famulus vero quatuor, et hi penitus erunt liberi et si plures quidem habuerit, de his dabunt censum prelibatum — Communes homines veluti molendinarii et Cossati de rebus ipsorum que vulgariter dicuntur Varende Have, et de Talento sex denarios dare debent. It. si terre nostre — guerrarum periculum ingruerit, statuimus una cum Vasallis nostris quatuor viros milites nostros — ut quicquid iidem ordinaverint de pecunia danda a bonis in Marchia existentibus gratum seruabimus ac votum. It. a vasallis nostris nullam precariam extorquere debebimus, si aliquam ex filiabus nostris alicui voluerimus copulare vel imperialem curiam visitare etc. etc.

Hieraus erhellet nun, daß die Markgrafen sich mit den Landständen in der Gestalt eines Kaufkontrakts dahin vereinigten, daß sowol die Vasallen, als die Einwohner der Städte und Dörfer, Bürger, Kaufleute und Bauern, eine ausserordentliche Landbede oder

nigl. Oberförsterei), und 1303 fügten sie noch die Einkünfte von einem Pfunde aus Algenstedt hinzu.

Wal=

oder Steuer eines fertonis (Vierdings oder ¼ Mark) von einem frusto oder Stücke Geldes, welches den vierten Theil, oder 25 p. C. von den Einkünften ausmachte, auf zwey Jahre, und nachher eine beständige precariam oder Bede von zwey solidis (Schillingen) von jedem frusto oder von jeder Hufe; die Müller, Kossaten und andere gemeinen Leute aber, die keinen Acker hatten, von ihrer fahrenden Habe (Mobiliar=Vermögen), und von einem Pfunde Einkünfte, sechs Pfennige erlegen sollten. Diese gemeine Bede ist, in Ansehung des platten Landes, so geblieben, ausser, daß bald mehr, bald weniger, größtentheils drey Schillinge, von der Hufe gegeben wurden, und die Landesherren sie öfters an Privatpersonen veräusserten. Daß an deren Stelle die Contribution gekommen, braucht wol kaum erinnert zu werden, so wie zu den Orbeden der Städte die Consumtions=Accise, und der Servis.

Von dieser beständigen Bede ist aber die Landbede oder Landsteuer wohl zu unterscheiden, die von dem Landesherrn nur in ausserordentlichen Fällen verlangt und, mit Einwilligung der Stände, gezahlt wurde. Eine solche Landbede war die vom Jahr 1281, ferner im Jahr 1377 und 1442. Von dieser ist auch nur die Rede, wenn Kurfürst Albrecht 1472 denen märkischen Landständen verspricht, gegen Uebernehmung seiner Schulden, nur in den drey Fällen, wenn ein Krieg entstände, eine Niederlage erfolgte, oder ein Fräulein (Prinzessin) ausgestattet würde, eine Landpacht von ihnen zu fordern, und sie übrigens damit zu verschonen; die gemeine Bede wurde regelmäßig bezahlt.

Es scheint mir hier noch eine Anmerkung nöthig zu seyn. In dem Rezeß von 1287 ist die Rede von frustis oder Stücken Geldes. — Ein frustum oder Stück Geld betrug eine halbe Mark Silber Branden=

bur=

Waldemar gab 1312 dem Kloster drey Hufen Landes zu Pinnow bey Osterburg. Dieses Dorf war damals schon wüste, und die Ländereien wurden von den Osterburgischen Bürgern benutzt.

Otto der Milde von Braunschweig und seine Gemahlin Agnes bestätigten 1325 nicht nur die

Schen

burgisch, oder ein Talent von zwanzig Schillingen. Da unter den Markgrafen aus dem Askanischen Hause das baare Geld noch sehr selten war, so wurden sowol die öffentlichen als Privat-Abgaben und Einkünfte nach gewissen Maaßen Korns, oder einer imaginären Summe Geldes (so wie die englischen Pfunde Sterling) festgesetzt und entrichtet. Ein Frustum war also ein Winspel Roggen, oder Gerste, oder sechzehn Scheffel Weitzen, oder zwölf Scheffel Erbsen duri frumenti Hartkorn. Ein jedes dieser Quantitäten hieß ein Frustum, und war von gleichem Werthe. Die Markgrafen erhoben oder veräusserten auch ihre mehrsten jährlichen Einkünfte von den Hufen, von der Orbede, und von den Zöllen, nach Frustis. Die Vasallen, Bürger und alle Einwohner in der Mark versprachen in dem angeführten Landes-Rezeß von 1281 ihrem Landesherrn von jeder Hufe, die einen Winspel Pacht gäbe, und von jeder Einnahme, die einen Winspel, oder ein Talent betrüge, einen Fertonem, ein Viertel eines Talents zu entrichten. Hieraus kann man zugleich sehen, in welchem Preise das Getreide, vorzüglich zu Kaiser Karl IV. Zeiten, stand. Ein Scheffel Roggen oder Gerste galt fünf bis acht Groschen nach heutigem Gelde. Ein Scheffel Haber 2 Gr. 3 Pf. Ein Scheffel Weitzen 7 bis 10 Groschen. Ein Scheffel Erbsen 8 bis 11 Groschen. Ein Huhn (Pachthüner waren junge, und Rauchhüner alte) galt neun Pfennige. Ein Pfund Wachs sieben Groschen. Ein Pfund Pfeffer zwanzig Groschen. Folglich gab eine Pfeffermühle doch nicht so ganz wenig, wie es uns jetzt vorkömmt, denn der Pfeffer gehörte damals noch unter die kostbaren Gewürze.

Schenkung mit dem Dorfe Querstedt, sondern hatten auch schon, ein Jahr vorher, achtzehn Schillinge, aus eben diesem Dorfe, dahin geschenkt. Eben dieselbigen haben 1333 zwölf Schock Eier, und drey und dreißig Schillinge bestätigt, welche Herrmann v. Warborch dem Kloster geschenkt hatte. Es ist merkwürdig, daß die darüber ausgefertigte Urkunde deutsch ist, da sonst alle übrigen aus dieser Zeit lateinisch zu seyn pflegen. Auch aus Möllenbeck wurden dem Kloster drey Stück Geldes (Frusta) angewiesen.

Auch durch Kauf brachte das Kloster mehrere Hebungen an sich. Henning v. Schöning verkaufte 1329 anderthalb Winspel Roggen, drittehalb Winspel Gerste, und neunzehn Schillinge jährlicher Einkünfte, die er aus Neuendorf erhielt, dem Probste und ganzen Konvent.

1330 erhielt das Kloster wieder von Otto dem Milden und seiner Gemahlin das Dorf Grävenitz*) und einige Einkünfte von der Osterburgischen Mühle, die sich jedoch Konrad v. Osterburg auf seine Lebenszeit vorbehielt, wie in der Urkunde steht: — Damus etiam ipsi Monasterio et Conuentui in Niendorp, proprietatem, unius ponderis Cere, quod vulgariter dicitur eyn Stein Wasses, unius modii papaueris, et tertii dimidii solidi Branden-

*) Grävenitz gehörte Konrad v. Osterburg. Er, und seine Gemahlin Gisela, und seine Schwester Berchta behielten sich den Nießbrauch davon vor, so lange sie leben würden. Seine Enkelin wurde dafür Klosterfräulein und behielt auf ihre Lebenszeit noch zwey Frusta Einkünfte aus Grävenitz zum Voraus. Konrad war Burgritter, oder Schirmvogt des Klosters.

denburgensium denariorum sitorum in molendino oppidi nostri Osterborch. quorum usum fructum, ipse Conradus de Osterborch ad vite sue tempora retinebit x x x x x.

Otto verkaufte auch 1335 einige Einkünfte, die er noch aus Staats erhielt, dem Kloster; nämlich drey Talente Brandenburgische Denarien (Groschen) und sechs Schillinge. Acht Scheffel Roggen, acht Scheffel Gerste, sechszehn Scheffel Haber und acht Schillinge von der Mühle, und eben so viel von der Mühle zu Börgitz.

In Bodingen (Badingen) kaufte das Kloster einen Hof mit vier Hufen, worüber Ludwig I. 1338 einen Bestätigungsbrief ausfertigte. Derselbige hat auch achtzehn Stück jährlich, welche nach dem Abgange einer Klosterfräulein (der in der obigen Note genannten Enkelin Konrads v. Osterburg) dem Kloster zufallen würden, und noch verschiedene Stücke aus Möllenbeck, Odingestorp, Staats, Börgitz, Dalen bestätigt.

Hemmstedt kaufte das Kloster für funfzig Mark Brandenburgisch, von dessen Besitzer Martin v. Monweim. Markgraf Sigismund hat darüber 1379, zu Tangermünde, die Bestätigung ertheilt. In der nämlichen Urkunde wird der Kauf der Kenzendorfschen Mühle von den Bürgern Udo Kalen und Johann Taken aus Gardeleben für sechs Mark, und der zwey Winspel Weizen aus Großen-Möringen von Erich, Ludwig und Konrad, Gevettern v. Lindstedt für zwanzig Mark, bestätigt. Markgraf Jodokus, oder Jobst von Mähren, ertheilte dem Kloster eine Bestätigungs-Urkunde über Laatzke.

In

In den Urkunden, die dieses Kloster betreffen, finden wir als Zeugen mehrere alte adliche Geschlechter, die zum Theil erloschen, zum Theil noch in der Altmark oder in andern Provinzen ansässig sind. Mich dünkt, man kann die Altmark eine vagina nobilium nennen, weil in der That die mehrsten Adlichen Geschlechter in der Kurmark daraus herstammen. Vielleicht leiste ich manchem meiner Leser einen Dienst, sollte ich auch darüber den Vorwurf einer unnützen Weitschweifigkeit erhalten, wenn ich diejenigen Zeugen hier anführe, wie sie in der Urkunde vorkommen.

v. Arnsten, v. Vredeborch — — v. Woldenhagen (ein Dorf zwischen Stendal und Gardeleben), v. Sadenbec — — v. Ronstede (1232), v. Dannenberg Grafen; es ist bekannt, daß die Grafschaft Dannenberg ehedem mit zur Nordmark, oder Altmark gehörte. — Reghenstein Grafen — v. Care Ritter, sollte das große schöne Dorf Caro bey Genthin, dem Grafen v. Wartensleben gehörig, nicht davon herrühren, oder auch umgekehrt? noch vor hundert Jahren schrieb man dieses Caro — Chara. — v. Osterburg. Es gab, wie bekannt, Grafen und Ritter von Osterburg. Die letztern theilten sich in verschiedene Linien, wovon die eine, Osterburg genannt Goldburg, hieß. Zwischen Wittenmoor und Staats, nahe bey Vollenschier, muß ehedem das Dorf Osterburg gelegen haben, das aber nun so gänzlich verwüstet ist, daß auch die Feldmark nicht einmal mehr den Namen übrig behalten hat. Wie das Karolinische Landbuch angefertigt wurde, war dieses Dorf schon wüste. — — v. Stendal, sie hießen auch v. Steinthal, sollen Stendal erbaut haben; ich glaube aber, daß Heinrich der Vogelsteller, wie er so viele Bürger zu Rittern schlug, auch einen Einwoh-

wohner der alten Dörfer, die diese Stadt ausmachten, adelte, und daß dieser ein Vergnügen daran fand, den Namen von Stendal anzunehmen. Gocewinus —. v. Redekestorp, v. Retzdorf 1233. — v. Maldesen. — v. Bayzenborch. — v. Volstad. — v. Roschow, in der Urkunde von 1335 steht ausdrücklich dabey: bauarus, also war er aus einer baierischen Familie, und muß nicht mit den altmärkischen Rossowen verwechselt werden. — v. Saltwedel, sind nachher Patricier geworden. — v. Gans, wenn hinzugefügt wäre, Podelist (Putlitz), so wüßte man sogleich, wie man daran wäre, denn da sich die Putlitze niemals Gans allein nannten, wol aber Putlitz allein, so kann man diesen Gans für ein Mitglied einer andern adlichen Familie halten. — v. Angen; es ist möglich, daß bey der Unterschrift ein Buchstabe, nämlich r, vergessen ist. Angern, ein vortreffliches Gut an der altmärkischen Gränze, im Stifte Wolmirstedt, gehört dem kaiserlichen Obristen, Grafen v. der Schulenburg. Es giebt auch noch eine adliche Familie von Angern. — v. Kerkow, ein Dorf zwischen Arendsee und Salzwedel. — v. Brewitz, ein Dorf bey Salzwedel. — v. Torno, ein Dorf bey Stendal. — v. Rossow, zwey Dörfer bey Osterburg. Die Familie v. Rossow besteht in der Altmark nur noch auf dem alten Herrn v. Rossow in Falkenberg, dem die Güter Polkritz, mit einem vortreflichen Walde, und Ferchlipp gehörten. — v. Woztrow, Wustrau, ein hannöverisches Amtstädtchen, an der Jeetze, Wustrewe, ein Dorf zwischen Salzwedel und Gardeleben. — v. Gardelene. — v. Stockem. — v. Wardenberg, ein Dorf bey Bißmark. v. Redern. — v. Bardelene, im Magdeburgischen sind zwey Dörfer dieses Namens, nämlich Barleben, zwischen Magde-

burg und Wolmirstädt, und Eichen-Barleben. — v. Bercholt, Birkholz, ein adliches Gut bey Tangermünde. — v. Kocstede, im Halberstädtischen liegt ein Flecken Kochstedt, worin einige Patriciergüter sind. — v. Wuzterbusch, das wüste Dorf Wüsterbusch kaufte der Rath zu Stendal, und vereinigte die Feldmark mit der Hämertenschen. — v. Stegelitz. — v. Widele, soll wol v. Wedel heißen. — v. Volmezschere, Vollenschier, ein adliches Gut bey Stendal. — v. Buc. Das große Dorf Buch, ehedem ein Flecken, an der Elbe, hat bekanntlich noch einen kleinen Roland, uud eine Kämmerei, oder Grundstücke, die von der Gemeinde verpachtet werden. — v. Woldenswege, eigentlich Wodanswege. — v. Jrkesleüe, Erxleben. — v. Ecstede, Eichstedt bey Stendal. — v. Griben, ein Dorf bey Tangermünde. — v. Snetlinge. — v. Oldevlet. — v. Nowen. Stadt Nauen, und Hohen-Nauen bey Rathenau, werden in alten Urkunden Nowen geschrieben. — v. Kevernberg Grafen. — v. Schenk., v. Biezt, haben das Dorf Schwissow gehabt, und sind ausgestorben. — v. Blankenborg — Renzeco de Buzec, eine böhmische Familie, die mit Karl IV. in die Altmark kam, aber sich daselbst nicht ansetzte. — v. Libenhaw, Liebenau, ein Dorf bey Merseburg an der Saale. — v. Clepsh. — v. Worthow. — v. Raven. — v. Holsatendorp, Holzendorf. — v. Wegelawe. — v. Peccatele. — v. Romele. — v. Grunow. — v. Misnerus, Meißner. — v. Wulfshagen, ein Dorf in der Priegnitz, und ein anderes in der Ukermark, beide mit ansehnlichen Gütern. — v. Droysecko, ein Dorf bey Aulosen. Dröse scheint einige Aehnlichkeit mit diesem Namen zu haben. — v. Sloteko. — v. Lüchow. —

v. Al

v. Alvensleue. — v. Velthum, Veltheim. — v. Usleue, Ursleben, ein Dorf im Gericht Hohen Erxleben. — v. Vincelberg, sind ohnlängst ausgestorben. Das Dorf Vinzelberg liegt bey Stendal. — v. Mann: aus dieser Familie sind einige Bischöfe von Havelberg gewesen. In der Altmark ist noch ein Dorf Mannhausen, so wie es in und bey Wittstock noch Bürger giebt, die Mann heißen. — v. Kalue, v. Kalben, waren Patricier in Stendal, und eine andere Linie hat noch die Güter Rönnebeck, Schepelitz und Schmoor. — v. Büst. Das große Dorf Büst liegt bey Bißmark und gehört dem Herrn v. Levezow. — v. Suartelose, Großen- nnd Kleinen-Schwarzlosen bey Stendal. — v. Lindstedt. Das Dorf gleichen Namens liegt zwischen Stendal und Gardeleben. — v. Santersleue. — v. Schwechten, ehedem Schadewachten — Großen- und Kleinen-Schwechten liegen bey Stendal. — v. Rochow, ein Dorf gleiches Namens bey Stendal. — v. Husen. — v. Steinford. — v. Rolitz. — v. Osterwald.

Ich kehre nach dieser Digression wieder zum Kloster zurück. Es wurde nicht gleich nach der Säkularisation ein fürstliches Domänenamt, sondern Hieronymus v. Dräbsdorf erhielt es auf zwanzig Jahre mit der Bedingung, den Kloster-Jungfrauen ihren Unterhalt zu reichen, bis sie bis auf die festgesetzte verminderte Anzahl ausgestorben seyn würden. Beinahe wäre es wieder in den Schooß der rechtgläubigen und alleinseligmachenden Kirche zurückgetreten, und zwar auf heimliches Anstiften des treulosen Statthalters der Mark, des Grafen v. Schwarzenberg; denn 1629 kam das bekannte Restitutions-Edikt zum Vorschein, und nun hieß es, Neuendorf

sey erst nach dem Passauischen Vertrage eingezogen worden, und müsse daher der Kirche wieder gegeben werden. Indessen der v. Dräbsdorfsche Amtmann Ochsenkopf bewies durch seine Rechnungsbücher von 1560, daß er das Amt schon funfzehn Jahre administrire. Das Restitutions-Edikt war übrigens gehässiger in seinen Absichten, als in seinen Wirkungen, es fehlte aber an Macht zu dessen Ausführung.

Ich will in einer Note*) den Ablaßbrief mittheilen, den Pabst Innocentius VIII. 1489 dem Klo-

*) Universis et singulis presentes litteras inspecturis: Raymundus Peyrandi Archidiaconus Almsien in Ecclesia Xanctorum Sacre Theologie Professor sedis Apostolice Protonotarius et Sanctissimi Domini nostri Pape Referendarius Domesticus ad Almaniam Universasque et singulas Provincias, Ciuitates, Terras et Loca Germanie Sacro Romano Imperio, Illius Electoribus et Subditis ubilibet subjectis. Nec non Dacie (soll wol Daniae heißen), Suecie, Norwegie, Livonie, Prufcie et Rufcie regna, ac Insulas et Provincias, et alia Dominia Terras atque Loca illis adjacentia cum plena potestate Legati de Latere, Orator, Nuncius et Commissarius Apostolicus Salutem. — Notum facimus quod Sanctissimus in Christo Pater et Dominus Innocentius Papa octauus, et modernus concessit omnibus et singulis utriusque sexus Christi fidelibus pro tuitione ortodoxe fidei contra Turchos, ejusdem fidei inimicos juxta ordinationem nostram, manus adjutrices porrigentibus preter Jubileum et alias Indulgentias, gratias et facultates quas Christi fideles nostri obtinere possint, visitando ecclesias per nos aut Commissarios nostros deputandos, ac si visitassent Basilicae Urbis tempore Jubilei prout in libris Apostolicis desuper

ſter ertheilte. Da zugleich die Namen der damals lebenden Kloſter-Jungfrauen darin enthalten ſind;



ſuper confectis plenius continetur, quod poſſint eligere Confeſſorem idoneum Secularem vel regularem qui eis ſemel in vita, ab omnibus ac ſingulis peccatis, exceſſibus omnibus et delictis, etiam ſedi Apoſtolici, generaliter et ſpecialiter reſeruatis abſolutionem pleniſſimum impendere; Ab aliis vero eidem ſedi non reſeruatis vita eis comite tociens quotiens eos abſoluere, et in mortis articulo, ac etiam tociens quociens de eorum morte dubitatur, eciam ſi tunc eos decedere non contingat, pleniſſimam omnium ſuorum peccatorum remiſſionem, eis impartiri valeat. Indulſit etiam Sanctiſſimus Dominus noſter motu proprio omnes et ſingulos Chriſti fideles hujusmodi ac eorum Parentes et benefactores defunctos, qui cum caritate diſceſſerunt in omnibus partibus, Suffragiis, Miſſis elemoſinis, jejuniis, orationibus, diſciplinis et ceteris omnibus ſpiritualibus bonis que fuerunt et fieri poterant in tota univerſali Sacroſancta Chriſti Eccleſia militante et omnibus membris ejusdem in perpetuum participes fieri. Et ne ſuper premiſſis a quoquam verti poſſit in dubium voluit ipſe ſanctiſſimus Dominus noſter quod preſentibus noſtris litteris tanta adhibeatur fides, quanta exhiberetur ſi ſub bulla ſua plumbea expedire forent, nec non easdem ſub quibuscunque generalibus vel ſpecialibus de ſimilibus graciis et facultatibus forſan emanandis revocationibus et ſuſpenſionibus uliatenus apprehendi debere. Et quia devote in Chriſto Anna von der Schulenburg Abbatiſſa, Gertrudis Smedis Prioriſſa, Sophia van Alvensleue, Heilwigis Cloden, Margaretha Erksleue, Lucia van Gore, Anna Voldenſcere, Elizabet Ronſteden, Gertrud von Alvensleue, Margaretha Storkows,

Beatrix

so, glaube ich, wird dieser Brief schon um deswillen man-

Beatrix Stegelitze, Anna Roppow, Anna Swartenholtes, Ermegardis van der Schulenburg, Conegundis Berkow, Anna Nigendorpps, Margareta Huselitzes, Dorotea Bremers, Gertrudt Zadlern, Anna Krugen, Margareta Beytzen, Lucia van Gore, Anna Keners, Sophia van Alvensleve, Anna Voldenscer, Anna Ronsteden, Gertrud Calben, Gertrudt Vorstels, Heilwigis Gruben, Gertrudt Rossows, Anna Konckens, Margareta Coprinas, Elizabet Jetzenplitz, Conegundis von der Schulenburg, Ipolita von Alvensleve, Godelheit von der Schulenburg, Cristina van Alvensleve, Katerina Katten, Elizabet Horstinas, Gertrudt v. Luderitz, Gertrudt Dünels, Elizabet Claden, Sophia van der Schulenburg, Dorotea Nagels, Ursula Stolingen, Margareta Bünemanns, Elisabet Hasselmanns, Agata Scroders, Anna Elsleue, Gertrudt Masentin, Alheide Smedis, Anna Radmins, Agata Grauenstede, Gertrudt Langenese, Barbara Vismers, Richilde Leppins, Alheidis Scarpen, et Mette Claus, Donate Moniales et Sorores Sanctimonialium in Nigendorpp, Ordinis Cisterciensis ad ipsius fidei piam subuentionem, et defensionem juxta sanctissimi Pontificis intentionem et nostram ordinationem, prout per presentes litteras eis in hujusmodi testimonium traditas approbamus de suis bonis contulerint. Ideo auctoritate Apostolica nobis commissa ipse ut dictis graciis et Indulgentiis uti et gaudere possint, et valeant concedimus pariter et Indulgemus per presentes. Datum sub Sigillo nostro ad hoc ordinato die Veneris decima quarta Mensis Augusti, Anno Domini Millesimo quadringentesimo octuagesimo nono.

manchem interessant seyn, wenn er ein Mitglied seiner Familie darin wieder findet.

Eine kleine Meile von Neuendorf liegt das Dorf Trüstedt mit einer neuen reformirten Kirche. Der Ort war ehedem ein Amts-Vorwerk, und wurde mit französischen Flüchtlingen angesiedelt; die erste Niederlassung bestand aus funfzehn Familien, und nun wurde Trüstedt 1702 für ein eigenes Dorf erklärt. Die daselbst schon befindliche alte Kirche verdankt ihre jetzige freundliche Gestalt den milden Beiträgen, die vorzüglich in der Schweiz am beträchtlichsten ausfielen. 1707, den 17ten Julii, wurde die erste Predigt darin gehalten, und 1708, den dritten Sonntag nach Trinitatis, weihte sie der königliche Hofprediger Jablonsky ein. Die damaligen Einwohner und Hofwirthe hießen: 1) David Zollicofer. 2) Pierre Muirant. 3) David Perignon. 4) Jacques Laurent. 5) Henri Vierne. 6) Jean Royer. 7) Ant. Vierne. 8) Jean Piott. 9) N. Guidal. 10) N. Riviere. 11) N. Barnier. 12) N. Coursois. 13) Abr. Rivas. 14) Moyse Vignol. 15) Nic. Menadin.

Von den Nachkommen dieser Franzosen, die der große Ludwig aus seinen Staaten jagte, weil sie keine Messe hören wollten, ist kein einziger mehr in Trüstedt. Sie fanden auch nicht die kleinste Aehnlichkeit mit ihrem reizenden Mutterlande wieder, und ihre Industrie erlahmte an dem undankbaren Boden. Vier Familien giengen bald wieder nach Madgeburg zurück, und die übrigen folgten ihnen allmählich nach; ihre Höfe verkauften sie an deutsche Bauern. 1749 wurden hier noch mehrere Kolonisten angesiedelt, so daß das ganze Dorf jetzt aus vier und zwanzig Hauswir-

wirthen besteht, wozu noch die Einlieger nicht mit gerechnet sind.

1750 wurde die benachbarte wüste Feldmark Hottendorf (der gemeine Mann in dieser Gegend nennt das Dorf Hottentotten, ich mögte es aber lieber Hugonottendorf nennen, wenn es nicht lange vorher, ehe man etwas von Hugonotten wußte, schon den Namen gehabt hätte) angebaut, und mit sechs französischen und zwey Würtenbergischen Familien besetzt. 1340 kauften der Plebanus Henrich in Calbe, und Dietrich v. Mildenhaupt, Kapellan zu Neuendorf, diesen Ort von den beiden Bürgern in Gardeleben, Conrad Spelhovel und Wolter Nigendorpen, und brachten es dergestalt an das Kloster.

Trüstedt ist die einzige reformirte Landpfarre in der Altmark, von den französischen Refügies ist aber gar keine Spur mehr übrig.

Ich komme jetzt auf die wüsten Dörfer, deren es in der Altmark mehr giebt, als in einer jeden andern Provinz. In der Gardelebenschen, Letzlingschen und Burgstallschen Haide lagen vor alten Zeiten viele Oerter, wovon man nur noch die Namen in alten Urkunden findet. Schon lange vor dem dreißigjährigen Kriege, selbst vor Karl IV. Zeiten, waren die mehrsten davon schon wüste. Der Grund davon mag in der mangelhaften Kultur jener Zeiten, in den öftern Verheerungen von den hin und her streifenden Geschwadern der Fehde, und in den häufigen Einfällen der Erzbischöfe und Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt, liegen. Wenn wir in den Haiden unverkennbare Spuren von Aeckern finden, die einst wenn auch nur kärgliche Erndten lieferten;

so

so scheint es uns, daß die Altmark einst weit bevölkerter und angebauter war, wie jetzt. Wenn man aber bedenkt, daß eben da, wo sonst die dicksten Wälder standen, jetzt die fruchtbarsten Aecker sind, und die einen die andern ablößten, so fällt schon ein großer Theil dieser scheinbar größern Bevölkerung und Kultur hinweg. Wahr ist es indessen immer, daß die Altmark in weit blühendern Umständen sich befand, wie noch die Markgrafen hier residirten, und die Städte ein lebhafteres Gewerbe trieben, dahingegen haben sich auch manche Dörfer sehr vergrößert, wenn auch eben keine neuen hinzugekommen sind. Man muß auch auf die vielen Kolonisten-Wohnungen Rücksicht nehmen, die erst in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch die freigebige Unterstützung Friedrich des Großen entstanden, und so ist dieser Ausfall immer noch so ziemlich gedeckt. Die Städte allein haben verloren, und es bleibt fast keine Hoffnung übrig, daß sie jemals ihre ehemalige blühende Verfassung wieder erlangen werden. Ich werde von den wüsten Dörfern die bekanntesten nennen, und ihre wahrscheinliche Lage nachweisen.

Czanwol kömmt in dem Landbuche, das Kaiser Karl IV. aufnehmen ließ, vor. Es gehörte dem Kloster Arnsee (Arendsee), und hatte achtzehn steuerbare Hufen. Der berühmte Gerken ist der Meinung, daß das Dorf Gagel, auf der Heerstraße von Osterburg nach Arendsee, das alte Czanwol sey. Gleichwol ist nicht gut zu begreifen, warum es eine so gänzliche Namensveränderung erlitten hat. Wenn nicht das Dorf Schadewol, im Salzwedelschen Kreise, in manchen anderen Stücken gar zu sehr von dem ehemaligen Czanwol verschieden wäre; so könnte man

es dafür annehmen; indessen gilt hier schon die Autorität eines Gerken.

Nipaue ist jetzt nur noch ein Vorwerk, und wird Niephagen genannt. Die Knesebecken und Walstawen hatten darüber die Gerichtsbarkeit zur Hälfte. Es liegt bey Salzwedel, nicht weit von Walstawe.

Büssen, jetzt ein adliches v. Kalmsches Gut, war ehedem ein Dorf, und gehörte einigen angesehenen Bürgern in Salzwedel.

Ferchow gehörte dem Kloster Dambeck. Jetzt ist nur noch ein Försterhaus daselbst, und die Feldmark gehört dem Schulamte Dambeck. Es war schon größtentheils zur Zeit der Anfertigung des Karolinischen Landbuchs wüste.

Bodewald hatte neunzehn Hufen, und gab von einer jeden Hufe nur sechs Scheffel Roggen. Sechzehn Hufen gehörten denen von Alvensleben auf Calbe, und die drey übrigen der Wittwe Goden in Salzwedel, jedoch nur als Nutznießerin, auf ihre Lebenszeit (es versteht sich von selbst, daß hier nur von dem Zustande die Rede ist, wie das Landbuch angefertigt wurde). Es war auch daselbst eine Windmühle, und man hält den jetzigen Rothenwohler Krug für das alte Bodewald.

Ubesitz gehörte dem Kloster Dambeck, und hatte acht Hufen, wovon schon im vierzehnten Jahrhundert zwey wüste lagen.

Meseritz; wenn es nicht das jetzige Gieseritz ist, so muß man eine wüste Feldmark, die dem Amte Dambeck einverleibt ist, dafür annehmen. Das Dorf gehörte dem Kloster Dambeck. Die Bartensleben hatten davon einen Theil der Bede.

Umbfeld, ist eine wüste Feldmark, zum Amte Dißdorf gehörig. Es war daselbst eine Mühle, die, so wie das Dorf selbst, dem Kloster Dißdorf gehörte.

Berkmer, gleichfalls eine wüste Feldmark, zum Amte Dißdorf gehörig; sie wird von dem Dorfe Schadewol genutzt. In einer Urkunde von 1161 wird dieses Berkmer schon genannt.

Dreneke, ein ganz verwüstetes Dorf, gehörte denen von der Schulenburg. Es lag bey Rohrberg, und die wüste Feldmark ist mit der Rohrbergschen vereinigt.

Tuchow, eine wüste Feldmark von acht Hufen, die acht Talente Abgaben entrichten mußten, wovon viere die von dem Knesebeck, und viere die Walstawen einnahmen.

Prilop gehörte denen v. d. Knesebeck, und war schon 1403 wüste.

Cobpelake, eine wüste Feldmark zwischen Großen Möringen, Uenglingen, Schernikau und Schönfeld, gehörte dem Vogt (oder wie heißt prefectus? vielleicht besser Amtmann, aber in Stendal war kein Amt). Arnold Blasmenger in Stendal; ich habe schon einige Anekdoten von diesem Dorfe in dem ersten Theile zum Besten gegeben.

Ritzow hatte dreizehn Hufen, und gehörte der Familie Rogitz in Stendal. Schon 1484 wurde die wüste Dorfstelle von denen von Alvensleben an das Kloster Neuendorf verkauft.

Vinzkow hatte ebenfalls dreizehn Hufen, und gehörte denen Woldekynen (nicht Woldeck v. Arneburg) in Stendal. Das Dorf war schon vor 1343 wüste. Entweder dieses Vinzkow, oder das vorherge

genannte Ritzow, lag zwischen Querstädt und Steinfeld, wo man noch, nahe am Wege, die mit Gesträuch bewachsenen Trümmer einer alten Kirche sieht. Wenn die Meinung einiger Kenner der Alterthümer nicht so manchem Zweifel unterworfen wäer, daß nämlich dieses Vinzkow das jetzige Vinzelberg sei, so müßten schon jene alten Ruinen von der Ritzower Kirche herrühren.

Dernewitz, jetzt ein Vorwerk zum Gute Kläden, hatte zwanzig Hufen (wenn man die ganze Feldmark nach Hufen rechnen wollte, so mögten leicht doppelt so viele da seyn), wovon die eine eine Pfarrhufe war. Mehrere Privatpersonen, als die von Jagow; v. Stendal, v. d. Schulenburg, v. Elden, v. Königde, v. Wulzke, Günther, Hitters, erhielten Pächte und andere Einkünfte aus Dernewitz. 1752 baute der Landrath v. Lattorf das jetzige Vorwerk erst wieder auf; die Windmühle und der Krug (beide zusammen) gehören mit dahin. Es liegt zwischen Schinne, Kläden, Steinfeld und Schernikau. Der Herr v. Levezow auf Hohenwulsch besitzt es jetzt.

Wittenhagen, eine wüste Feldmark bey Rochau, oder vielmehr bey Schwarzenhagen, das gemeiniglich nur Hagen genannt wird, und mit Rochau ein Dorf zu seyn scheint, indem es nur durch eine schmale Straße (Steege sagt man hier) davon getrennt ist. Nach dem Karolinischen Landbuche hatte Wittenhagen zwanzig steuerbare Hufen, wovon zwey der Pfarre gehörten. Ein Bürger in Stendal, Coppe Milterde, war Grundherr von sieben Hufen, wovon er fünf Stücke Geld (frutsa), oder Winspel Korn, als Pacht erhielt, überdieß hatte er noch einen Kossatenhof daselbst, der vom

Mark-

Markgrafen zur Lehn ging. Claus Michälis hatte einen Hof von vier Hufen, und gab 26 Scheffel Hartkorn, und 28 Scheffel Haber, an Heinrich v. Rochau, desgleichen 11 Scheffel Roggen, und $6\frac{1}{2}$ Scheffel Haber, an die von Rochau, und noch 20 Scheffel Haber, auch an einen v. Rochau. Cune Buk hatte einen Hof mit vier Hufen, wovon er 42 Scheffel Hartkorn, 30 Scheffel Haber, und zwey junge Hüner entrichtete. Hermann Wulf hatte einen Hof mit drey Hufen, wovon er 36 Scheffel Hartkorn, 10 Scheffel Haber und 2 Scheffel Roggen gab.

Vor nicht gar langer Zeit hieß es, diese wüsten Höfe sollten wieder aufgebaut werden. Es fanden sich auch Leute, die diese Idee haben mogten; indessen fand doch die Sache solche Schwierigkeiten, wie sie es bey allen wüsten Dörfern und Höfen finden dürfte. Man müßte einen ganz neuen Kataster aufnehmen, die alten, so wie die neuen, Höfe auf das genaueste vermessen, weil man bey sehr vielen nicht mehr die Grundstücke der wüsten Höfe anzugeben im Stande ist; und die ganze Verfügung würde den Ruin der gegenwärtigen Inhaber bewirken, indem sich die Kosten leicht so hoch belaufen dürften, wie der ganze Werth des Grundstücks, zumal bey so schlechtem Boden, wie der Wittenhagensche wirklich ist.

Ossemor, diese wüste Feldmark ist das jetzige Schmoor, zwey Vorwerker, wovon das eine dem Herrn v. Levezow, und das andere der Frau Majorin v. Kalben auf Rönnebeck gehört. Man sieht daselbst noch die Trümmer einer Kirche, so wie es an mehrern Merkmalen, daß hier einst ein Dorf gewesen ist, nicht fehlt. Es muß aber schon sehr lange wüste

gele-

gelegen haben. Nach dem Landbuche sollte es haben 25 Hufen, wovon der Pfarre eine gehörte. Die Herren v. Büst (das Dorf Büst liegt nur eine halbe Meile davon) hatten die Gerichtsbarkeit über Ossemor. Es wird zugleich bemerkt, daß hier weder eine Mühle noch eine Schenke gefunden würde, und die Hufen auch nicht viel nutze wären, welches denn freilich der Augenschein hinlänglich beweiset. Wenn einige Chronikanten erzählen, in Ossemor habe das Gewitter einige zwanzig Bauern, die bey ihrem Pfingstbiere lustig herumsprangen, erschlagen, und dem Pfarrer den Arm, womit er die Violine strich, zerschmettert; so muß man diese Scene, wenn sie anders nicht unter die Legenden gehört, nicht nach Ostheeren sondern nach Schmoor verlegen. Diejenigen, die Kläden oder Großen Möringen nennen, kommen dem Orte schon etwas näher.

Mitzelwerde (Wispelwerder sagt man in dortiger Gegend) bey West-Insel, Nahrstedt, Vinzelberg und Wittenmoor, hatte achtzehn Hufen, wovon der Pfarre eine gehörte; es war eine Tochterkirche von Vinzelberg, und der Pfarrer erhielt außerdem noch 50 Denarien pro censu, also vom Schoß. Ich habe schon im ersten Theil gesagt, wie es mit diesen Einkünften jetzt steht. Die Herren von Itzenplitz hatten die Gerichtsbarkeit über Mitzelwerder.

Elmistorp, ein gänzlich unbekannter Ort; er gehörte der Familie v. Kerkow, hatte zwanzig Hufen, wovon die Pfarre anderthalb besaß. Das Dorf muß schon von einiger Bedeutung gewesen seyn, denn es wird dabey einer Mühle und einer Schenke gedacht; man kann es wol nirgend anders suchen, als im Tangermündschen Kreise, jedoch muß man es

nicht mit Elverstorf verwechseln, das zu der Zeit auch schon da war.

Fischeribbe, eine wüste Feldmark, bey der weißen Warte, im Tanger. Die Dörfer Buch und Bölstorf haben sie unter Pflug. Einige Geschichtschreiber und Topographen haben das Dorf Fischbeck, jenseit der Elbe, für das alte Fischeribbe gehalten, welches aber ganz falsch ist. Die v. Lüderitz und v. Osterholz hatten die Gerichtsbarkeit darüber. 23 Hufen waren 1375 noch angebaut, aber viere lagen schon wüste. Die Mühle gab ein Pfund Pfeffer.

Sandforde lag an der Elbe, welches daraus zu ersehen ist, weil einer Mühle in der Elbe, also einer Schiffmühle, gedacht wird. 1375 waren noch 23 Hufen angebaut, und 8 verwüstet. Die Pfarre besaß davon zwey Hufen. Die v. Griben waren Gerichtsherren daselbst. Das jetzige Vorwerk Sandfurth bey Kobbel gehört dem Reichsgrafen von der Schulenburg — Kehnert.

Polte, ohnweit Grieben liegt noch ein Vorwerk dieses Namens. Das Dorf hatte 19 Hufen, und gehörte denen v. Lüderitz.

Foldenhagen hatte 35 Hufen, zwey Hufen Pfarrland, und eine Hufe, die einem v. Rönnebeck gehörte. 1375 waren schon 6 Hufen wüste. Die Bardeleben und Rönnebeck waren Gerichtsherren über Foldenhagen. Man kann die eigentliche Lage des Dorfs nicht genau angeben, aus den Worten: Nota ista villa jacet in Marchia attamen isti de Anghern aggrauant eam cum seruitio per aliquam consuetudinem antiquam, läßt sich so viel schließen, daß es an der Magdeburgischen Gränze

gelegen hat. Man muß es nicht mit Woldenhagen, zwischen Stendal und Gardeleben, verwechseln.

Lentzen war schon 1375 wüste, so wie Nyemecke, das denen v. Bißmark in Burgstall gehörte. Die Dörfer Brisen, Nymene, Wüstermark, sämtlich in der Gegend von Burgstall, befanden sich in dem nämlichen Zustande. Die Einwohner von Nymene hatten sich schon, wie das Karolinische Landbuch angefertigt wurde, vor Burgstall angebaut, sie hatten aber keine Hufen, und konnten auch deswegen nicht kontribuabel gemacht werden. Der schlechte Boden dieser Gegend war wol die Hauptursache, daß diese Dörfer wüste wurden, vielleicht mußten auch die Einwohner den ersten grimmigen Anfall der Erzbischöflichen Militz erfahren, wenn es diesen einfiel die Altmark ein wenig in Kontribution zu setzen.

Scheeren, jetzt nur noch ein Vorwerk, hatte ehedem 20 Hufen, wovon der Pfarre $1\frac{1}{2}$ gehörten.

Süpplingen hatte 23 Hufen, und die Pfarre eine. Die Gerichte und das Patronat gehörten den Flasmengern und Queden. Die wüste Feldmark, der Süppling, liegt zwischen Bellingen, Mahlphul, Bethen und Briest, die auch so lange die gemeinschaftliche Weide daselbst haben, bis die Separation zu Stande seyn wird.

Osterburg hatte 23 Hufen, wovon der Pfarre zwey gehörten. Das Dorf muß bey Wittenmoor gelegen haben, und daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß das jetzige Neuendorfsche Amts-Vorwerk, Ottersburg, das alte Osterburg ist. Es gehörte zur Hälfte denen v. Lüderitz, und die andere Hälfte der bürgerlichen Familie Junge in Stendal.

Berk-

Berkhorst war 1375 schon wüste; es gehörte denen v. Lüderitz, und lag zwischen Hüselitz und Schernbeck.

Mollinghen war ebenfalls schon wüste, und gehörte denen von der Knesebeck.

Kunre war 1375 schon über 30 Jahr wüste, und Niemand wußte den Eigenthümer mehr anzugeben, ein Gleiches gilt von Usas.

Bokholt war auch schon wüste, und gehörte dem Stifte Wollmirstedt; man muß es nicht mit Buchholz bey Stendal verwechseln.

Podbul, Deckstede und Geit waren 1375 auch schon wüste. Alle drey Dörfer gehörten denen v. Lüderitz.

Olden-Wudik, war 1375 schon über 100 Jahre wüste, und alles Nachfragens ohngeachtet konnte man den Grundherrn davon nicht erfahren; eben so war es mit Wudik, das der Familie v. Schwarzlosen gehört hatte.

Brunkow; jetzt ein Vorwerk denen v. Börstel gehörig, war zwar zur Zeit der Anfertigung des Karolinischen Landbuchs wüste; es wurde aber bald darauf wieder aufgebaut, und von dem Landesherrn einem gewissen Ebel verliehen, der sich nachher Ebel v. Brunkow nannte.

Seppin war schon wüste; es gehörte denen v. Rochow.

Kütze war auch wüste; es gehörte der Familie v. Gore.

Petersmark war auch wüste; es gehörte den Hüselitzen, Bürgern in Osterburg. Man muß aber dieses Petersmark nicht mit Petersmark bey Osterburg verwechseln, so wie die Hüselitzen wol nicht Bürger in der Stadt Osterburg waren, sondern Bauern in Osterburg, dem vorhin genannten

wüsten Dorfe. Es ist übrigens nichts Ungewöhnliches, daß in alten Schriften die Bauern Ciues genannt werden, so wie die Bürger Burschop.

Diese letztern Dörfer, von Berkhorst an, haben höchst wahrscheinlich in der Burgstallschen Haide gelegen. Wenn man jetzt die Gegend ansieht, so scheint es freilich unbegreiflich zu seyn, wie daselbst Dörfer und Aecker seyn konnten, denn sie ist jetzt nichts weiter, als eine kahle Haide. Es sind indessen noch nicht funfzig Jahre her, wie auf den Kesselbergen, wo jetzt kaum eine einsame Fichte ihre dürftigen Zweige treibt, noch die schönsten Eichen standen. Die gute Mutter Erde wird nicht durch Ruhe fruchtbar, sondern, je mehr man ihr abdringt, desto mehr gibt sie her.

So beträchtlich die Anzahl der hier genannten wüsten Dörfer auch schon ist, so sind sie es doch noch nicht alle. Wie viele wüste Dorfstellen gibt es nicht noch bey Osterburg! Und wenn man vollends die wüsten Höfe rechnet, die theils ganzen Kommunen, theils adlichen Gütern einverleibt sind; so kann man sich allerdings des Gedankens nicht erwehren, daß die Altmark lange das nicht mehr ist, was sie einst war. Ich habe indessen schon gesagt, daß man diese Vorstellung nicht übertreiben darf.

Die Altmärkischen Dörfer waren weit stärker katastrirt, als jede andern, in der Mark. Dieß mögte wol kein ganz ungültiger Beweis von der guten Verfassung seyn, in welcher sie sich befanden. Manche Hufe entrichtete, ausser einem Wispel Roggen, noch Gerste in kleinern Quantitäten, und eine gewisse Summe baaren Geldes. In den besten Dörfern, zu welchen ausdrücklich Schinne gerechnet wird, stieg diese Abgabe bis auf drey Wispel Hartkorn von jeder Hufe. Der Landesherr hatte übrigens

vom Lande sehr wenig Einkünfte; von den Dörfern, die nicht zu den Vogteien, Tangermünde, Arneburg und Salzwedel, gehörten, bekam er gar nichts, auch nicht einmal die Bede. Die Einkünfte waren daher so unbedeutend, daß Karl IV. von der ganzen Mark Brandenburg (von dem platten Lande jedoch nur, wie ich glaube) nicht mehr als 6500 Mark jährlich hatte. Man kann also sein Erstaunen schon ziemlich mäßigen, worein man allerdings gerathen muß, wenn man die geringe Summe betrachtet, wofür die Mark mehrmalen verkauft wurde. Friedrich I. von Hohenzollern bezahlte das Land wirklich so theuer, daß es ihm nicht einmal die Zinsen trug, denn 400000 Dukaten war damals ein ungeheurer Schatz.

---

## Eilftes Kapitel.

### Das Gericht Hohen-Erxleben. Flechtingen.

So wie ich aus dem Magdeburgischen zuerst die Altmark betrat, eben so verlasse ich sie nun wieder, fast in der nämlichen Gegend. Ich weiß nicht, ob meine geehrtesten Leser mit dieser idealischen Reise zufrieden sind, oder, ob sie nicht wünschten, daß ich einen andern Weg genommen hätte? Vielleicht habe ich mich in meiner vaterländischen Provinz nicht länger aufgehalten, wie gewöhnliche Reisebeschreiber, die nicht schnell genug wieder zu Hause anlangen können, um ihre Bemerkungen zu Papier zu bringen; aber ich muß es noch einmal wiederholen, was ich

beim Anfang sagte: ich habe nur eine Uebersicht liefern wollen. Für den eigentlichen Gelehrten sind ja die Gerkenschen Sammlungen da; und ich bin völlig überzeugt, daß es keinem einzigen nach ihm gelingen wird, etwas Besseres, und Vollständigeres zu liefern. Ich will damit nicht sagen, daß ich Gerken für untrüglich halte, — — dafür halte ich nicht einmal den Pabst, obgleich die ganze katholische Christenheit darauf schwört — — sondern weil sich nicht so leicht Jemand mit Dingen befassen kann und mag,. die ganz eigener Art sind. In Archiven, unter modernden Papieren zu wühlen, dazu gehört eine Geduld, wie sie kaum ein Simeon Stilites hatte, der jahrelang auf einer Säule stand, und aus leidenschaftlicher Heiligkeit alle Unbequemlichkeiten der Witterung verachtete. Es gibt auch wenig Geschichtschreiber, denen so viel zu Gebot stand, wie Gerken. Er war selbst ein Gutsbesitzer, ein angesehener Landstand, und galt überall nach seinem wahren Werth, ohne dabey das Gepräge zu vergessen. Ihm wurde so manches geöffnet, was einem namenlosen Privatmann, den man überdies nicht einmal dazu berufen zu seyn erachtet, ewig verschlossen bleibt; und Gerken wurde, um seine Wißbegierde zu befriedigen, — — arm! Ich bin ein so großer Mann nicht, wie Er, und kann es nie werden, aber ich theile sein Schicksal einigermaßen mit ihm, indem ich über die Altmark schreibe.

Doch ich eile, die Ueberschrift des Kapitels zu erfüllen.

Das große ansehnliche Dorf Hohen-Erxleben wird mit den dazu gehörigen Dörfern, das Gericht Erxleben genannt, vermuthlich weil die ganze Gegend unter der Gerichtsbarkeit eines Herrn, oder doch einer Familie steht. Die dahin gehörigen

gen Dörfer heißen Ursleben, Eimersleben, Ost-Ingersleben, Bregenstedt und Hörsingen. Hier finden wir also so viele leben, wie kaum in der Börde selbst, und wenn der Name von der Beschaffenheit des Bodens und derer davon lebenden Menschen abhinge; so müßte man diese Gegend für die beste in der Altmark halten, es ist indessen bekannt genug, daß dieses Wort ganz andern Ursprungs ist. So viel aber erhellt denn doch schon daraus, daß diese Gegend von unsern heidnischen Vorfahren vorzüglich bewohnt wurde. Was übrigens von den Dörfern gilt, die nahe an der Wische liegen, und die, nach einem Provinzial-Ausdrucke, Kehr vör de Wisch genannt werden, das könnte man auch auf diese Gegend anwenden, und sie Kehr vör de Börde nennen.

In Erxleben sind zwey ansehnliche adliche Höfe, die denen v. Alvensleben, von der weißen Linie, gehören. Sie sind beide bewohnt, und trefflich unterhalten. Die Kirche ist 1741 ganz neu aufgeführt worden, und fällt sehr freundlich ins Auge *).

Es ist auch noch eine Schloßkapelle in Erxleben, die Busso v. Alvensleben durch ein Legat stiftete. Sie enthält einige Denkmähler und Inschriften, das berühmte und uralte Geschlecht derer v. Alvensleben betreffend.



*) Ein Krüger und Kossate daselbst, Daniel Koch, ein sehr frommer Mann, der sein Gebet fast immer unter freiem Himmel, und mit lauter Stimme verrichtete (vielleicht fand er sich durch seinen Namensvetter, den Propheten Daniel dazu veranlaßt), schenkte der Kirche 200 Rthlr. Von der Wittwe des Krügers und Mühlenbereiters Lorenz Bünsch in Polkau, geb. Schwiezer, erhielt sie 100 Rthlr. Dieß geschah noch im achtzehnten Jahrhundert!

Die schöne Bibliothek, die jetzt in Hundisburg ist, wurde zuerst hier angelegt, sie kam 1610 nach Stendal, vielleicht um sie gemeinnütziger zu machen. Hundert und ein Jahr blieb sie in Stendal, und wurde dann nach Hundisburg gebracht.

Die Schule gehört unter die vorzüglichsten Landschulen in der Mark, vielleicht würde sie jede andere in ihrer Art übertreffen, wenn sie nach Reckahnscher Art eingerichtet wäre, weil es ihr nicht an Fond, zur Unterhaltung der Lehrer, fehlt.

Es ist auch ein Hospital hier, für zwölf arme alte Leute, die ganz anständig unterhalten werden.

Ost-Ingersleben lag ehedem an einem See, oder, richtiger gesagt, es lag ein See bey Ost-Ingersleben, der Selische See genannt. Ich halte es übrigens für eine Fabel, wenn erzählt wird, daß in diesem See eine Stadt Namens Sela, oder Sele, versunken seyn soll. Man beruft sich zwar auf ein altes Gemäuer, das man an dem Rande desselben fand, indessen konnte dieses noch der Rest von einem alten Tempelherren-Schlosse seyn, deren es in dieser Gegend mehrere gab. Der Name Sela hat viele Aehnlichkeit mit Salau; so hieß der sonst fast undurchdringliche Bruch zwischen Roxförde und Calvörde, und da beide eben nicht weit von einander liegen, so kam Sela, oder Salau, wol überhaupt der Name eines Bruchs, eines Moors gewesen seyn, so wie in der Mittelmark dergleichen Fenn, und im Magdeburgischen Finer heißen. 1719 wurde dieser See bey Ost-Ingersleben auf königlichen Befehl abgelassen und urbar gemacht, welches 1721 mit einem andern See bey Hohen Erxleben auch geschah.

Die Dörfer des Gerichts Erxleben sind von beträchtlicher Größe, gut gebaut, und volkreich; in einem jeden ist eine Pfarre.

Flech-

Flechtingen liegt auch in dieser Gegend, und wird durch das Amt Calvörde von der Altmark getrennt. Von der andern Seite hat es das Halberstädtsche, oder vielmehr das Stift Weverlingen zur Gränze. In Flechtingen ist ein Schloß, das noch die Kennzeichen des höchsten Alterthums an sich trägt, und bey dessen Anblick man sich in die Zeiten der Chevallerie, und des Faustrechts, hineindenken kann. Es gehört der, in der vaterländischen Geschichte, über tausend Jahre berühmten Familie v. Schenk. Ehedem hieß es Flatungen, oder Flatigungen, wie aus alten Urkunden erhellet. 1473 wurde es fast gänzlich ein Raub der Flamme, und von dem Schlosse blieb nur das Mauerwerk übrig. 1738 wurden ebenfalls acht und dreissig Häuser daselbst in die Asche gelegt.

Die ansehnlichen Flechtingschen Waldungen sind um so wichtiger, weil sie der holzarmen Börde noch am nächsten liegen. Selbst nach Magdeburg (6 Meilen) wird eine beträchtliche Menge Brennholz verfahren.

In dieser Gegend sollen mehrere Tempelherrensitze gewesen seyn, und zwar solche, die sie nach der Aufhebung ihres Ordens erst anlegten. Sie suchten dazu die unbewohntesten Gegenden, Moräste und Wälder, um sich den Blicken des Neides, der sie aus der Gesellschaft stieß, so viel, als möglich, zu entziehen. Der Drömling, oder doch wenigstens einige Theile desselben, waren grade ihren Bedürfnissen entsprechend. Die Piplockenburg, ein verwüstetes Schloß, wurde von den Tempelherren aus Flechtingen in Besitz genommen. Woher der Name entstanden, kann man nur muthmaßen, entweder von den Pfeifen aus Weidenrinde (Fopen sagt der Altmärker), womit sich die alten Drömlinger ihre

Signale gaben, oder von einem Grase, das nur in sumpfichten Wiesen wächst, und von dem gemeinen Mann Hahlfleüten (Hohlepipen sagt der Mittelmärker) genannt wird. Vielleicht gaben die Bewohner dieser alten Burg den Ihrigen ebenfalls mit Pfeifen (Pipen) die verabredeten Signale, d. h. sie lockten sie damit; sonst soll die Piplockenburg auch das rothe Haus geheißen haben.

Bey Wegenstedt, an der Heerstraße von Calvörde nach Braunschweig, in dem sogenannten Löwenholze, soll ehedem eine kleine Kirche gewesen seyn, die Walpurgis-Kapelle genannt. Die armen Sünder der Gegend wallfahrteten fleißig dahin, um Vergebung ihrer Verbrechen zu erhalten. Ein Wunder bewirkte dieß, ein Crucifix, das, so oft man es haben wollte, Blut schwitzte.

In der Wegenstedter Kirche findet man ein vorzüglich schönes Altar-Gemälde. Kersten v. Schenks Gemahlin, eine geborne von der Schulenburg, ließ es als ein Dankopfer für die glückliche Zurückkunft ihres Gemahls aus dem Türkenkriege 1616 verfertigen; das Original davon ist das schöne Altar-Gemälde in der Schulkirche zu Salzwedel.

Bey Kleinen Etingen, sonst Atungen, lag am Rande des Drömlings ein altes Schloß, bekannt unter dem Namen der Etingschen Burg. Man vermuthet, daß es die alte Diepen-, oder Deepenburg gewesen ist, die die Grafen von Lestein gehabt haben. Die Herren v. Schenk betrachten es als ihr Stammhaus, weswegen man in alten Urkunden findet, daß sie sich von Schenk auf Diepen, kaiserliche Comites, schrieben.

Wüste Dörfer findet man hier wieder in Menge, theils sind sie zu Vorwerken, theils zu Haideplätzen herunter gekommen, z. B. Bistorf, Damsendorf,

Wadenberg, Wendisch Flechtingen, Zistendorf, Külitz, Mückenberg, Reikendorf, Eilershausen u. s. w.

Und so wüßte ich nun von der Altmark nichts mehr zu sagen, als was noch in dem letzten Kapitel steht.

---

# Zwölftes Kapitel.

## Berichtigungen.

Der Ueberschrift dieses Schlußkapitels zufolge muß ich nicht nur um Verzeihung bitten, daß ich einige auffallende Fehler begieng, sondern auch für die desfalls erhaltenen Erinnerungen, die mir nie unwillkommen sind, meinen Dank abstatten.

In dem Verzeichnisse der altmärkischen Pfarren sind zwey vergessen worden, nämlich Hindenburg und Schernikau.

Da die Herren Inspektoren die Gewogenheit für mich hatten, und meine Anfrage in ihren Kirchsprengeln umhergehen ließen, so ist es leicht möglich, daß von beiden genannten Pfarren keine Unterschrift und Auskunft erfolgte. Ich hätte nun freilich das Fehlende selbst ergänzen sollen, und würde es auch gethan haben, wenn nicht die erste tabellarische Form, so zweckmäßig und bequem sie auch war, in der größten Geschwindigkeit umgeändert werden mußte, weil der Setzer nicht damit fertig, und die Tabelle in das Format des Buchs zusammendrängen konnte. Eben da-

daher ist auch das Verzeichniß der adlichen Güter und ihrer Besitzer, ganz aus der Blattfolge gekommen, und nun gleichsam ein Anhang zum ersten Theil geworden. Jener Eilfertigkeit wegen kann es nun auch wol seyn, daß ich jene beiden Pfarren ausgelassen habe, indessen finde ich doch in meinen Papieren keine Beschuldigung gegen mich.

Hindenburg, bekannter geworden durch den unglücklichen Brand, liegt im Arneburgischen Kreise. Die Pfarre gehört zur Inspektion Werben. Der jetzige Prediger heißt Herr N. N. Rothe. Kirchenpatron ist der jedesmalige Kommendator auf Werben. Die Kirche und die Pfarre stehen zu 2200 Rthlr. in der Feuer-Kasse. Die Pfarre war gänzlich eingeäschert, und von der Kirche steht nur noch das Mauerwerk. Das Filial heißt Gethlingen, wovon der Herr v. Hitzacker Patron ist.

Schernikau gehört zur Stendalschen Inspektion. Der jetzige Prediger heißt Herr A. F. E. Büchner. Der Reichsgraf von der Schulenburg-Wolfsburg, und der Major v. Rundstedt, auf Schönfeld, Filial von Schernikau, berufen wechselseitig den Prediger. Bey einer künftigen Vacanz steht die Vokation bey dem Herrn v. Rundstedt.

Die Pfarre Lindenberg, in der Inspektion Seehausen, kann aus dem Verzeichniß der Pfarren ganz weggestrichen werden. Die Herren Patronen, sämmtliche Herren v. Jagow, Aulosenscher und Garzischer Linie, fanden es zweckmäßig, eine schlechte, fast ganz verfallene Pfarre einzuziehen, und andere Stellen dadurch zu verbessern. Dieses nachahmungswürdige Vornehmen wurde nach Beilegung einiger Schwierigkeiten vom Ober-Konsistorio genehmigt und bestätigt, und es sind die drey Dörfer Lindenberg, Jeggel und Beeren folgendergestalt vertheilt worden.

Lin-

Lindenberg ist nach Höwisch verlegt — Jeggel nach Garz — und Beeren (eine Mater vagans) nach Dobbrun. Jedoch ist Beeren von denen Herren Patronen dem jetzigen Prediger in Dobbrun, zum Beweise ihres Wohlwollens nur auf seine Lebenszeit verliehen, weil Dobbrun eine Reichsgräflich Schulenburg-Wolfsburgische Patronat-Stelle ist. Es hat diese Vereinigung schon ehemals stattgefunden, und die Pfarre wurde von den beiderseitigen Kollatoren wechselseitig besetzt.

Mit einigen adlichen Gütern sind seitdem auch Veränderungen vorgefallen, wie solches fast jährlich zu geschehen pflegt. Das Gut Berge in der Wische, ohnweit Werben, ist an den Herrn v. Scheiter verkauft; desgleichen auch Berkau, bey Bißmark, an eben denselben, von dem Kaufmann Krause aus Braunschweig. Das Gut Meeseberg, bey Osterburg, gehört jetzt dem Herrn v. Platen aus dem Hause Lowinkel. Eichstedt gehört nun ganz der Frau Majorin von der Schulenburg. Das ehemalige von Sauerhofsche Gut in Schönberg bey Seehausen, das der Hauptmann und Kreis-Einnehmer v. Sauerhof, auf den Sterbefall seines einzigen Sohnes, an den General v. Winning, und den Deichhauptmann v. Jagow auf Crüden, in seinem Testamente vermachte, ist von diesen Herren an den Gutsbesitzer von Altenzaun, Herr Müller, verkauft. Dieser hat dagegen Altenzaun wieder an den Herrn Major v. Kleist in Stavenau, oder vielmehr an dessen Gemahlin, eine geborne v. Wahlen-Jurgas, zurückgegeben, und es ist an einige Einwohner in Altenzaun verkauft.

Da diese Vrränderungen während der Bearbeitung dieses kleinen Werks vorgefallen sind, so habe ich sie nicht unbemerkt lassen wollen.

Noch

Noch muß ich mich entschuldigen, daß ich den Herrn Prediger Gebhardi in Tilsen, zufolge seiner an den Verleger Herrn Große ergangenen Erinnerung, einige Jahre zu alt angegeben habe. Wenn ich die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft genösse, so würde ich diesen Fehler nicht begangen haben; ich gieng nach den Nachrichten, die mir von Seiten der Salzwedelschen Inspektions-Registratur mitgetheilt wurden. Indessen danke ich aufrichtig für diese Erinnerung, so wie auch für die Bemerkung, daß die Herren Patronen von Tilsen sich nicht von Knesebeck, sondern von der, oder von dem Knesebeck schreiben.

---

## Verbesserungen.

S. 31. Z 3. l. den Manen seines Sohnes, st. dem Na-
men seines Sohnes. S. 39 Z. 12 v. u. l. eigene st. einige
Ländereyen. S. 52. Z. 7 v. u. l. wenn es so, st. wenn er so.
S 78. Z. 10 v. u. l. stand ihr vielleicht im Wege, st. stand ihm rc.
S. 97. Z. 9. l. dieser kühnen Kaufmanns-Republik, st. diese
kühne. — S. 163. in der Note Z. 2. l. Gilroy, st. Gilvey.
S. 188. Z. 17. l. des Polen Martin, st. des Polm Martin.
S. 190. Z. 23 l. einem politischen Phantom, st. bey einem poli-
tischen Phantom. S. 201. Z. 10 v u l. ihren Fidem, st. ihre
Fidem. S. 207. Z. 6 v. u. l. mehrere Exemplare, st. Du-
plikate. S. 208. Z. 7 v. u. l. oder dem noch rc. st oder den.
S. 215. Z. 3 v. u l. unter der Hand, st. unter der Hande.
S. 225. Z. 3 v. u. l. Nagold, st. Ragold. S 233. Z. 3 v.
u. in der Note l. in Malchow, st. im Malchow. S. 244. Z 11
l. den Groden, st. dem Groden. S 246. Z. 8. l. in eine hei-
lige Jungfrau, st. und eine rc. Z 23. l. Siegwartianer,
st. Siegwartinaern S. 247. Z. 2 l gegen andere Or-
ter, st. andern rc. S 254. Z. 20 l Provenzalischen, st.
Proverzalischen. S. 273. Z. 9 l. jede andern, st. an-
dere. S. 280. Z 20 l. desertum slauicum, st stauicum.
S. 288. Z. 11 l. in den Urkunden, st. in der Urkunde.
S. 289. Z. 7. l. gehören, st. gehörten.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinhart, Heinrich Christoph,

Ueber die Altmark ein Beitrag zur Kunde der Mark Brandenburg

Bd.: 2

Stendal (1802)

Bor. 7 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012449-8